

Mit freundlicher Unterstützung von:



Baden-Württemberg
WIRTSCHAFTSMINISTERIUM



Baukultur Schwarzwald



Baukultur Schwarzwald | Architekturpreis 2010

Impressum

Herausgeber

Architektenkammer Baden Württemberg,
Kammerbezirk Freiburg
vertreten durch Eckhard Bull und Rolf Sutter

Konzeption und Gestaltung

Christina Korzen M.A.
Regina Korzen, Bezirksgeschäftsstelle Freiburg
Rolf Sutter, stellvertr. Vorsitzender
Kammerbezirk Freiburg

Redaktion und Lektorat

Christina Korzen M.A.
Regina Korzen

© Logo Bollenhut

Vera Sutter

Fotos

siehe Objekte

Interviews

Christine Speckner
Wibke Gerking

Layout und Satz

Melanie Beck, schwarz auf weiß

Druck

schwarz auf weiß, Freiburg

Architekturpreis
2010



Architektenkammer
Baden-Württemberg



Regierungspräsidium
Freiburg



Naturpark
Südschwarzwald



Architektenkammer Baden-Württemberg
Bezirksgeschäftsstelle Freiburg
Guntramstr. 15
79106 Freiburg

Fon: 0761-288093
Fax: 0761-288095
Mail: kb-freiburg@akbw.de

www.akbw.de



STÄDTEBAU UND
SIEDLUNGSENTWICKLUNG

BEREICH 1 14

ÖFFENTLICHE
EINRICHTUNGEN

BEREICH 2 32

TOURISMUS

BEREICH 3 60

LANDWIRTSCHAFT UND
LANDSCHAFTSPFLEGE

BEREICH 4 88

GEWERBE UND INDUSTRIE

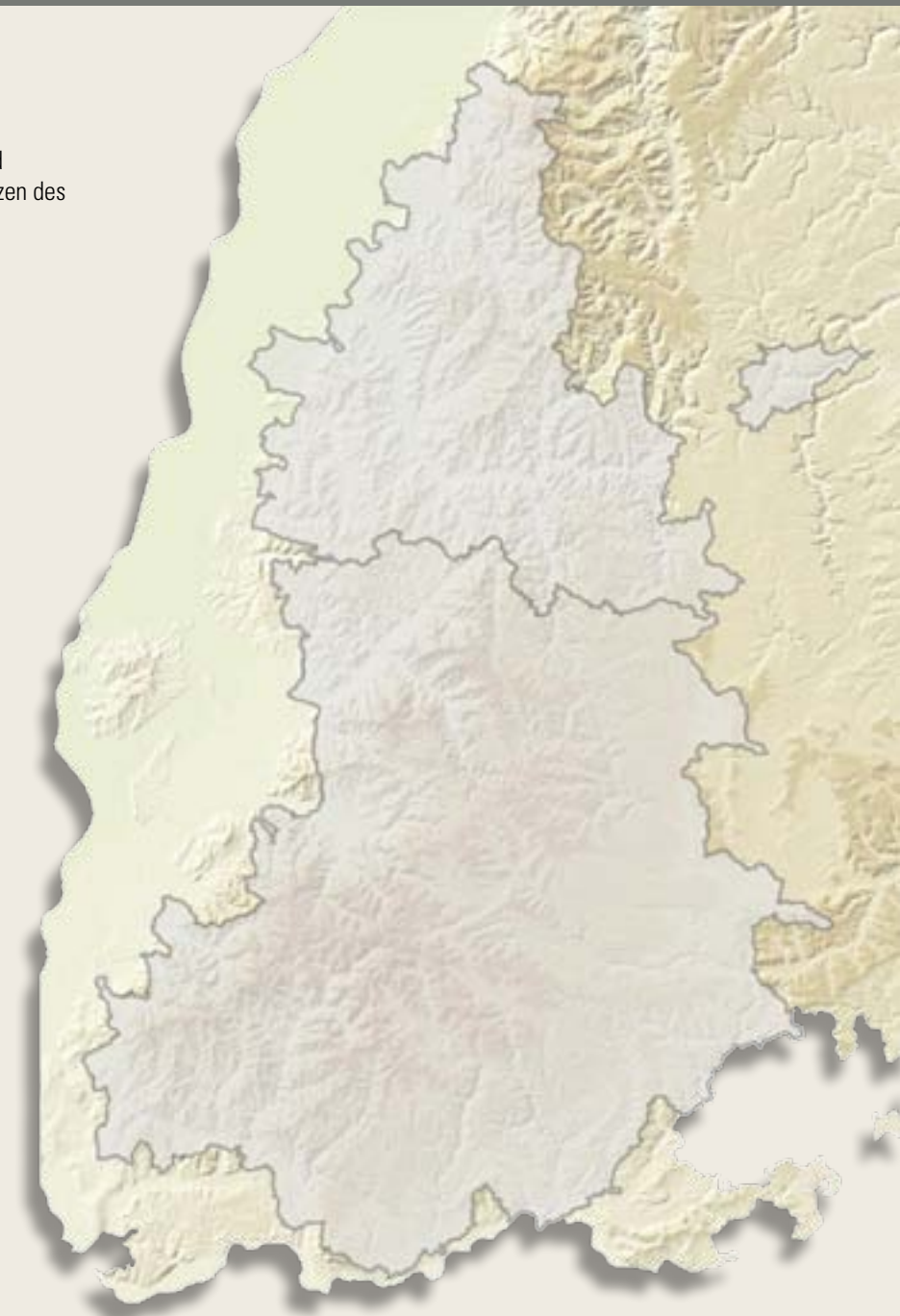
BEREICH 5 108

WOHNEN

BEREICH 6 128



Naturparks Südschwarzwald
und Mitte/Nord in den Grenzen des
Regierungsbezirks Freiburg



Baukultur Schwarzwald Architekturpreis 2010





Zeitgemäßes Bauen im Schwarzwald



Die Baukultur des Schwarzwalds zeigt sich wenig zeitgemäß und zukunftsorientiert. Auch ist kein regionales Profil erkennbar. Diesen Verlust der früheren großen Bautradition versucht man vielerorts durch die klischeehafte Übernahme einzelner Versatzstücke des alten Bauernhauses zu ersetzen (Krüppelwalmdach, Fachwerk).

Die Bautradition war zwar immer vielschichtig und differenziert. Klerus und der Adel bauten nach europäischem Vorbild (Kloster, Burgen).

Der Bürger in der Stadt war meist überregional orientiert und schuf verschiedene Haustypen (Fachwerk-, Satteldachhaus).

Der Handwerker war ganz funktionsorientiert und baute ein Zweckgebäude.

Der, den Schwarzwald symbolisierende, freistehende, die Landschaft prägende Eindachhof ist also nur *ein* Gebäudetyp. In ihm waren alle damaligen Anforderungen von den Lebensbedingungen bis zu den ökologischen Kreisläufen vorbildlich gelöst.

Für unser heutiges "Neues Bauen" gilt es nun für die veränderten Anforderungen neue Formen zu finden.

Eine Initiative, ausgehend vom Regierungspräsidium, dem Kammerbezirk Südbaden sowie den Akteuren des Schwarzwaldes haben mit diesem Auszeichnungsverfahren erstmalig Beispiele aufgespürt, bei denen neue, vielleicht zukunftsweisende Wege gegangen wurden. Was zeichnet nun diese Beispiele aus? Was macht sie regionaltypisch und damit identitätsstiftend? Wir meinen, dass folgende wesentliche Kriterien erfüllt sein müssen:

- Eine funktionsbegründete Gestalt nach heutigen Anforderungen, bestimmt vom Ort und der jeweiligen Nutzungsart
- Nachhaltigkeit für alle Aspekte des Bauens sowie Klimagerechtigkeit

- Der Einsatz regionaler Ressourcen, heimischer Materialien und örtlicher Handwerkskunst
- Schaffung eines Umfeldes für ein soziales und kulturelles Zusammenleben, in dem Gemeinschaft und Verwurzelung entsteht.

Natürlich ist es uns auch ein großes Anliegen, den wertvollen Baubestand zu erhalten und damit unser Kulturgut zu bewahren. Es müssen jedoch Wege gefunden werden, wie die Gebäude umgenutzt und modernisiert werden können.

Die große Beteiligung bei diesem Auszeichnungsverfahren und die hohe Qualität der eingereichten Arbeiten zeigt, dass ein Bedürfnis besteht, sich dieser Aufgabe zu stellen.

Die ausgezeichneten Arbeiten werden nun in einer Ausstellung gezeigt, die in alle Regionen des Schwarzwaldes wandern wird und zu einer fruchtbaren und weiterführenden Auseinandersetzung führen soll.

Nicht nur Architekten, Planer und Handwerker sollen erreicht werden, sondern alle Gemeinden, Landkreise, örtliche Institutionen und vor allem die Bauherren.

Eckhard Bull

Vorsitzender Kammerbezirk Freiburg

Architektenkammer Baden-Württemberg



Heimat durch Architektur



Das historische Eindachhaus als Sinnbild einer Jahrhunderte alten Bautradition, bei der sich Behausung und Arbeitsort des Menschen harmonisch in die Landschaft einfügen, prägt unsere Vorstellung des Schwarzwaldes in seiner einzigartigen Schönheit.

Die Vereinheitlichung der Alltagsarchitektur und die zunehmende Gleichförmigkeit unserer Stadt- und Ortsbilder rufen heute dagegen vielfach Unbehagen und ein Gefühl des Verlustes hervor. Eine Auseinandersetzung mit der Baukultur einer Region bedeutet, sich den Entwicklungen und Herausforderungen unserer Zeit zu stellen. Für uns bedeutet dies, Wege aufzuzeigen, wie historische Gebäude unter Wahrung ihres baulichen Charakters für die Anforderungen von heute genutzt werden können, und im Neubau eine zukunftsweisende, qualitätsvolle, in der Region verortete Architektur und Siedlungsentwicklung zu unterstützen. Gute Gebäude entstehen in einem Umfeld, in dem ihr Bezug zu Ort und Landschaft, ihre Substanz, Materialität, handwerkliche Ausführung und Gebrauchsfähigkeit Aufmerksamkeit und Wertschätzung erhalten.

Das von Architektenkammer und Regierungspräsidium Freiburg gemeinsam ins Leben gerufene Auszeichnungsverfahren „Neues Bauen im Schwarzwald“ zeigt das beeindruckende Spektrum guter Architektur, die im Schwarzwald in den letzten Jahren entstanden ist. Die Qualität der eingereichten Bauten beweist den sensiblen Blick und Gestaltungswillen von Bauherren, Architekten, Planern und Handwerkern und damit auch die baukulturelle Zukunftsfähigkeit unserer Region.

Jedes Gebäude verändert den Ort, an dem es errichtet wird. Wir denken, dass die ausgezeichneten Bauten Anregung und Beispiel geben, auch zukünftig an dem jeweiligen Ort, für die jeweilige Bauaufgabe gemeinsam nach einem guten Ergebnis zu streben.

Julian Würtenberger
Regierungspräsident

Schirmherr
Regierungsbezirk Freiburg



„Baukultur ist Standortqualität“



Baden-Württemberg ist geprägt durch eine Vielfalt historisch gewachsener und entwickelter Kulturräume mit reichen baukulturellen Werten in Städten und Gemeinden. Zukunftsfähige Erhaltung und planvolle, nachhaltige Entwicklung dieser individuellen Lebens- und Wirtschaftsräume in einer guten, standorttypischen Gestaltqualität sind entscheidend für die Lebens- und Standortqualität unserer Städte und Regionen. Das Land Baden-Württemberg hat sich nicht zuletzt auch in der neuen Kunstkonzeption „Kultur 2020“ des Landes ausdrücklich dazu bekannt, dass die Qualität der Baukultur zu fördern und das Bewusstsein für gutes Planen und Bauen in der Wirtschaft, bei den am Bau Beteiligten und in der Öffentlichkeit zu stärken ist.

„Baukultur“ meint mehr als „Baukunst“, weil sie nicht allein und auch nicht in erster Linie gestalterisch-ästhetische Qualitäten erstrebt, sondern durch das Zusammenspiel von funktionellem, ökonomischem, ökologischem, soziokulturellem, technischem und gestalterischem Anspruch und Vermögen entsteht. Baukultur ist auch nicht den großen, spektakulären Bauvorhaben von gestern und heute vorbehalten; sie soll sich auch und gerade in den Bauten des Alltags zeigen – bis hin zum Aussichtsturm auf einem prägnanten Landschaftspunkt und zu den Nebengebäuden der technischen Infrastruktur.

Über die Qualität von Baukultur wird am konkreten, regional- und landestypischen Ort entschieden. Das Wirtschaftsministerium hat deshalb die gemeinsame Initiative des Regierungspräsidiums Freiburg und des Kammerbezirks Freiburg der Architektenkammer zum „Architekturpreis 2010 – Neues Bauen im Schwarzwald“ sehr begrüßt und gern unterstützt. Zu wünschen ist,

dass die ausgezeichneten Projekte nicht nur nachhaltige Wirkung bei privaten wie öffentlichen Bauherren und allen am Bau Beteiligten entfalten, sondern auch die öffentliche Debatte zur Baukultur in unserem Land befördern.

Kristin Keßler
Ministerialdirigentin

Abteilung Infrastruktur – Planen und Bauen
Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg



Zum Verfahren

Was ist „Neues Bauen im Schwarzwald“? Schwarzwald – das ist für die Initiatoren des zweistufigen Auszeichnungsverfahrens ein Gebiet, das die Naturparks Südschwarzwald und Mitte/Nord in den Grenzen des Regierungsbezirks Freiburg umfasst. Neues Bauen in eben dieser Region – das war Gegenstand lebhafter und intensiver Diskussionen vor, während und nach den mehrtägigen Sitzungen.

In der ersten Stufe am 11./12. Juni 2010 beschäftigte sich das 30-köpfige Auswahlgremium, bestehend aus Architekten, Vertretern des Regierungspräsidiums Freiburg, der Schwarzwald-Institutionen wie auch Personen des öffentlichen Lebens, eingehend mit den 167 eingereichten Arbeiten aus den Bereichen Städtebau und Siedlungsentwicklung, Öffentliche Einrichtungen, Tourismus, Landwirtschaft und Landschaftspflege, Gewerbe und Industrie sowie Wohnen. Ihre Vorauswahl war Grundlage für das 10-köpfige Auswahlgremium der zweiten Stufe am 19. Juni 2010, wobei verschiedene Objekte neu verhandelt wurden. Es wurden schließlich 45 Objekte ausgewählt, von denen 32 eine Auszeichnung und weitere 13 eine Würdigung erhielten. Stellen erstere eine intelligente und architektonisch beispielgebende Umsetzung der angesetzten Kriterien dar, so wurden letztere in erster Linie für ihr gemeinschaftliches Engagement von Bauherren, Architekten, Planern und Handwerksfirmen gewürdigt.

Zusätzlich bekamen drei Objekte als beispielgebende Initiativen von Bauherren und Architekten einen Sonderpreis des Wirtschaftsministeriums Baden-Württemberg verliehen, der ihren Beitrag zur Stärkung der Infrastruktur der Region honoriert.

Das Spektrum der prämierten Arbeiten reicht von Neubauten und Erweiterungen im öffentlichen und privaten Bereich über Umnutzungen bis hin zu Sanierungen denkmalgeschützter ehemaliger Bauernhäuser.

Als besonders erfreulich wurde es empfunden, dass sich überwiegend Architekturbüros und Handwerksfirmen aus der Region an dem Verfahren beteiligt haben. Diesen ist es gemeinsam mit ihren öffentlichen und privaten Bauherren gelungen, unverwechselbare Architektur zu schaffen, die sich aus der Tradition der Schwarzwälder Baukultur speist. Aus diesem Grund freuen wir uns, dass in der vorliegenden Broschüre nicht nur Architekten und Jurymitglieder die ausgezeichneten Objekte vorstellen, sondern in Form von Gesprächen auch die Bauherren und Nutzer zu Wort kommen.

Wir danken den Architekten und Planern, den Mitgliedern der Auswahlgremien und allen Helfern, den Bauherren und allen Beteiligten für ihre Teilnahme und ihre vielfältigen Beiträge zum Gelingen des Verfahrens. Nicht zuletzt danken wir dem Regierungspräsidenten Julian Würtenberger für die Übernahme der Schirmherrschaft und wünschen der Ausstellung „Neues Bauen im Schwarzwald“ eine weite Verbreitung und viele Anregungen für künftige Bauherren und ihre Architekten.

Freiburg, im Oktober 2010



Auswahlgremium der 1. Stufe am 11./12. Juni 2010

Städtebau und Siedlungsentwicklung

Gisela Stötzer, Freie Landschaftsarchitektin,
Freiburg (Vorsitz)

Dr. Ing. Bernd Fahle, Freier Stadtplaner,
Freiburg

Dr. Johannes Dreier, Leiter Ref. Baurecht
Raumordnung Denkmalschutz, RP Freiburg

Roland Schöttle, Geschäftsführer Naturpark
Südschwarzwald, Feldberg

Manuela Müller, Redakteurin
Badische Zeitung, Freiburg

Öffentliche Einrichtungen

Prof. Winfried Engels, Freier Architekt,
Reutlingen (Vorsitz)

Anton Bauhofer, Architekt und Leiter
Erzbischöfliches Bauamt, Freiburg

Meinrad Joos, Forstpräsident, RP Freiburg

Richard Leibinger, Oberbürgermeister
Waldkirch

Wibke Gerking, SWR-Kulturredakteurin,
Freiburg

Tourismus

Prof. Raimund Blödt, Freier Architekt,
Konstanz (Vorsitz)

Rolf Sutter, Architekt, Finanzpräsident, Leiter
Landesbetrieb Bundesbau BW, Freiburg

Reiner Völkel, Ref. Stadtsanierung Wirt-
schaftsförderung, RP Freiburg

Heide Glasstetter, Schwarzwald Tourismus,
Pforzheim

Landwirtschaft und Landschaftspflege

Prof. Kerstin Gothe, Universität Karlsruhe,
Fakultät für Architektur (Vorsitz)

Eckhard Bull, Architekt, Vorsitzender Kammerbezirk Freiburg, AKBW

Dieter Blaeß, Leiter Abteilung Landwirtschaft,
RP Freiburg

Gerhard Henninger, Geschäftsführer BLHV
Freiburg

Katharina Delius, Ref. Betriebswirtschaft, Agrarförderung und Strukturentwicklung, RP Freiburg

Gewerbe und Industrie

Gerhard Zickenheiner, Architekt, Lörrach
(Vorsitz)

Michael Gies, Freier Architekt, 1. Vorsitzender
Architekturforum Freiburg

Andrea von Beren, Dipl. Ing. Architektur, Ref.
Baurecht Raumordnung Denkmalschutz, RP
Freiburg

Dr. Christoph Münzer, Hauptgeschäftsführer
WVIB, Freiburg

Dr. Christoph Schneider, artline Kunstportal,
Freiburg

Wohnen

Yvonne Faller, Freie Architektin, Münsterbau-
meisterin, Freiburg (Vorsitz)

Detlef Sacker, Freier Architekt, Vorsitzender BDA
Freiburg/Brsg. Hochschwarzwald, Freiburg

Heike Becker, Stadtplanerin, Ref. Baurecht
Raumordnung Denkmalschutz, RP Freiburg

Hans-Martin Stübler, Forstpräsident a.D.,
Schwarzwaldverein, Freiburg

Dr. Wulf Rüskamp, Redakteur Badische Zeitung,
Land und Region, Freiburg



Auswahlgremium der 2. Stufe am 19. Juni 2010

Julian Würtenberger, Regierungspräsident,
Regierungsbezirk Freiburg

Wolfgang Riehle, Präsident Architekten-
kammer Baden-Württemberg, Stuttgart

Karl Heim, Landrat Schwarzwald-Baar-Kreis,
Villingen-Schwenningen

Kristin Keßler, Ministerialdirigentin
Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg,
Stuttgart

und die Vorsitzenden der 1. Stufe:

Gisela Stötzer, Freie Landschaftsarchitektin,
Freiburg

Prof. Winfried Engels, Freier Architekt,
Reutlingen

Prof. Raimund Blödt, Freier Architekt,
Konstanz

Prof. Kerstin Gothe, Universität Karlsruhe,
Fakultät für Architektur

Gerhard Zickenheiner, Architekt, Lörrach

Yvonne Faller, Freie Architektin, Münster-
baumeisterin, Freiburg

Vorprüfung

Regina Korzen, Mitarbeiterin der AKBW,
Kammerbezirk Freiburg

Lilo Münch, Freie Architektin





AUSZEICHNUNGEN

- 1.01 Umgestaltung Altstadt und Kinzigufer, Wolfach
- 1.02 Neugestaltung Stadtgarten Schiltach

WÜRDIGUNGEN

- 1.03 Umgestaltung Stadtmitte Hornberg
- 1.04 Erholungslandschaft Stadtrain, Naturerlebnispark Waldkirch





Zum Objekt:

Wie auch andere Städte in dieser Gegend hatte Wolfach lange Zeit unter der Verkehrsbelastung durch die durch den Ort führende Bundesstraße zu leiden. Mit dem Bau des Reutherbergtunnels in den 90er Jahren und der damit verbundenen Umfahrung eröffnete sich die Chance auf eine komplette Neugestaltung der Wolfacher Altstadt.

Verschiedene Maßnahmen sorgten dafür, die Lebensqualität für die Bürger zu erhöhen, die Wirtschaftskraft zu stärken und das historische Stadtbild zu fördern. Dazu gehört die Umwandlung der Hauptstraße in eine verkehrsberuhigte Zone, die Raum für Fußgänger und Marktnutzung bietet. Zugleich wertet das neu angelegte Naherholungsgebiet zwischen Kinzig und Wolfach, der „Flößerpark“ mit seinen Freizeitangeboten, den Ort nachhaltig auf. Eine Auflockerung ist im gesamten Ort durch die neue höhengleiche Pflasterung aus grau-rosa Granit, wie auch durch die neu entstandenen Grünanlagen spürbar.





1.01

Umgestaltung Altstadt und Kinzigufer, Wolfach

Aus der Begründung:

„Hervorzuheben ist die gelungene Neugestaltung des Kinzigufers mit der Uferpromenade auf der Stadtseite und der Anlage eines kleinen grünen Flößerparkes auf der gegenüberliegenden landschaftlichen Seite. Es entsteht ein Dialog zwischen der gebauten Stadt und dem Landschaftsraum. Mit dem Flößerpark wird der historischen Tradition der Schwarzwaldstadt Wolfach als Flößerort Rechnung getragen.“

Bauherrschaft:
Stadt Wolfach
Hauptstraße 41
77709 Wolfach

Architekten:
Brenner • Dietrich •
Dietrich
Oberlinden 7
79098 Freiburg

Städtebauliche
Planung und Entwurf:
Folker Dietrich

Bauleitung:
Martin Ruh

Ausführende Firmen:
Dieterle, Wolfach
Bonath, Oberwolfach
Hermann, Furtwangen

Jahr der Fertigstellung:
2010

Fotos:
Folker Dietrich

Interview und Foto:
Christine Speckner

②



Interview mit Gottfried Moser, Bürgermeister der Stadt Wolfach



Guten Morgen Herr Bürgermeister, wir begleiten Sie heute auf einem Rundgang durch die Altstadt und ans Kinzigufer.

Gottfried Moser: Gerne. Gleich hier vor dem Rathaus hat sich viel verändert. Jetzt gibt es hier nur noch 25 Parkplätze, vor der Stadtsanierung waren es dreimal so viele. Als Ersatz wurden im Außenbereich mehr als 300 Stellplätze geschaffen. Außerdem wurde für Anwohner in der Innenstadt ein Parkhaus gebaut. Eine wichtige Grundlage für die Verkehrsberuhigung in der Innenstadt.

Welche Entscheidungen waren auch noch erfolgreich?

Moser: Wir haben die komplette Innenstadt unter die Lupe genommen und uns entschieden, einen Verkehrsplaner und einen Stadtplaner zu beauftragen. So konnten wir herausfinden, aus welchen Richtungen der Verkehr in die Stadt fließt. Entsprechend wurden dann Parkplätze im Außenbereich gebaut, um den Verkehr aus der Innenstadt weitgehend herauszuhalten.

Viele waren gewohnt, in der Stadt zu parken. Gab es keinen Widerstand?

Moser: Widerstand? Das ist gelinde gesagt. Es gab viel Protest. Um die Bürger besser in die Neugestaltung einzubinden, informierten wir



auf öffentlichen Veranstaltungen mit vielen Diskussionen. In dieser Zeit bildete sich auch der Stadtmarketingkreis. Ein Gremium, in dem bis heute alle Bürgerschichten vertreten sind, aber bewusst keine politischen Entscheidungsträger. Wenn die Leute frei sind, kommen viele gute Ideen heraus. Vielleicht schießen manche übers Ziel, aber etwas Gutes ist immer dabei.

Wie ging es weiter?

Moser: Aus der Zusammenarbeit mit dem Stadtplanungsbüro ergab sich ein spannendes Projekt. Wir nannten es den „Probelauf“. All das, was für die kommenden Jahre geplant war, wurde provisorisch eingerichtet. Mit großen Felssteinen wurden Freiflächen gekennzeichnet. Auf die freien Plätze stellten wir Pflanzenkübel, u.a. auch mit Bambus. Das wurde anfangs belächelt. Wir haben immer gesagt: wenn es nicht funktioniert, machen wir alles wieder rückgängig.

Das brauchten Sie nicht.

Moser: Nein. Nach einem halben Jahr wollte es keiner mehr anders haben. Es hat sicher deshalb so gut funktioniert, weil wir von Anfang an ein Gestaltungskonzept hatten. Man sollte nicht jede Straße einzeln sanieren, sondern ein Gesamtkonzept dafür haben, wie eine Innenstadt in 15 Jahren aussehen soll. Sonst besteht die Gefahr, dass einzelne Stadtzentren nebeneinander entstehen.

Herr Moser, wir sind auf unserem Rundgang am Kinzigufer angekommen.

Moser: Die Uferstraße hier wurde zur Uferpromenade umgestaltet, indem städtische Flächen für die Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wurden. Diese Flächen wurden vorher mehr oder weniger von angrenzenden Eigentümern als Abstellplatz genutzt. Jetzt blühen auf öffentlichem Raum Blumen, die von Anwohnern gepflegt werden.



Zum Objekt:

Der Stadtgarten Schiltach ist geprägt durch seine Lage im unmittelbaren Gegenüber zur Stadtkirche, einem massiven Sandsteinbau, und der raumbestimmenden prächtigen Linde. Die Situation mit den bestehenden Wegeverknüpfungen, den topografischen Gegebenheiten wird respektiert und in der Planung aufgenommen.

Die geologische Formation des Buntsandsteins ist die tragende Stütze der Baukultur im mittleren Kinzigtal. Nach einiger Suche wurde in ca. 30 km Entfernung ein Sandsteinbruch, noch als kleines Familienunternehmen geführt, ausfindig gemacht. Größtmögliche Plattenformate von 180 x 180 x 10 cm bilden das Rückgrat zwischen Turmportal und Linde, Sandsteinriemchen von 30 x 8 x 8 cm mit begrünter Fuge die Verbindung zwischen Stadtkirche und Stadtgarten.

Die zunehmende Heterogenität der Stadt und ihrer Bewohner verlangt nach einer zeitgemäßen Aktion und Reaktion im Außenraum. Die Bank bildet zusammen mit der Linde einen stimmungsvollen Raum für Veranstaltungen und Gemeinsamkeiten, wird wieder zu einem Treffpunkt in der Ortsmitte. Frei bewegliche Sitzmöbel als Liegen laden zudem zum Verweilen und Ausruhen mit Blick ins Kinzigtal ein.





**Neugestaltung
Stadtgarten Schiltach
Evangelische Kirche
Hohensteinstraße
77761 Schiltach**

Aus der Begründung:

„Mit der Inszenierung des großen, mächtigen Lindenbaumes wird der Platz vor der Kirche zum magischen Raum. [...] Die Planer konnten mit einfachen Mitteln und ortstypischen Materialien wie dem Buntsandstein die ausgeprägte, ortsbezogene Identität schaffen. Der Raumabschluss durch die „Bank an der Linde“ mit der hohen Rückenlehne schafft Ruhe und stärkt das Raumgefühl. Besonders aufgefallen sind der sorgfältige Umgang mit dem Material und der Bezug zur Umgebung. Der Blick in die Landschaft vervollkommenet die bezaubernde Stimmung des Kirchenvorplatzes.“

1.02

Bauherrschaft:
Stadt Schiltach
Marktplatz 6
77761 Schiltach

Landschaftsarchitekt:
w+p Landschaften
Hans-Jörg Wöhrle
Bühlhof
77761 Schiltach

Baubeteiligte:
Fa. BTS, Schiltach

Jahr der Fertigstellung:
2010

Fotos:
Angelika Kampfer,
A-Villach

Interview und Foto:
Christine Speckner



Interview mit Thomas Haas, Bürgermeister der Stadt Schiltach und Hans-Jörg Wöhrle, freier Landschaftsarchitekt

*Herr Bürgermeister, warum wurde
der Platz neben der Kirche neu gestaltet?*

Thomas Haas: Früher gab es an dieser Stelle einen Musikpavillon, der allerdings nur noch selten genutzt wurde. Das Gelände war stark zugewachsen. Wir mussten etwas tun. Wir waren uns einig: Der mächtige Lindenbaum vor der Kirche hat es verdient, dass wir uns mehr um ihn kümmern. Er ist unser einziges Naturdenkmal. Wir wollten an dieser Stelle keine kleinmütige Lösung. Die Qualität sollte Vorrang haben.

*Herr Wöhrle, wie stellen Sie sich als
Landschaftsarchitekt „Neues Bauen
im Schwarzwald“ vor?*

Hans-Jörg Wöhrle: Der Stadtgarten ist ein gutes Beispiel. Wir haben uns mit den Eigenheiten des Ortes befasst. Die vorhandene Gehölzbe-pflanzung wurde sorgsam ausgelichtet, schön gewachsene Gehölze wurden wieder verwendet und neu angeordnet. Für die Neugestaltung der Treppenstufen, Plattenbeläge und Einfassungen haben wir das Material der Stadtkirche, den heimischen Bundsandstein gewählt. Der stammt aus einem 30 Kilometer entfernten Steinbruch.

Klingt sehr traditionsbewusst.

Wöhrle: Ja, einerseits. Wir wollen beim „Neuen Bauen“ bewusst einen Bezug zur Region herstellen. Aber es geht dennoch um eine Weiterentwicklung. Dem Bauherrn und uns war es wichtig, moderne Offenheit zu schaffen. Zum Beispiel die große, neu gestaltete Sitzbank aus heimischem Nadelholz mit einer raumhohen Rü-

ckenlehne und Ausblick ins Tal. Sie ist ein neues Element, das speziell für diesen Ort entwickelt wurde. Die Handwerker haben die Bank und die dazugehörige Metallständerkonstruktion mit viel fachlichem Können auf Maß angefertigt. Dieses handwerkliche Können ist künftig gefragt. Eine neue Baukultur im Schwarzwald sollte sich nicht irgendeiner Modeströmung hingeben, sondern angemessene zeitlose Qualität schaffen. Das versuchen wir umzusetzen.

Neugestaltung
Stadtgarten Schiltach
Evangelische Kirche
Hohensteinstraße
77761 Schiltach

Haas: So sehe ich es auch. Hier in Schiltach stehen wir allerdings vor einer besonderen Herausforderung, weil viele Gebäude unter Denkmalschutz stehen. Das ist auch gut so. Trotzdem meine ich, wenn wir Neues bauen, sollten wir den Mut haben, modern zu gestalten und technische Möglichkeiten unserer Zeit anwenden. Das Neue soll sich deutlich abheben.

Wie bewerten Sie rückblickend die Zusammenarbeit mit einem Landschaftsarchitekten?

Haas: Für mich war von Anfang an klar, dass wir bei diesem Projekt den Blick fürs Ganze brauchen – also einen Fachmann. Dass sich das gelohnt hat, sieht man daran, dass inzwischen mehr Menschen den Platz besuchen und er gerne für kleinere Veranstaltungen genutzt wird.





Interview mit Siegfried Scheffold, Bürgermeister der Stadt Hornberg

Herr Bürgermeister, bitte beschreiben Sie die Stimmung in Hornbergs Stadtmitte vor und nach der Neugestaltung der Innenstadt

Siegfried Scheffold: Vorher viel Lärm und Abgase, eng, düster. Nachher offen, hell, freundlich, eine Schwarzwälder Kleinstadtidylle.

Wie war diese Veränderung möglich?

Scheffold: Erst mit dem Tunnelbau und der Umfahrung der Innenstadt wurden die Voraussetzungen geschaffen, die Innenstadt neu zu gestalten. Wir erhielten Zuschüsse aus dem Bund-Länder-Sanierungsprogramm und bekamen Unterstützung vonseiten des Wirtschaftsministeriums und Regierungspräsidiums. Es war klar, dass wir bei einem so umfassenden Projekt mit fast zweijähriger Bauzeit auch eine breite Akzeptanz der Bürger brauchen. Deshalb bildeten wir einen Stadtplanungsausschuss aus Vertretern des Handels, der Gastronomie, Anliegern und einer Bürgerinitiative. Gemeinsam besuchten wir andere Städte, um zu erfahren, wie man einen Stadtkern umgestaltet, damit sich die Menschen wohl fühlen.

Überall wohin man blickt, erstrahlt der gesamte Stadtboden in hellem Granit.

Scheffold: Wir haben Naturstein gewählt, das schafft eine freundliche Atmosphäre und ist im Gegensatz zu Betonpflaster sehr beständig. [...] Die Pflastersteine in Fischgrätmuster sind nicht nur eine optische Besonderheit, die nicht oft zu sehen ist. Durch die diagonal zur Fahrtrichtung verlegten Reihen entstehen auch weniger Fahrgeräusche. Als durchgängiges Material wurde Granit verwendet. Dadurch wirkt die Oberfläche einheitlich, was mehr Sicherheit für Fußgänger und Autofahrer bringt.



Umgestaltung Stadtmitte Hornberg

Aus der Begründung:

„Mit der Neugestaltung des Bärenblocks und der Neuverteilung von bebauten und freien Flächen gegenüber dem Rathaus konnten neue Perspektiven innerhalb der Stadt eröffnet werden. Auf dem neuen Platz sind sehr gut die wichtigen Bezüge im Ort aufgenommen worden, zum Kirchplatz, zum Schloss, zur Gutach und zum Rathaus. Entstanden ist ein neuer Platz mit hoher Freiraumqualität, Aufenthaltsmöglichkeiten und dem Angebot einer Gastronomie am Platz.“

1.03

Bauherrschaft:
Stadt Hornberg
Bahnhofstraße 1-3
78132 Hornberg

Architekt:
Volker Rosenstiel
Architekt + Stadtplaner
Bötzingen Straße 29A
79111 Freiburg

Lichtplanung:
Ingenieurbüro Schnell,
Tuttlingen

Jahr der Fertigstellung:
2008

Fotos:
Guido Kirsch, Freiburg

Interview:
Christine Speckner



Interview mit Detlev Kulse, Bauamtsleiter der Stadt Waldkirch

Herr Kulse, welche Bedeutung hat der Stadtrainsee in der Waldkircher Stadtgeschichte?

Detlev Kulse: Der Stadtrainsee entstand aus dem ehemaligen Eisweiher der Hirschenbrauerei. Er wurde benötigt, um im Winter Eis zu gewinnen und in den heute noch existierenden Stollen des angrenzenden Berges zu lagern. Dort hielt es sich bis in die Sommermonate und wurde dann für die Kühlung verwendet. Das Gelände um den See wurde seit Jahrzehnten als Erholungslandschaft genutzt, denn es ist von der Innenstadt zu Fuß gut erreichbar. So fiel auch die Entscheidung, das Gelände mit einem Naturerlebnispark touristisch aufzuwerten. Allerdings sollte es kein Europapark werden. Wir wollten keinen Rummel. Das war auch die Meinung der Waldkircher Bürger.

Wie wurden Bezüge zur Landschaft und zur Stadt Waldkirch hergestellt?

Kulse: Der neue Spielplatz „Tanz der Orgelpfeifen“ nimmt die jahrhundertealte handwerkliche Tradition des Orgelbaus auf. Ein weiterer Bezug wurde durch die Auffichtung des umgebenden Waldes geschaffen. Am Anfang gab es Einspruch, denn viele Bürger wollten keine Bäume zugunsten einer besseren Aussicht opfern. Das hat sich nach dem Bau des Sinnesparcours schnell geändert. Eine der Hauptattraktionen im Park ist der Baumkronenweg. Er besteht aus einer ca. 200 Meter langen Holz-Stahlkonstruktion mit vier Aussichtstürmen. Die Neigung des Hanges und die Steigung des Weges sind gegenläufig. So kann man in sanfter Steigung barrierefrei durch die Baumkronen bin in 23 Metern Höhe wandeln. Der Ausblick auf die umliegenden Berge des Naturparks Südschwarzwald bis in die Rheinebene ist fantastisch.



Erholungslandschaft Stadtrain Naturerlebnispark Waldkirch mit Baumkronenweg, Seeterrasse, Stadtrainsee, Spielplatz 79183 Waldkirch

Aus der Begründung:

„Mit der Schaffung des Naturerlebnisparkes ist der Stadt Waldkirch eine spannende Einrichtung gelungen, die das Erlebnis Schwarzwald, Topographie und Naturlandschaft widerspiegelt. Der landschaftlich geprägte Erholungsraum bei Waldkirch bettet sich harmonisch in die gegebene Natur ein und bildet so ein Verbindungsglied zwischen Mensch und Natur. Zudem werden Bezüge zu handwerklichen Traditionen der Stadt aufgenommen. Eine besondere Würdigung ist dem bürgerschaftlichen Engagement auszusprechen, das die Verwirklichung des Naherholungsgebietes erst ermöglichte.“

Baumkronenweg
Bauherrschaft:
Baumkronenweg
Waldkirch GmbH

Seeterrasse mit Kiosk
Bauherrschaft:
Hirschenbrauerei
Waldkirch GmbH
& Co. KG

Architekt:
Erny + Herzog
Architekten, Rust,
Günter Erny

Stadtrainsee
Spielplatz
„Tanz der Orgelpfeifen“
Sinnespfad

Bauherrschaft:
Stadt Waldkirch

Planung:
Peter Jenne,
Landschaftsarchitekt,
Bad Krozingen
Hans-Joachim Zurmöhle,
Büro für Landschafts-
planung, Waldkirch

Jahr der Fertigstellung:
2008

Foto:
Günter Erny

Interview und Foto:
Christine Speckner



Interview mit Richard Leibinger, Oberbürgermeister der Stadt Waldkirch

Waldkirch ist im Jahr 2002 als erste Stadt Baden-Württembergs in die internationale Vereinigung „cittaslow“ der lebenswerten Städte aufgenommen worden. Welche Philosophie steht dahinter?

Richard Leibinger: Es geht um eine behutsame und nachhaltige Stadtentwicklung. Und auch um den Prozess der Entschleunigung. „Slow“ steht für die Erkenntnis, dass Hast und Hetze dem Zusammenleben der Menschen abträglich sind. Die Bewegung begann 1999 in Italien. Heute zählen weltweit mehr als 100 Städte zum Verbund der Cittaslow-Städte.

Wie kam es zu der Mitgliedschaft?

Leibinger: Die Stadt Waldkirch hat mit großer Bürgerbeteiligung ein gemeinsames Leitbild für 2020 entwickelt. Das Leitbild ist das Ergebnis vieler Bürgerbefragungen und themenorientierter Arbeitskreise. In einem zweijährigen Prozess wurden Zielvorstellungen für eine lebenswerte Stadt festgelegt. Am Ende stellte sich dann heraus, dass viele unserer Ziele mit denen der Cittaslow-Bewegung übereinstimmen.

Zum Beispiel?

Leibinger: Der Gedanke der Nachhaltigkeit. Der sollte in alle Überlegungen der Kommunalpolitik mit einfließen.

Was meinen Sie mit Nachhaltigkeit?

Leibinger: Eine umweltfreundliche, sozialverträgliche und Ressourcen schonende Stadtentwicklung.

Ein Ziel von Cittaslow ist die urbane Qualität zu entwickeln. Wie setzt Waldkirch dies um?

Leibinger: Wir hatten immer eine klare Zielsetzung. Wir wollten keine „Schlafstadt“ von Freiburg werden. In der Stadt sollen Menschen nicht nur wohnen, sondern auch arbeiten. Beides soll sich gleichrangig entwickeln. Als die Kollnauer Spinnerei und Weberei geschlossen wurde, haben wir überlegt, wie dieses Gelände künftig genutzt werden sollte. Früher kamen hier selbstverständlich Gewerbeflächen hin. Wir haben uns für eine Mischform aus Wohnungen und Gewerbe entschieden. Zum Glück ist es gelungen, den großflächigen Einzelhandel im Zaum zu halten. Die Geschäfte tendieren zu immer größeren Verkaufsflächen. Doch neue Grundstücke werden dafür nicht erschlossen. Wir versuchen, die Nachfrage an Flächen aus dem Bestand zu bedienen.

Waldkirch könnte mehr Arbeitsplätze und Einwohner haben, wenn die Stadt mehr Flächen bereitstellen würde...

Leibinger: Das ist richtig. Waldkirch hat derzeit 20.700 Einwohner und ist in den vergangenen Jahren nur langsam gewachsen. Im Jahr 1983 hatte die Stadt 19.100 Einwohner. Das nennen wir gesundes Wachstum. Wir verzichten bewusst darauf, neue Wohn- und Gewerbeflächen auszuweisen. Stattdessen entwickeln wir bestehende Flächen, indem zum Beispiel Gebäude aufgestockt und Dachgeschosse ausgebaut werden. Und Wohngebiete bauen wir behutsam aus. Dazu wurde der Flächennutzungsplan bewusst reduziert und ein Baulückenkataster aufgelegt. Dieses Baulückenkataster wurde 1986 erstmals aufgelegt und dreimal fortgeschrieben, bis die meisten mobilisierbaren Baulücken Ende 2000 bebaut waren. Die dabei ermittelten Baulächenpotentiale im Innenbereich bzw. in beste-



henden Bebauungsplänen hatten das Ziel, Neubaugebiete in bislang unberührter Landschaft am Stadtrand zu begrenzen. Durch die intensive Öffentlichkeitsarbeit für das Baulückenkataster erhielten interessierte Bürgerinnen und Bürger, Architekten und Investoren Informationen über die vorhandenen Baulücken und die Möglichkeiten deren Schließung.

In den Jahren 1986 bis 2000 konnten im Zuge der damit erfolgten städtebaulichen Nachverdichtung durchschnittlich 12 bis 15 Baulücken pro Jahr geschlossen werden. Somit entstanden ca. 90 bis 110 Wohneinheiten pro Jahr und es waren hierbei deutliche Unterschiede für Flächen im Geschosswohnungsbau im Gegensatz zu Flächen im Einfamilienhaus- bzw. Doppelhausbau festzustellen.

Müssen wir uns also vom typischen Einfamilienhaus auf ca. 600 m² Fläche verabschieden?

Leibinger: Das ist zumindest keine wünschenswerte städtebauliche Zielsetzung. Wir brauchen neue Konzepte, die flächensparend sind. Das ist auch ökologisch sinnvoll. Ein mehrgeschossiger Bau mit modernem Energiestandard spart zum Beispiel Heizkosten und belastet die Umwelt weniger. Das trägt zu einer ökologischen Stadtentwicklung bei.

Welche Vorteile bieten das Schließen von Baulücken und die Nachverdichtung für eine Kommune?

Leibinger: Ungenutzte Grundstücke lassen sich gestalterisch verschönern. Es entstehen qualitativ hochwertige Wohnungen für alle Generationen. Waldkirch hat dies in der Innenstadt beispielhaft umgesetzt. Und wir haben mit dem Naturerlebnispark Stadtrainsee in der Stadt ein sehr hochwertiges Naherholungsgebiet gestaltet. Die Nachverdichtung hat auch wirtschaftli-

che Vorteile. Erschließungskosten werden eingespart, da die vorhandene Infrastruktur genutzt wird. Die Bauleistungen bleiben in der Region.

Neues Bauen im Schwarzwald: Ist die Stadtentwicklung von Waldkirch ein Vorbild für andere Städte?

Leibinger: Unsere Lage ist sicher nicht direkt vergleichbar mit anderen Gemeinden. Unsere Gemarkungsfläche ist zu zwei Dritteln mit Wald bedeckt. Waldkirch liegt in einem engen Tal. Wir sind also gezwungen, sparsam mit der Fläche umzugehen. Und wir wollen das bauhistorische Erbe bewahren, aber auch erneuern. Denn nur verwinkelte Zimmerchen mit Dachschräge bieten für eine Familie keine Wohnqualität.

Interview und Foto: Christine Speckner



AUSZEICHNUNGEN

- 2.01** Erweiterung Bibliothek des Mathematischen Forschungsinstituts, Oberwolfach
- 2.02** Sanierung und Erweiterung Rathaus Haslach i.K.
- 2.03** Sammlung Grässlin, St. Georgen
- 2.04** Neue Tonhalle, Villingen-Schwenningen
- 2.05** Erweiterung Otto-Hahn-Gymnasium, Furtwangen
- 2.06** Buswartehäuschen, Bruderhalde Hinterzarten
- 2.07** Umbau und Sanierung Rathaus Todtnau
- 2.08** Multifunktionshalle Forum erlebnis:holz, Resenhof Bernau
- 2.09** Caritas Werkstätten Förder- und Betreuungsgruppe, Waldshut-Tiengen

WÜRDIGUNGEN

- 2.10** Anbau an den Kindergarten St. Josef, Simonswald
- 2.11** Johanneskapelle, Breitnau

ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN





Zum Objekt:

Mitte der 1970er Jahre wurde für das Mathematische Forschungsinstitut ein moderner Stahlskelettbau errichtet, entworfen von dem Architekten Erich Rossmann. Das mit dem Deutschen Stahlbaupreis ausgezeichnete Tagungsgebäude mit Bibliothek steht heute, nach 30 Jahren, bereits unter Denkmalschutz.



Die Aufgabe der Architekten war der behutsame Umgang mit dem Bestand und die zurückhaltende Integration der neuen Bibliotheksfläche (ca. 390 m²). Die Reduktion betrifft gleichermaßen die räumliche Inszenierung, die Auswahl der Materialien und die Ausstattung. Weißer Sichtbeton, talseitig PR-Fassaden aus naturbelassenem Lärchenholz, 3fach verglast mit schmalen raumhohen Lüftungsklappen, ausgesuchte Hölzer in Oregone Pine mit handwerklich einfachen und klaren Details, prägen den Innenraum. Für die Lichtkonzeption wählte man dänische Tischleuchten für die Arbeitstische entlang der talseitigen Glasfront und Lichtröhren auf den Holzregalen, die den Raum indirekt beleuchten, indem sie die weiße Sichtbetondecke als Reflektor nutzen.





**Erweiterung Bibliothek
des Mathematischen
Forschungsinstituts
Schwarzwaldstraße 9-11
77709 Oberwolfach-Walke**

Aus der Begründung:

„Diese Räume dienen der stillen, konzentrierten Arbeit der Wissenschaftler, architektonisch wurde darauf mit einer zurückhaltenden Ausformung reagiert. Der Erweiterungsbau fügt sich funktional wie selbstverständlich ein und die landschaftliche Integration ist so gelungen, dass man die Erweiterung fast nicht bemerkt. Im Inneren erfolgte eine nahezu asketische Konzentration auf die Ruhezeiten mit den Arbeitsplätzen, die durch großflächige Verglasung den Blick auf die Landschaft ermöglichen.“



2.01

Bauherrschaft:
Mathematisches
Forschungsinstitut
Oberwolfach gGmbH

Architekten:
Harter + Kanzler
Gretherstraße 8
79098 Freiburg

Pfarrgasse 12
77716 Haslach i.K.

Bauleitung:
Willi Vollmer
Harter + Kanzler

Jahr der Fertigstellung:
2007

Fotos:
Olaf Herzog, Waldkirch

Interview und Foto:
Christine Speckner



Interview mit Prof. Gert-Martin Greuel, Direktor des Mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach

Herr Professor Greuel, im Foyer des Instituts unterhalten sich gerade viele Menschen auf Englisch. Wer sind diese Leute?

Greuel: Hier treffen sich Uniprofessoren, Doktoranden und junge Nachwuchsforscher aus der ganzen Welt, alles etablierte Spitzenforscher der Mathematik. Sie besuchen unsere Seminare und tauschen ihr Wissen aus. In den Pausen gehen sie oft hinunter in unsere Bibliothek. Dort stehen ca. 50.000 Bücher und 30.000 Zeitschriftenbände. Damit gehört Oberwolfach zu den besten mathematischen Bibliotheken weltweit.

Forscher brauchen zum Arbeiten Ruhe...

Greuel: Ja. Deshalb sollte die Erweiterung des Bibliotheksgebäudes Ruhezonen schaffen, die konzentrierte Arbeit ermöglichen. Kommunikation und Austausch sind jedoch ebenso wichtig. Viele unserer Gäste sagen: Eine Woche Diskussion in Oberwolfach ist für den wissenschaftlichen Fortschritt oft mehr wert als ein Jahr isoliertes Studium. Im Neubau wurde deshalb auf unseren Wunsch eine Ecke so gestaltet, dass sich mit einer Schiebetür leicht ein

Besprechungsraum abteilen lässt. Dort tauschen Mathematiker ihre Ideen aus. Beste Bedingungen also.

Finden Sie, dass das Gebäude ein Beispiel für Neues Bauen im Schwarzwald sein kann?

Greuel: Ja. Uns war wichtig, dass der äußere Eindruck des bestehenden Gebäudes nicht verändert wird. Und trotzdem wünschten wir eine großzügige Erweiterung. Deshalb kam uns der Vorschlag des Architekten mit der raumhohen Verglasung gelegen. Besonders ansprechend finde ich die Decke aus weißem Sichtbeton. Anfangs war ich skeptisch. Dann habe mich doch noch überzeugen lassen. Jetzt bin ich zufrieden, dass wir uns so entschieden haben. So wirkt der Raum lebendig und sieht edel aus.

Wie war die finanzielle Situation?

Greuel: Ich bin sehr dankbar, dass wir von der Klaus Tschira Stiftung, der VolkswagenStiftung und der Oberwolfach Stiftung unterstützt wurden. Insgesamt hatten wir aber einen engen Kostenrahmen und wir mussten sparen. Deshalb haben wir uns viel Zeit für die Planung genommen. Wir konnten eigene Ideen einbringen. Und wir haben die Erfahrung gemacht, dass man viele Fehler tatsächlich vermeiden kann, wenn man mit einem Architekten zusammenarbeitet, der mitdenkt. Das hat sich bei unserem Neubau mehrfach ausgezahlt.

Und was sagen die Wissenschaftler?

Greuel: Die neuen Arbeitsplätze wurden sofort angenommen. Die Regale waren noch nicht eingeräumt, da setzten sich bereits die ersten an die Schreibtische. Ich finde, Architektur und Mathematik sind hier ein überzeugendes Verhältnis eingegangen.

Erweiterung
Bibliothek
des Mathematischen
Forschungsinstituts
Schwarzwald-
straße 9-11
77709 Oberwolfach-
Walke



Zum Objekt:

Das unter Denkmalschutz stehende Rathausgebäude von 1732 steht am Marktplatz im zentralen Ortskern an städtebaulich bedeutender Stelle.

Das Nebengebäude, ein Neubau, besteht aus zwei ehemaligen Parzellenhäusern, welche an historischer Stelle wieder errichtet wurden. Typisch für Haslach sind die giebelständige Anordnung zur Straße hin, sowie die Hausfugen zwischen den Gebäuden.

Das historische Rathaus sowie der Erweiterungsbau sind 2-geschossig mit ausgebautem Dachgeschoss. Der Haupteingang zu beiden Gebäuden erfolgt über die offene Halle im Erdgeschoss des alten Rathauses. Über eine Schleuse betritt man den Erweiterungsbau, in welchem sich die zentrale Treppen- und Aufzugsanlage befindet. Altbau und Neubau sind im Obergeschoss über eine Brücke, im Dachgeschoss über einen Tunnel miteinander verbunden. Im Sinne einer bürgernahen Verwaltung wurden die publikumsintensiven Räume in den unteren Geschossen untergebracht.

Der große Sitzungssaal wurde ins Dachgeschoss des historischen Rathauses verlegt. Hier musste der gesamte Dachstuhl ergänzt und repariert werden. Alle Geschossdecken wurden verstärkt und für die neue Nutzung schallschutz- und brandschutzmäßig präpariert.

Die Böden im Altbau sind mit Stabparkett, bzw. im Erdgeschoss mit alten roten Sandsteinplatten ausgelegt. Im Neubau wurde im Erdgeschoss polierter Granit und in den Obergeschossen Teppichboden genommen.





2.02

Sanierung und Erweiterung Rathaus Am Marktplatz 1 77716 Haslach i.K.

Begründung:

„Die Erweiterung des unter Denkmalschutz gestellten Rathauses erfolgte mit einem Neubau, der sich im Straßenraum als zwei eigenständige Baukörper darstellt. Damit ist es gelungen, die relativ große Baumasse im kleingliedrigen Straßenraum gut zu integrieren.

Beim Betreten des Gebäudes überrascht die offene und lichtdurchflutete Innenhalle, an der die Büroräume angelagert sind. Die Integration eines Cafés im Erdgeschoss führt zu einer interessanten Verknüpfung mit dem öffentlichen Straßenraum und unterstreicht den offenen und bürgernahen Eindruck des ganzen Hauses.

Sehr geglückt ist auch der Ratssaal im Dachgeschoss des Altbaus, der einen spannenden Kontrast zum neuen Gebäude bildet. Der Grundgedanke einer bürgernahen Verwaltung ist bei der gesamten Baumaßnahme sehr gut umgesetzt worden.“

Bauherrschaft:

Stadt Haslach
Am Marktplatz 1
77716 Haslach i. K.

Architekten:

Schaudt Architekten
Hafenstraße 10
78462 Konstanz

Projektarchitekt:

Roland Sorichter

Statik:

Olaf Leisering, Konstanz

Jahr der Fertigstellung:

2004

Fotos:

Schaudt Architekten



Gespräch mit Bärbel Grässlin



St. Georgen ist eine Industriestadt, deren hässliche Blüten man heute welken sieht: Man hat hier Geld gehabt in den 70er Jahren – und es dazu benutzt, die Innenstadt mit Betonklötzen zuzupflastern. Dann schlug der Strukturwandel zu. Die Industrie wurde kleiner, die Einzelhandelsgeschäfte weniger – der Beton blieb. Auch das ist ein Stück Schwarzwald. Die Familie Grässlin hat an der Geschichte von St. Georgen mitgeschrieben: Als Industrieller hatte Vater Grässlin teil am wirtschaftlichen Aufschwung. Im Abschwung hat die Familie mit Hilfe ihrer Sammlung moderner und zeitgenössischer Kunst dem Stadtbild etwas von seiner Trostlosigkeit genommen. Leer stehende Läden wurden mit Kunst gefüllt. Aus diesem Engagement heraus ist schließlich der Kunstraum entstanden. „Zunächst wollten wir ja nur eine Lagerhalle für unsere Kunst bauen“, sagt Bärbel Grässlin, Galeristin in Frankfurt und eine der Töchter der Familie, „und dann wurde das Projekt erweitert. Der Lagerhalle wurde ein Ausstellungsraum für die Großinstallationen aus der Sammlung angegliedert. Das Restaurant Kippys kam als Ort der Kommunikation dazu. So entstand der dreiteilige Gebäudekomplex: Kunstraum Grässlin, Restaurant Kippys und Lagerhalle.“

Man sieht dem Gebäude an, dass es aus Bestehendem entwickelt und nicht einfach aufgesetzt wurde. Es sticht zwar hervor im Stadtbild, aber nicht wegen seiner Extravaganz, sondern wegen seiner Klarheit und der Harmonie seiner Formen. „Wir wollten einen Zweckbau“, sagt Bärbel Grässlin, „aber auch ein Gebäude, das sich harmonisch in die Umgebung fügt.“

Der Zweck selbst, die Kunst, tut ein Übriges: Auf dem großzügigen Hof werden im steten Wechsel Skulpturen aus der Sammlung Grässlin gezeigt. Und der Künstler Günther Förg hat persönlich das edle Grau für die Fassade ausgesucht.



2.03

Was offenbar auch den Nachbarn gefiel, erzählt Bärbel Grässlin: „Zwei Häuser weiter wurde inzwischen ein Haus in einem ganz ähnlichen Grau gestrichen.“ Vielleicht ein Zeichen dafür, dass Schönheit ansteckend ist. Es wäre St. Georgen zu wünschen.

**Sammlung Grässlin
Museumstraße 2
78112 St. Georgen**

Aus der Begründung:

„Die Architektur überzeugt durch klare Formen, die die Lage des Geländes und die Funktionen als Treffpunkt, Kunstvermittlungsort und Depot optimal erfüllen. [...] Die Stiftung setzt hier einen wohltuenden städtebaulichen Akzent und bietet einen neuen sozialen Mittelpunkt in einer eher zerrissenen Umgebung, aber ohne eine weitere Stadtentwicklung durch zu große Dominanz zu behindern.“



Bauherrschaft:
Grässlin GmbH & Co. KG
Bärbel Grässlin
Böhmerstr. 66
60322 Frankfurt

Architekt:
Lukas Baumewerd
Goebenstr. 3
50672 Köln

GU:
Ed. Züblin AG, Singen

Statik und Brandschutz:
Ingenieurbüro Pirlet &
Partner, Köln

Raumakustik:
ISRW Institut für Schall-
technik, Raumakustik,
Wärmeschutz
Düsseldorf

Beleuchtung und TGA:
Planungsbüro Thiel u.
Vötisch, Singen

Jahr der Fertigstellung:
2006

Fotos:
Uwe Spoering
Wolfgang Günzel

Gespräch:
Wibke Gerking



Gespräch mit Klaus Hässler, Tonhallenmanager

Die ersten Töne für die Tonhalle waren etwas rau: „Schuhschachtel“ nannten die alten Villinger das schlichte Design des neuen Baus. Der Tonhallenmanager Klaus Hässler nennt die Halle dagegen „mein Wohnzimmer“. Nicht nur, weil er so viele Stunden hier verbringt, um den Gästen von Tagungen, Kongressen und Konzerten ihre Wünsche zu erfüllen, sondern auch, weil es hier so gemütlich ist. Das Holz an der Fassade und im Inneren verleiht dem Bau das gewisse Etwas, meint Hässler. „Das ist unser großes Plus im Vergleich mit der Region, wo sehr viel Sichtbeton verarbeitet wurde.“



Offenbar fühlen viele Menschen sich wohl hier. Die Tonhalle wird für Parteitage und Waldgipfel gebucht, für Volksmusik-Konzerte genauso wie für Zauberkünstler oder Verbandstreffen der Steuerberater und vieles mehr. „Es ist uns gelungen, über die Kreisgrenze hinaus Fuß zu fassen“, sagt Hässler. Dabei spielt die Lage in der Mitte Baden-Württembergs sicher eine Rolle – aber auch die Atmosphäre der Tonhalle. „Die Ästhetik stand bei der Planung im Vordergrund“ sagt Klaus Hässler, „Und die Leute schätzen das. Wir hören immer wieder: „Mensch, habt Ihr ‘ne tolle Halle!“ Manche Gemeinden schicken sogar ihre Architekten vorbei, wenn sie eine eigene Halle planen. „Weil die Halle gut aussieht – und weil wir gezeigt haben, dass man sowas auch in der Qualität bauen kann, ohne Unsummen auszugeben“.



Die Bevölkerung von Villingen-Schwenningen hat sich inzwischen mit der neuen Tonhalle angefreundet. Sie feiern hier nun sogar jedes Jahr ihr allerheiligstes Fest: die Fasnet. Die „Schuhschachtel“ ist also schon lange in der Mitte der Bevölkerung angekommen.



**Neue Tonhalle
Bertholdstraße 7
78050 Villingen-Schwenningen**

Aus der Begründung:

„Die Bereiche sind funktional gut gelöst und die inneren Räume ansprechend und angemessen gestaltet. Die Dimensionen und Proportionen sowie die ausgewählten Materialien unterstützen die Atmosphäre zu gemeinschaftlichen Begegnungen. Die Spannung zwischen geschlossenen Baukörpern, transparenten Öffnungen, ein Wechsel der Materialien, sowie die Lichtführung und Farbgebung erzeugen eine Lebendigkeit, die Bezüge zu einer bewegten Landschaft schafft.“



2.04

Bauherrschaft:
Stadt Villingen-
Schwenningen
Marktplatz 1
78054 Villingen-
Schwenningen

Architekt:
Muffler Architekten
Heidrun und
Michael Muffler
Bahnhofstraße 2
78532 Tuttlingen

Landschaftsplaner:
Prof. Jörg Stötzer
Freier Landschafts-
architekt,
Stuttgart

Projektleitung:
Andreas Scholl

Jahr der Fertigstellung:
2000

Fotos:
Olaf Bergmann

Gespräch:
Wibke Gerking



Zum Objekt:



Steigende Schülerzahlen und fehlende Fachklassen führten dazu, dass das bestehende Otto-Hahn-Gymnasium um weiteren Schulraum ergänzt werden musste. Die Konfiguration des Otto-Hahn-Gymnasiums aus den 1970er Jahren ließ keine ideale Erweiterung durch eine direkte Anbaumaßnahme zu.



Ein eigenständiger Baukörper vereint sich über eine neue eingeschossige Eingangshalle zu einem Ensemble aus bestehender Schule, zweigeschossigem Pavillon des Neubaus und Sporthalle. Zwischen Bestand und Erweiterung entstand zudem ein zentraler, geschützter Hof mit Anordnung der Mensa und südorientierter Freisitzfläche.



Die Schulerweiterung berücksichtigt in ihrer topografischen Einfügung die exponierte Lage des Otto-Hahn-Gymnasiums auf einer Anhöhe oberhalb des Stadtkerns. Raumhohe Verglasung in sämtlichen Klassenzimmern und Fachräumen geben den Blick frei auf die Stadt und die reizvoll umgebende Schwarzwaldlandschaft.

Angelehnt an die Lage der Schule inmitten des Schwarzwaldes kamen größtenteils hochwertige heimische Holzarten zur Verwendung. Außer den erdberührten Bauteilen zeigt sich die Erweiterung als kompletter Holz-Systembau.

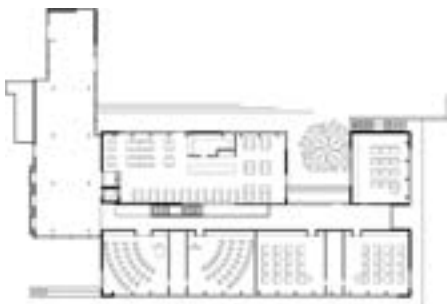
Fein abgestimmte Details mit sichtbaren Konstruktionselementen und Beschränkung auf wenige naturbelassene Materialien repräsentieren eine klare Architektursprache. Das Tageslichtkonzept mit Zenitlicht im Flur des „Zweispäners“ und raumhohe Fensterfronten der Klassenzimmer prägen die innenräumliche Qualität.



**Erweiterung
Otto-Hahn-Gymnasium
Colnestraße 6
78120 Furtwangen**

Aus der Begründung:

„Die moderne Holzbaukonstruktion, die elegante Sprache der Architektur, deren Einbindung in die Landschaft und insbesondere die Verwendung nachwachsender, heimischer Baustoffe sind Grundlage für eine herausgehobene einstimmige Bewertung.“



2.05

Bauherrschaft:
Stadt Furtwangen
Marktplatz 4
78120 Furtwangen

Architekten:
Harter + Kanzler
Gretherstraße 8
79098 Freiburg

Pfarrgasse 12
77716 Haslach i.K.

Bauleitung:
Bendix Pallesen-
Mustikay
Harter + Kanzler

Jahr der Fertigstellung:
2008

Fotos:
Olaf Herzog, Waldkirch
Otto-Hahn-Gymnasium



Gespräch mit Gerhard Lai, Vizepräsident des Landesfeuerwehrverbandes Baden-Württemberg

Feuerwehrmänner können einfach nicht anders, als andere Leute zu schützen – und wenn's nur vor dem Wetter ist. So kam das neue Feuerwehr-Hotel St. Florian zu seiner eigenen Feuerwehr-Bushaltestelle, erzählt Gerhard Lai: „Wir haben gesagt: Es kann nicht sein, dass wir da oben ein wunderbares Hotel hinstellen und eine nette Gastronomie anbieten, und dann schicken wir die Leute in den Regen, um zu warten, bis der Bus kommt.“

Größe:

Fläche: 10 m²

Volumen: 32,7 m³

Materialien:

Schalung: Lärchenholz

Sitzbank:

massiver Stamm,

bearbeitet

Dachdeckung:

Bitumenschindeln

Sockel/Pflaster:

vor Ort abgebauter Stein

Also wurde mit der Gemeinde und mit dem Nachbarn um den Baugrund verhandelt und schließlich zwei junge Architekten mit der Planung beauftragt – einer davon ist natürlich auch ein Feuerwehrmann.

Die Vorgaben des Verbands waren eher lapidar: „Schaut, dass es irgendwie in die Landschaft passt.“ Doch in die Ausführung flossen viel Herzblut und Grips. Die Architektur der umliegenden Gebäude wurde aufgegriffen, auch wenn es nur eine kleine Kapelle und ein Trafohäuschen waren. Das Dach wurde regionaltypisch mit Holzschindeln gedeckt, für den Sockel Steine aus dem Gelände verwendet, eine Glaswand sorgt dafür, dass das Bushäuschen auch innen hell ist. Eine runde Sache also. Das spüren ganz offensichtlich auch die Gäste, sagt Gerhard Lai: „Wir haben im Winter schon Leute beobachtet, die sich da reinlegen und sonnen, weil sie da ja eine schöne Südseite haben. Und manche vorbeifahrenden Gäste gesehen, die haben hier ihren Kaffee getrunken.“



Dass das Buswartehäuschen trotz dieser verschiedensten spontanen Nutzungen immer noch proper aussieht, verdankt es übrigens nicht zuletzt dem wachsamen Blick der Feuerwehrleuten von St Florian: Das Schützen liegt ihnen halt einfach im Blut.



Buswartehäuschen Bruderhalde 30 79822 Hinterzarten

Aus der Begründung:

„...eine willkommene Abwechslung beim Warten auf den nächsten Omnibus. Für den regionalen ÖPNV wäre es eine architektonische Werbung, wenn in ländlichen Schwarzwaldgebieten dieses Holzhaus zur Erkennung der Haltestellen eingeführt würde.“



2.06

Bauherrschaft:
Landesfeuerwehrverband
Baden-Württemberg,
vertreten durch:
Willi Dongus, Böblingen
Gerhard Lai

Architekten:
Sennrich & Schneider
Hartheimer Straße 4
79206 Breisach

Fachplaner:
Zimmerei Hug, Oberried
Bauunternehmung
Hermann GmbH,
Furtwangen
Elektro Tritschler,
Hinterzarten
werbegeck - Häberlin
Werbung, Pfaffenweiler
Alexander Baumer,
Vogtsburg-Bickensohl

Jahr der Fertigstellung:
2009

Fotos:
Sennrich & Schneider

Gespräch und Foto:
Wibke Gerking



Zum Objekt:

Ein ehrwürdiges Haus ist das Todtnauer „Schlössle“ schon immer gewesen: erbaut als repräsentative Villa für die Familien zweier Fabrikanten wurde es bis in die 1950er Jahre als Wohnhaus genutzt. Seit das Rathaus 1953 in das historische Gebäude einzog, wurde es mehrmals umgebaut und umgenutzt und war mit der Zeit etwas „in die Jahre“ gekommen.

Der Gemeinderat beschloss im Jahr 2004 einen kompletten Umbau und eine Erweiterung des Rathauses, lobte eine Mehrfachbeauftragung aus, und vergab den Planungsauftrag an das Konstanzer Architekturbüro Schaudt.

Seit der Einweihung 2008 erstrahlt das Rathaus in neuem Glanz. Besonders erwähnenswert ist, dass neben der fundierten Planung der Architekten von Anfang an die Verwaltung mit einem „Bauteam“ in die Planung eingebunden war. Ohne das Stadt-sanierungsprogramm mit Bundes- und Ländermitteln wäre die Erneuerung des Rathauses nicht möglich gewesen.

Die Architekten bezeichnen es als Glück, dass das Projekt mit vielen kompetenten Partnern zu einem guten Ende geführt werden konnte.

Bei einem Blick auf die Baustellenfotos bekommt man eine Ahnung davon, welcher Kraftakt es für alle Beteiligten und auch für das Gebäude gewesen sein muss: eingerüstet und völlig entkernt, präsentierte sich die Baustelle mitten im Ort. Trotzdem konnte nach nur 15 Monaten Bauzeit die Einweihung gefeiert werden. Und das Ergebnis kann sich sehen lassen: helle und elegante Büroräume sind entstanden, das Bürgerbüro als eingebauter Neubau empfängt die Besucher in einer freundlichen und hellen Stimmung. Der Baustoff Holz wurde vielseitig eingebaut, und trägt zur einladenden Atmosphäre entscheidend bei.



Umbau und Sanierung Rathaus Todtnau Meinrad-Thoma-Straße 8 79674 Todtnau

Aus der Begründung:

„Das Rathaus hat eine zentrale Mitte erhalten, die sich zum geplanten neuen Rathausplatz hin öffnet und durch ihre Leichtigkeit und Transparenz eine bürgernahe, offene Verwaltung nach außen spiegelt. Die Durchformung im Inneren wie auch der Umgang mit der historischen Fassade zeugen von großer Qualität, die sich in der geplanten Platzgestaltung fortsetzt. Der Umbau ist ein gelungenes Beispiel einer Umnutzung eines historischen Gebäudes mit zeitgemäßen Ausdrucksmitteln und einer intelligenten Weiterentwicklung der Energieeffizienz dieses Bauwerks.“



2.07

Bauherrschaft:
Stadt Todtnau
Meinrad-Thoma-
Straße 8
79674 Todtnau

Projektsteuerung:
Klaus Merz,
Stadtbauamt Todtnau

Architekt:
Schaudt Architekten
Helmut Hagmüller
Hafenstraße 10
78462 Konstanz

Projektarchitekt:
Roland Sorichter

Statik:
Thomas Baur, Todtnau

Jahr der Fertigstellung:
2008

Fotos:
Tino Sieland,
Mühlhausen

Text:
Regina Korzen



Begegnung mit einem Holzschnefler

Angenommen, ein alter Holzschnefler aus Bernau sähe nach zwei- dreihundert Jahren wieder mal auf dem Resenhof nach dem Rechten – dann würde er erstmal nicht schlecht staunen. Zum Beispiel darüber, dass sein altes Handwerk, das Herstellen von Küchengeräten aus Holz, heute von Touristen im Museum bewundert wird. Vor allem aber würde ihm sein neues Nachbarhaus auffallen. So auf den ersten Blick käme es ihm noch gar nicht so besonders vor: ein großes Holzschindeldach, genau wie früher. Die Form des Dachs würde ihn vielleicht etwas stutzig machen: ein bisschen windschief in seinen Augen. Wahrscheinlich, weil das Gelände ein bisschen schwierig ist, eng und abschüssig, so würde der Schnefler denken, und etwas näher kommen, um sich die Sache genauer anzuschauen. Und dann würde er ernsthaft ins Grübeln kommen: über den Glasvorbau am Dach zum Beispiel. Und über die Fassade würde er wohl erstmal den Kopf schütteln. Die Wand ist ja gar nicht gescheit zu! Auf die Betonpfeiler könnte er sich wohl gar keinen Reim machen. Aber die Holzkonstruktion im Inneren, die würde dem Schnefler sicher gleich gefallen. Und wenn es draußen kalt ist, würde er vermutlich anerkennend durch die Zähne pfeifen: Hier drinnen zieht es nämlich nicht. Und dass man hier bei Tageslicht arbeiten kann, daran würde er sich wohl gern gewöhnen.

Vermutlich würde ihm die Sache nach und nach so richtig Spaß machen. Zumal er hier drin auf junge Kollegen stößt, die 16 Bernauer Betriebe, die hier ihre Sachen zeigen. Auch alt Bekanntes würde er treffen, nämlich wenn das Heimatmuseum hier Ausstellungen über die Ortsgeschichte zeigt. Vermutlich würde der Schnefler seinen Rundgang über das neugestaltete Resenhofgelände ziemlich zufrieden beenden: Die jungen Bernauer haben das Alte nicht vergessen, würde er denken – und manche ihrer neuen Ideen sind doch wirklich richtig gut!



**Multifunktionshalle
Forum erlebnis:holz
Resenhof
Resenhofweg 2
79872 Bernau-Oberlehen**

Aus der Begründung:

„Das Multifunktionsgebäude für Ausstellungen, Präsentationen, Vorträge und Werkstätten orientiert sich mit seinem großen Schindeldach an historischen Vorbildern, wie dem benachbarten Resenhof. [...] Die Interpretation des typischen Schwarzwalddaches sowie die hervorragende Verarbeitung der heimischen Holzkonstruktion werden besonders anerkannt.“



2.08

Bauherrschaft:
Gemeinde Bernau
Rathausstraße 18
79872 Bernau

Architekten:
Werkgruppe Lahr
Klostermühlgasse 25
77933 Lahr

Projektverantwortung:
Carl Langenbach

Fachplaner:
Büro Rotkamm, Albruck

Jahr der Fertigstellung:
2007

Fotos:
Werkgruppe Lahr
Carl Langenbach
Christian Boulay

Text:
Wibke Gerking



Zum Objekt:

Das gesamte Anwesen des Gurtweiler Schlosses wird heute als Wohnheim und Werkstatt für behinderte Mitmenschen genutzt. Nach der Stilllegung des landwirtschaftlichen Betriebs vor einigen Jahren hat die Caritas mit der Umstrukturierung des Gesamtareals begonnen, ein Masterplan wurde erarbeitet.



Mit der Entscheidung die zwischenzeitlich ungenutzten, landwirtschaftlichen Bauten aus den 70er Jahren zurückzubauen, entstanden für die Caritas zusätzliche Flächen für mögliche weitere Neubauten. Hierzu gehört auch das Haus „Förder- und Betreuungsgruppe“, das den nördlichen Abschluss der Grünflächen bildet und in Korrespondenz zur vorhandenen Bebauung und zum historischen Gurtweiler Schloss steht.

In den drei nach Süden orientierten Gruppenräumen werden je sechs mehrfach behinderte Menschen intensiv betreut und gefördert. Jedem Gruppenraum zugeordnet ist ein Ruheraum und eine Teeküche. Die Gruppenräume liegen nebeneinander und sind durch einen zentralen Erschließungsraum miteinander verbunden, so dass möglichst viele Kontakte zwischen den Mitgliedern der Gruppen und den Mitarbeitern entstehen können.

Krönender Abschluss der Anlage ist der „Integrative Kreuzweg Gurtweil“, der gemeinsam von behinderten Mitmenschen und ortsansässigen Künstlern geschaffen wurde und einen Ort der religiösen und sozialen Begegnung bildet.



2.09

**Caritaswerkstätten Hochrhein
Förder- und Betreuungsgruppe
für mehrfach schwerbehinderte
Menschen
Integrativer Kreuzweg**

Aus der Begründung:

„Der Neubau fügt sich wie selbstverständlich in die Umgebung der ehemaligen Schlossanlage ein. Durch die geschickte Stellung des Baukörpers entsteht im Norden ein gefasster Straßenraum, von dem aus das Gebäude erschlossen wird. Die Gruppenräume orientieren sich mit ihrer großzügigen Verglasung zu einem interessant gestalteten Freibereich im Süden. Im Innern ist das Gebäude klar und sinnvoll gegliedert. Die Auswahl der Materialien sowie die formale Durcharbeitung überzeugen ebenso wie die Anordnung der Räume.“



Bauherrschaft:
Caritaswerkstätten
Hochrhein
gemeinnützige GmbH
Schlüchttalstraße 1
79761 Waldshut-Tiengen

Architekt:
Gerold Müller
Freier Architekt BDA
Im Hasli 34, Gurtweil
79761 Waldshut-Tiengen

Statik:
Ingenieurbüro
Herbert Marder,
Waldshut-Tiengen

Haustechnik:
Ingenieurbüro für Haus-
und Energietechnik
E. Behringer, Todtnau

Aussenanlagen:
Roland Senger,
Landschaftsarchitekt,
Rheinfelden

Jahr der Fertigstellung:
2006

Fotos:
Friedemann Rieker
Franz Tröndle

Interview:
Christine Speckner

Interview mit Manfred Schrenk, Abteilungsleiter der Behindertenhilfe

Herr Schrenk, welche Menschen leben hier?



Manfred Schrenk: Schwerstbehinderte Erwachsene. Sie brauchen rund um die Uhr Hilfe und Betreuung. Beim Anziehen, Waschen, Essen, einfach allen Dingen des Alltags.

Da gab es bestimmt viele Vorüberlegungen für den Neubau. Welche Vorgaben haben Sie als Bauherr gemacht?



Schrenk: Wir wollten zunächst die Räume erweitern. Wichtig waren uns dabei kurze Wege, mehr Toiletten, mehr Platz für Pflege. Dann gibt es da noch eine Besonderheit. Viele robben auf dem Boden oder bewegen sich mit dem Rollstuhl fort. Deshalb wurden die drei Gruppenräume auf der Südseite mit einer hohen Fensterverglasung bis an den Boden ausgestattet. Das ist für uns ein großer Vorteil. Nehmen wir zum Beispiel eine Heimbewohnerin, ich nenne sie Brigitte. Brigitte sitzt im Rollstuhl und kann sich nur eingeschränkt bewegen. Umso wichtiger ist das Sehen. Jetzt freut sie sich, dass sie viel mehr sieht, was draußen los ist.

Und was gibt es dort zu sehen?

Schrenk: Den Garten der Sinne. Er wurde ebenfalls neu angelegt. Hier blüht immer etwas und es duftet. Sehr zur Freude der behinderten Menschen. Oft sind es keine Worte, sondern nur ein Lächeln. Brigitte freut sich. Das spürt man.

Wie wünschen Sie sich Neues Bauen im Schwarzwald?

Schrenk: Die Funktion ist für mich wichtig. Wie muss ein Gebäude sein, damit es für Menschen mit Behinderungen passt? Und das Äußere soll-

te ansprechend sein. Das wurde erreicht. Der neue Flachbau fügt sich in die Umgebung ein, fällt nicht auf. Aber er verschwindet auch nicht. Er ergänzt die Anlage. Dass es gelungen ist, den modernen Neubau in das vorgegebene Umfeld eines historischen Schlossgebäudes zu setzen, finde ich bemerkenswert. Ein schöner Kontrast und optisch ein Leckerbissen.

Caritaswerkstätten
Hochrhein
Förder- und
Betreuungsgruppe
für mehrfach schwerbe-
hinderte Menschen
Integrativer Kreuzweg

Welche Erfahrungen haben Sie bei der Zusammenarbeit mit dem Architekten gemacht?

Schrenk: Die Kommunikation spielte eine große Rolle. Bei der Planung waren Pflegefachkräfte und pädagogische Fachkräfte von Anfang an mit einbezogen. Pläne wurden diskutiert und geändert. Der Architekt führte viele Gespräche, auch mit behinderten Menschen. Das hat sich sehr bewährt. Zum Beispiel wurde für die Sichtbetonwände eigens ein Wechselrahmensystem entwickelt. Dort stellt nun unsere Kreativgruppe regelmäßig ihre Bilder aus.

Auch der Leitgedanke Ihrer Einrichtung wurde baulich umgesetzt.

Schrenk: Ja, die Integration. Direkt vor dem Neubau haben Menschen mit Behinderungen gemeinsam mit Bewohnern aus der Nachbarschaft einen Kreuzweg gestaltet. Der Garten ist öffentlich zugänglich. Viele Dorfbewohner gehen hier spazieren. Sie sind unsere Gäste.





Interview mit Elke Wehrle und Manuela Ruf, Erzieherinnen im Kindergarten St. Josef

*Was bedeutet „kindgerechtes Bauen“
aus Sicht der Pädagogik?*



Elke Wehrle: Kinder wollen sich frei entfalten und brauchen dafür genug Platz. Mit dem Anbau haben wir nun die doppelte Fläche zur Verfügung. Jetzt gibt es mehr Ausweichräume, in denen wir altersentsprechende Kleingruppenarbeit anbieten können. Zum Beispiel im Malatelier, wo jetzt großflächiges Malen möglich ist oder die Holzwerkstatt, in der die Kinder ihr Werkstattdiplom erwerben können. Ihre motorischen Fähigkeiten schulen die Kinder im Bewegungsraum mit Kletterwand.

Manuela Ruf: Für die Kinder war das am Anfang schon eine Umstellung, so viel mehr Platz zu haben. Aber inzwischen genießen sie es, auf verschiedenen räumlichen Ebenen zu lernen.

*Welche baulichen Neuerungen haben sich nach
fünf Jahren Nutzung besonders bewährt?*

Wehrle: Der Dorfplatz. So nennen wir den neuen Eingang, der Alt- und Neubau verbindet. Er ist Mitte und Zentrum. Hier treffen wir uns mit den verschiedenen Gruppen zu Festen und Feiern. Der Platz wurde auf unsere Anregung hin so gestaltet.

*Meinen Sie, dass ein Kindergartenanbau wie
dieser auch in zehn Jahren noch beispielhaft für
Neues Bauen im Schwarzwald sein wird?*

Wehrle: Schwer zu sagen, denn die Pädagogik ist immer im Wandel und es entstehen neue Konzepte. Auf jeden Fall ist es bemerkenswert, dass der Bauherr hier den Mut hatte, obwohl



2.10

schon abzusehen war, dass die Zahl der Kindergartenkinder allgemein sinkt, in einen Neubau zu investieren, anstatt das alte Gebäude nur geringfügig zu erweitern.

Anbau an den Kindergarten St. Josef Kirchstraße 6 79263 Simonswald

Zum Objekt:

Der Neubau ergänzt die bestehenden Bauten zu einem Ensemble. Pfarrhaus, Kindergarten mit kirchlichem Gemeindezentrum und Neubau gruppieren sich nun um einen Innenhof, von dem aus die Gebäude erschlossen werden. Daraus entsteht auch eine einfache, differenzierte Freiflächenanordnung, welche den Zugang zum Kindergarten klar von den Spielflächen abgrenzt. Der neue Eingang ist an der Nahtstelle von Alt- und Neubau positioniert und übernimmt auch gleichzeitig die Funktion des gemeinsamen Treffpunktes der verschiedenen Kindergartengruppen.

Bauherrschaft:
Katholische
Kirchengemeinde
St. Sebastian
Kirchstraße 8
79263 Simonswald

Architekten:
Werkgruppe1
Büro für Architektur
und Stadtplanung
Dorfstraße 12
79261 Gutach

Statik:
IB für Bauwesen,
Eduard Wernet, Freiburg

Vermessung:
Büro Markstein,
Emmendingen

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Werkgruppe 1
Frau Ruf-Kleiser

Interview:
Christine Speckner



Gespräch mit Hubert Schwizler, Lehrer an der Waldorfschule Freiburg



„Es hat sich so gefügt“ – diesen Satz sagt der Lehrer Hubert Schwizler ziemlich häufig, wenn es um die Johanneskapelle geht. Gleich zu Anfang fügte es sich gut, dass Schwizler sich gerade für seine dritte Klasse ein Hausbau-Projekt ausdenken musste, genau zu der Zeit, als sein Freund Daniel Götte ebenfalls Baupläne mit einer Jugendgruppe hatte: Er wollte einen Ruhe- und Rückzugsort für die jungen Leute, die auf dem Hofgut Rössle im Jugendhilfe-Projekt „Timeout“ zusammen leben. Götte und Schwizler taten sich zusammen. „Und dann stellte sich heraus, dass unter den Vätern der Drittklässler ein Architekt und ein Statiker waren“, erzählt Schwizler. Außerdem kannten ein paar Leute jemanden, der jemanden kannte, der Zimmermann war, und so stießen auch noch zwei Zimmermeister zur Kapellen-Truppe. „Als die beiden sich dann auf der Baustelle begegneten, merkten sie sogar, dass die sich früher schon einmal in Russland auf der Walz getroffen hatten“, erinnert sich Schwizler. Alle gemeinsam fingen dann an zu bauen: Vom Holzschlagen im eigenen Wald bis zum Dachdecken. Von Mai bis September fuhren Eltern, Schüler, Fachleute immer wieder von Freiburg hinauf nach Breitenau, um den Jugendlichen vom Hofgut bei der Johanneskapelle zu helfen – und die Sache zog immer größere Kreise. Es fand sich schließlich ein Künstler, der die Fenster mit Wachs bunt färbte, ein anderer, der einen Altar herstellte. Sogar ein Glockengießer stellte sich ein, der mit den Kindern und Jugendlichen vor Ort die Glocke „Metanoite!“ [Denkt um!] für den Kapellenturm goss.

Inzwischen hat es sich gefügt, dass in der Kapelle schon zwei Hochzeiten gefeiert und drei Kinder getauft werden konnten – fast alle aus dem Umfeld der Kapellenbauer. Und die ehemalige dritte Klasse der Freiburger Waldorfschule, heute schon in der siebten, fährt mindestens einmal im Jahr zusammen zur Johanneskapelle, um ihr Werk zu feiern.



Johanneskapelle Hofgut Rössle
Nessellachenweg 14
79874 Breitnau

Aus der Begründung:

„In einer überwältigenden landschaftlichen Lage ist die schlichte Kapelle für die Menschen sowohl ein Ort der Begegnung als auch der Ruhe. Sie demonstriert, wie mit einfachsten Mitteln und dem Einsatz engagierter Beteiligten eine nachahmenswerte Architektur entstehen kann.“



2.11

Bauherrschaft:
Timeout e.V. Hofgut
Rössle
Nessellachenweg 14
79874 Breitnau

Architekt:
Habammer-Leiber
Architekten
Basler Straße 19
79100 Freiburg

Statik:
Andreas Wirth, Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Hubert Schwizler,
Habammer-Leiber

Gepräch:
Wibke Gerking



AUSZEICHNUNGEN

- 3.01** Empfangs- und Ausstellungsgebäude Vogtsbauernhof, Gutach i. Schw.
- 3.02** Hotel „Die Halde“, Oberried-Hofsgrund
- 3.03** Schwarzwälder Skimuseum Hugenhof, Hinterzarten
- 3.04** Skibrücke über die B 317, Feldbergpass
- 3.05** Haus der Natur, Feldberg
- 3.06** Radon Revital Bad, St. Blasien-Menzenschwand

WÜRDIGUNGEN

- 3.07** MiMa Mineralien- und Mathematikmuseum, Oberwolfach
- 3.08** Servicegebäude „Segen Gottes“, Besucherbergwerk Haslach-Schnellinggen
- 3.09** Eichbergturm, bei Emmendingen





Zum Objekt:

Das neue Empfangsgebäude des Freilichtmuseums wurde den historischen Schwarzwaldhäusern mit ihrer klaren Typologie als konsequent reduzierter und monochrom gestalteter Flachbau aus Holz gegenübergestellt. Es bildet einen Filter zur Bahn und lauten Straße und stellt gleichzeitig durch die konsequente Anwendung des Baustoffes Holz eine moderne Interpretation der traditionellen Bauweise dar. Der Takt der unregelmäßig gesetzten Stützen scheint den dahinter liegenden Wald zu reflektieren.

Das Gebäude wird mit fließenden innenräumlichen Abfolgen und Durchlässigkeit der Bereiche vielfältig genutzt: die Nutzungsvielfalt wird vom Foyer aus zu den Ausstellungs- und Aktionsräumen, zum Museumsladen und den Gaststuben sichtbar. In der Museumsverwaltung mit ihren Arbeits- und Nebenräumen wird die gestalterische Sprache weitergeführt. Wie bei den alten Höfen sind alle Nutzungen unter einem Dach versammelt und jeder Bereich hat seine eigene Charakteristik.





**Empfangs- und Ausstellungsgebäude
Schwarzwälder
Freilichtmuseum Vogtsbauernhof
Vogtsbauernhof
77793 Gutach i. Schw.**

Die Vogtsbauernhöfe:

Das Freilichtmuseum der Schwarzwälder Bauernkultur wurde 1963 auf Initiative von Hermann Schilli eingerichtet.

Er zeigte auf, wie Hausformen einerseits bedingt sind durch Klima und sich wandelnde Wirtschaftsformen, andererseits auch, wie obrigkeitliche Verordnungen die ländliche Bauweise mitprägten und wie sich dementsprechend auch politische Gliederungen auf die Entstehung der Hauslandschaften auswirken mussten. Auf die ständige Umgestaltung eines Haustyps durch Kultureinflüsse hat Schilli erstmals hingewiesen. Schilli blieb jedoch nicht bei der bloßen Konstruktionsbeschreibung stehen, sondern bezog auch die Innenaustattung mit ein.



3.01

Bauherrschaft:
Landratsamt
Ortenaukreis
Gebäudemanagement
Badstraße 2
77652 Offenburg

vertreten durch:
Herrn Landrat
Frank Scherer

vertreten durch:
Schwarzwälder
Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof
Frau Langer,
Geschäftsführung
Vogtsbauernhof
77793 Gutach

Architekt:
Werkgruppe Lahr
Klostermühlgasse 25
77933 Lahr

Projektverantwortung:
Carl Langenbach

Statik :
Theo Erb GmbH,
Friesenheim

Haustechnik:
Büro für Haustechnik
Lehmann, Hausach

Garten- und
Landschaftsplanung:
AG Freiraum, Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2006

Fotos:
Werkgruppe Lahr

Interview und Foto:
Christine Speckner



Interview mit Margit Langer, Museumsleiterin

Frau Langer, erinnern Sie sich noch an das alte Empfangsgebäude?

Margit Langer: Oh ja, sehr gut. Ein kleines Kasenhäuschen mit Guckloch und zwei Toilettenkabinen. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Die Situation vor dem Neubau entsprach überhaupt nicht mehr den Anforderungen an eine moderne Freizeiteinrichtung.

Warum nicht?

Langer: Wir verstehen uns als ein kulturelles Zentrum des Schwarzwalds. Wir vermitteln unseren Besuchern, wie Menschen im Schwarzwald früher gelebt haben, Kulturgeschichte also. Dafür brauchen wir räumliche Bedingungen, die zeitgemäß sind. Die Architektur des neuen Empfangsgebäudes geht sehr gut auf unsere Wünsche ein.

Wie zum Beispiel?

Langer: Wir haben einen Vermittlungsauftrag und brauchen dazu unterschiedliche Räume. Neben dem Foyer haben wir einen Ausstellungsraum, Aktionsraum, Seminarraum, Museumsladen und ein Restaurant eingerichtet. Durch diese Anordnung können wir unseren Besuchern mehr Service bieten. Trotz der vielen Angebote kann sich der Besucher leicht orientieren, weil viele Wände verglast sind. Dadurch gehen die Räume so schön ineinander über. Und unsere Mitarbeiter haben endlich einen Aufenthaltsraum mit Küche.

Ein neuer Flachbau vor alten historischen Schwarzwaldhöfen. Sehen Sie das nicht als Widerspruch?

Langer: Nein, im Gegenteil. Moderne und Tradition verbinden sich hier optimal. Als Baustoff wurde ausschließlich Weißtanne verwendet. Das ist für mich eine Würdigung der historischen Bauweise. Die Weißtannenschalung zwischen den Leimholz-Ständern ist der traditionellen Baukunst des Ständerbohlenbaus nachempfunden. Trotzdem ist es ein modernes Gebäude. Man könnte es auch so sagen: Der Besucher wird in der Gegenwart abgeholt und sinnlich in die Vergangenheit geführt.

Empfangs- und Ausstellungsgebäude
Schwarzwälder
Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof
Vogtsbauernhof
77793 Gutach

Was hat das Ganze gekostet?

Langer: 1,88 Millionen Euro. Das Bauprojekt wurde zu 60 Prozent aus Mitteln des Ortenaukreises und zu 40 Prozent aus Mitteln der Landesregierung Baden-Württemberg ermöglicht.

Gibt es etwas, das Ihnen persönlich besonders gefällt?

Langer: Die Holzstützen an der Eingangsseite. Wenn man genau hinsieht, entdeckt man, dass die einzelnen Stützen in unterschiedlichen Farbtönen behandelt sind. Das sind die Farben vom Hippenseppenhof, unserem ältesten Bauernhof, der direkt nebenan steht. Die sonnenbeschienenen Bohlen dieses historischen Gebäudes waren das Muster. Je nach Sonneneinstrahlung ergibt sich nun ein herrliches Lichtspiel.





Zum Objekt:



Die „Halde“ ist ein Haus mit langer Tradition: erstmals 1142 erwähnt, besaß der Hof bereits seit 1337 das Recht zur Gästebewirtung. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die „Haldenstube“ für die Freiburger Gäste zu einem beliebten Ziel auf ihrem Hausberg „Schauinsland“. Zum Zeitpunkt des Verkaufs 1995 an die neuen Besitzer Bärbel und Peter Mogg war von dem ursprünglichen Traditionshotel nicht mehr viel übrig: der Alte Hof, zu dem die Gaststuben und die Küche gehören, war marode und an vielen Stellen einsturzgefährdet. Bei dem Alten Hotel war der bauliche Verfall so weit fortgeschritten, dass eine Sanierung unwirtschaftlich bis unmöglich geworden war.

Gemeinsam mit dem Denkmalamt und dem Natur- und Landschaftsschutz begann man mit dem Wiederaufbau des Hotels. Der Alte Hof wurde im Stil des „Alemannischen Münstertäler Schwarzwaldhauses“ grundlegend saniert. Für die heute darin untergebrachte Gastronomie rekonstruierte man die Gaststuben aus dem 19. Jahrhundert. Das Alte Hotel wurde vollständig abgerissen und an seiner Stelle ein Neubau errichtet. Er beherbergt heute 38 Doppelzimmer, Tagungsräume sowie einen großzügigen Wellnnessbereich, der 2007 durch das neu errichtete Badehaus erweitert wurde.





**Hotel „Die Halde“
Halde 2
79254 Oberried-Hofsgrund**

Begründung:

„Der mächtige Erweiterungsbau eines historischen Gasthauses zeigt in überzeugender Weise, wie ein tradiertes Formen- und Materialvokabular in einer ausgewogenen Komposition zu einem neuen Ganzen werden kann. Das Ensemble aus Altbau und Neubau bedient sich durch den konsequenten Einsatz des Baustoffs Holz im Äußeren und im Inneren eines jahrhundertlang bewährten Materialkonzepts. Die traditionelle Holzschindel ist das nachhaltige Kleid für das traditionelle Walmdach und die neue Fassade.

Die feine und zeitgemäße Detaillierung wird dem gehobenen Anspruch der Gastronomie voll und ganz gerecht. Gleichermäßen überzeugt die einfühlsame Einbettung in die vorhandene Topographie.“

3.02

Bauherrschaft:
Bärbel und Peter Mogg
Eichhalde 33
79104 Freiburg

Pächter:
Lucia und Martin Hegar

Architekten:
Werkgruppe Lahr
Klostermühlgasse 25
77933 Lahr

Fachplaner:
Bauingenieurbüro
Mohnke, Denzlingen
Ingenieurgruppe Freiburg
GmbH, Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2000

Fotos:
Werkgruppe Lahr
Christoph Dörper
Katja Fouad-Vollmer
Achim Käflein



**Interview mit
Lucia und
Martin Hegar,
Pächter des
Hotels „Die Halde“**



*Was erwarten die Gäste von einem
Schwarzwaldhotel?*

Martin Hegar: Auf jeden Fall persönliche Ansprache. Die Leute wollen keinen anonymen Betrieb. Außerdem hat sich unser Selbstverständnis als Gastgeber verändert. Früher war ich nur Koch. Das habe ich von der Pike auf gelernt. Nur Koch oder Wirt zu sein, reicht heute aber nicht mehr aus. Die Gäste wollen etwas mitnehmen. Erfahrungen, vielleicht etwas Neues lernen. Unser Team besteht inzwischen aus 70 Mitarbeitern. Das alles zu organisieren, ist für uns sehr arbeitsintensiv. Aber es macht auch viel Spaß, wenn ich merke, dass es rund läuft.

*Die Gäste bleiben heute oft nur wenige Tage.
Ist das ein Problem für Sie?*

Martin Hegar: Nein, überhaupt nicht. Man kann die Augen nicht vor einem aktuellen Trend verschließen. Die meisten wollen sich in kurzer Zeit vom hektischen Berufsalltag entspannen. Wir sehen aber auch, dass sich gleichzeitig die Bereitschaft erhöht, während des Aufenthalts mehr auszugeben. Man gönnt sich dann eben doch mal eine Flasche Wein am Abend oder bucht ein Angebot aus unserem vielfältigen Wellnessprogramm. Trotz kürzerer Aufenthaltsdauer ist unser Hotel fast zu hundert Prozent ausgebucht.

Ist das nicht eine große Herausforderung auch für die Zukunft?

Lucia Hegar: Selbstverständlich. Uns ist klar, dass wir am Ball bleiben müssen. Damit meine ich, in guten Zeiten sollte man investieren, nicht in schlechten. Wir haben zum Beispiel den Wellnessbereich erweitert und ein neues Badehaus gebaut. Aber Wachstum lässt sich nicht allein an der Anzahl der Zimmer messen. Qualität zählt genauso. Es ist besser, 38 Zimmer voll zu belegen, als 70 Zimmer halbleer stehen zu lassen.

Architektonisch haben Sie beim Neubau einen ganz eigenen Weg beschritten.

Martin Hegar: Ja richtig. Die Halde hat durchgängig einen klaren Stil. Der Neubau sollte zum historischen Gasthaus passen, aber nicht altertümlich daherkommen. Das ist gelungen. Das Ganze trägt eine klare Handschrift, ist einfach und schlicht. Keine ewig langen Flure, dafür Transparenz und Wärme. Unsere Stammgäste sagen: Wir haben das Gefühl, heim zu kommen. Man findet sich gleich zurecht, weil Restaurant, Zimmer und Bar logisch angeordnet sind und die Orientierung leicht fällt. Der Herzschlag wird gleich ein paar Takte ruhiger, wenn man zur Tür hereinkommt.

Holz ist sowohl im alten als auch im neuen Gasthaus der zentrale Baustoff.

Lucia Hegar: Wir schätzen dieses natürliche Material. Manche Gäste haben allerdings ganz andere Vorstellungen von einem Schwarzwaldhaus. Eher mit herausgeputzter Außenbeleuchtung und lackierten Holzflächen. Sie tun sich schwer mit unbehandelten Holzschindeln, die mit der Zeit vergrauen. Wir werden oft gefragt, ob man die nicht mal streichen sollte. Von uns aus dürfen die Schindeln altern. Wir würden nie anders bauen. Lieber würden wir uns die Gäste suchen, denen diese Art gefällt.

Interview und Foto: Christine Specker



Gespräch mit Dr. Brigitte von Savigny, Leiterin des Skimuseums

Das Beste, was man hier sieht, ist, dass man auf den ersten Blick gar nicht mal so viel sieht: Aus dem ehemaligen Ziegen- und Schweinestall ist ein hoher, großzügiger Raum geworden, der alles andere als voll gestellt wirkt. Dabei findet man hier 100 Jahre Skigeschichte detailreich erzählt. Historische Skiausrüstungen, Gemälde, Fotos, Informationstafeln, Filme – genug Material für mehrere Stunden intensiven Studiums. Locker fügen sich die leichten Glasvitrinen ins alte Gebäck ein. Das Geländer der Galerie dient gleichzeitig als Zeitstrahl der Skigeschichte; ein schwerer Bob aus St. Moritz schwebt elegant über der Eingangstür. So kann man auf Schritt und Tritt Neues erstöbern, als bewege man sich auf einem alten Dachboden – aber man hat das Raumgefühl eines luftigen Konzertsaals.



Brigitte von Savigny ließ die Inneneinrichtung gewissermaßen um die Sammlung herum bauen. „Ich habe ziemlich schnell im Kopf gehabt, wie alles aussehen muss“, sagt sie, „mann entwickelt als Museumsleiterin ja ein ganz intimes Gefühl für die Gegenstände. Gemeinsam mit dem Büro für Formgebung von Martin Schwer haben wir dann beraten, wie man das auch handwerklich und gestalterisch umsetzen kann.“ Auch aus der Museumspraxis erwachsen Vorgaben fürs Design. „Das ist ja hier im Wesentlichen ein Ein-Frau-Betrieb. Das heißt: Ich muss möglichst viele Inneneinrichtungsgegenstände allein verschieben und verändern können.“ Jede Glasscheibe, jede Schrifttafel hat also ein wahrhaft menschliches Maß. Ein paar Details runden die Sache ab, etwa die Lampen in Snowboard-Form, die das Foyer beleuchten.

Ausgezahlt hat sich der Ausbau übrigens schon, bevor er überhaupt fertig war, erzählt Brigitte von Savigny, nämlich, als es um den Standort für



3.03

den Nachlass der Skirennfahr-Legende Christl Cranz ging. „Als die Familie hörte, dass wir den Nachlass hier in neuen Räumlichkeiten zeigen können, bekamen wir den Zuschlag.“

Schwarzwälder Skimuseum Hugenhof
Erlenbrucker Straße
79856 Hinterzarten

Aus der Begründung:

„Beim Skimuseum wird gezeigt, wie ein Denkmal durch geschickte, zurückhaltende Eingriffe neu genutzt und dadurch in seiner Substanz erhalten werden kann, wobei insbesondere die feingliedrigen Maßnahmen im Innern gewürdigt werden.“



Bauherrschaft:
Gemeinde Hinterzarten
Rathausstraße 12
79856 Hinterzarten

Architekt:
Theo Gremmelspacher
Birkenweg 18
79856 Hinterzarten

Ausstellungskonzeption/
Innenraumgestaltung:
schwerformgebung
Martin Schwer
Bregstraße 90
78120 Furtwangen

Dr. Brigitte von Savigny
Erwinstraße 107
79102 Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2007

Fotos:
Theo Gremmelspacher
Schwarzwälder
Skimuseum

Gepräch und Foto:
Wibke Gerking



Gespräch mit Udo Lay



„Die Gestaltung hat sich eigentlich von selbst aus den vielen Funktionen entwickelt“, sagt der Architekt Udo Lay. Eigentlich ein Lehrbuch-Satz: Die Form folgt der Funktion. Aber der Teufel steckt natürlich im Detail. Das gilt oft schon für die Phase vor der Bauplanung, sagt Lay. „Es ist gerade bei Wintersporteinrichtungen oft so, dass System-Bauteile eingesetzt werden. Wenn es in den Schwarzwald passen soll, wird dann noch ein Walmdach drübergestülpt, damit ist der Gestaltungswille in vielen Fällen befriedigt.“ Das Walmdach wurde bei der Skibrücke in St. Blasien zum Glück kein Thema. Allerdings musste die Form nicht einer, sondern vielen Funktionen folgen. Zunächst soll sie den Wintersportlern ermöglichen, die Bundesstraße zu überqueren – bisher mussten sie das zu Fuß tun. Zweitens mussten aber nicht nur die Skifahrer vor der Straße geschützt werden, sondern auch umgekehrt: „Wir mussten sicherstellen, dass da niemand was herunterschmeißt“, sagt Lay. Drittens sollte die Skibrücke nach oben Schutz bieten: Später einmal wird, gewissermaßen eine Etage höher, an derselben Stelle ein Lift gebaut. Die Skibrücke muss dann alles auffangen, was aus diesem Lift einmal herausfallen könnte, vom Skistock über den Skifahrer bis zum Vesperbrot. Erst wenn man diese Hintergründe kennt, kann man die schlichte Eleganz richtig würdigen, mit der sich die Brücke über die Straße schwingt: Ganz so, als hätte man sie einfach so mit einem Schwung aufgezeichnet. Wie selbstverständlich passt sie sich in die Umgebung ein.

Eine einzige Nebenfunktion konnte die Skibrücke allerdings doch nicht erfüllen: Der Plan, sie im Sommer zum Almauftrieb zu nutzen, scheiterte am Widerstand der Kühe. „Die haben sich geweigert, da drauf zu gehen“, sagt Lay. Offenbar haben die Tiere einfach nicht genügend Sinn für gutes Design.



Skibrücke über die B 317 Feldbergpass

Begründung:

„Dieses kleine Infrastrukturbauwerk der Skiarena am Feldberg ist ein schönes Beispiel der Kooperation zwischen dem mit großem Formwillen und formaler Sicherheit gestaltenden Architekten und dem Ingenieur, dem es gelungen ist, die Einfachheit und Klarheit in eine ebenso sinnfällige und klare Konstruktion umzusetzen: ein elegant abgeknickter Trog überspannt mehrere Fahrbahnen und verbindet die Skigebiete beidseits der Straße. Dabei besticht das Bauwerk sowohl durch seine selbstverständliche Einbettung in die anspruchsvolle Topographie als auch durch die Ehrlichkeit und Präzision bei der Materialwahl, nämlich Holz für die Brücke und Beton für die Widerlager. Die präzise Fuge zwischen den Materialien erinnert an die aus dem Automobilbau bekannten hohen Anforderungen an die Spaltmasse und macht die Brücke zu einem Hingucker für die Verkehrsteilnehmer.“

3.04

Bauherrschaft:
Stadt St. Blasien
Am Kurgarten 11
79837 St. Blasien

Architekten:
Thoma.Lay.Buchler
Architekten BDA
Friedrichstraße 6
79674 Todtnau

Tragwerksplanung:
Andreas Wirth
Marie-Curie-Straße 1
79100 Freiburg

Peter Lenz
Wiesenstraße 90
79312 Emmendingen

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Arnold Brunner

Gespräch:
Wibke Gerking



Zum Objekt:



Hoch auf dem Feldberg, einem der beliebtesten touristischen Ziele im Schwarzwald, steht das Haus der Natur inmitten einer Ansammlung verschiedenster Gebäude, wozu sowohl der Hotelkomplex des Feldberger Hofes als auch die Skiliftstationen mit ihren Buden für den Wintertourismus gehören; ein Gelände, das gerade im Sommer etwas verwaist wirkt.

Das Haus beherbergt das Naturschutzzentrum Südschwarzwald, dessen Ziel es ist, die Kultur- und Naturlandschaft des Südschwarzwaldes zu dokumentieren. In den Dauer- und Sonderausstellungen sowie verschiedensten Veranstaltungen wie Geländeführungen durch das NSG Feldberg haben die Besucher die Möglichkeit, die „naturbelassene Seite“ ihres Urlaubsgebiets zu erkunden. Die architektonische Idee des Gebäudes mit seiner charakteristischen Parabelform ist eine Neuinterpretation des traditionellen Schwarzwälder Eindachhauses. Im Winter besonders rauen klimatischen Bedingungen ausgesetzt, bietet das sichelförmige Dach Hülle und Schutz. Um das Prinzip „Ökologie und Nachhaltigkeit“ nicht nur auszustellen, sondern auch umzusetzen, wurde das Gebäude ausschließlich aus heimischem Fichtenholz gebaut. Die Beheizung erfolgt über eine Holz-Pelletanlage, das Regenwasser wird in eine als Feuchtbiotop gestaltete Mulde geleitet.

Die rückwärtigen Außenanlagen wurden von den Landschaftsarchitekten faktorgruen gestaltet. Hier lernen die Besucher die Flora und Fauna des Schwarzwaldes in natura kennen. Ein Erlebnissteg führt sie durch die Lehrgärten und Schaubeete des Feldberggartens. Für die Zukunft ist geplant, auch dem Gelände vor dem Haus etwas von seiner ursprünglichen Gestalt zurück zu geben. Das bisher als Parkplatz genutzte Gelände wurde entsiegelt und soll künftig neuen Lebensraum für Pflanzen und Insekten bieten.



Haus der Natur Dr. Pilet-Spur 4 79868 Feldberg

Aus der Begründung:

„Der moderne Holzbau besticht sowohl durch die Konsequenz im Einsatz des Baustoffes Holz, die konstruktiven Lösungen im Detail, als auch durch sein nachhaltiges energetisches Konzept. Dabei ist das Gebäude geschickt platziert, um Gäste vom Parkplatz in das Gebäude zu führen, gleichzeitig dient es als Ausgangspunkt für Wanderungen und bezieht die Topographie in wohlthuender Weise in die Außenanlagen ein. Die beschützende Geste der Dachform in der voralpinen Landschaft überzeugt ohne Anbiederung an historische Dachformen.“



Bauherrschaft:
Land Baden-
Württemberg
vertreten durch:
Vermögen und Bau
Baden-Württemberg,
Amt Freiburg

Projektsteuerung:
LBBW Immobilien GmbH

Planung:
Stollbert Architekten
Berneckstraße 20-22
78713 Schramberg

faktorgruen
Merzhauser Straße 110
79100 Freiburg

Ausstellung:
Burkard Pfeifroth

Tragwerksplanung:
Arbeitsgemeinschaft
Peter Lenz,
Emmendingen
und Andreas Wirth,
Freiburg

Technische
Gebäudeausrüstung:
Ingenieurbüro
Reiner Oberle,
Villingen-Schwenningen

Jahr der Fertigstellung:
2001

Fotos:
Jürgen Gocke
Fotodesign,
Emmendingen



Erlebnisbericht



Im warmen Whirlpool liegen und zuschauen, wie's im Schwarzwald nebelt und regnet: Das ist nicht die geringste der Vergnügungen, die das Radon Revital Bad zu bieten hat. Vorausgesetzt, das Wetter ist schlecht. Wenn es schön ist, muss man auf den Schadenfreude-Faktor verzichten, aber der grandiose Ausblick bleibt. Egal, in welche Richtung man schwimmt, oder ob man sich nur faul am Beckenrand an die Massagedüse hängt: Man blickt mitten in die Natur. Auf jeder Seite ist der Durchblick möglich, nach vorne durch die riesige Glasfront, sonst durch breite Fensterfronten unter dem Dach. Das gesunde Rückenschwimmen macht doppelt Spaß, wenn man dabei nicht auf eine öde Badehallendecke stieren muss.

Den vielleicht schönsten Blick muss man sich dann aber doch erarbeiten, jedenfalls ein klein bisschen: Man muss hinaus ins Freibecken schwimmen, möglicherweise ein paar Regentropfen auf dem Kopf riskieren, und zurückblicken – auf die rechteckige Glasfront, die dem Schwarzwald-Feeling den Hauch des Mondänen verleiht; und durch die Glasfront hindurch, direkt in die Waldlandschaft. Eine Symbiose aus Moderne, Naturnähe – und Rundum-Bequemlichkeit. Und dann schenkt einem die Architektur auch noch das Gefühl von wissender Überlegenheit: Dann nämlich, wenn man das Bad wieder verlässt und noch einmal etwas ungläubig auf die vordere Fassade zurückblickt. Fast bescheiden passt sie sich in die Umgebung ein mit ihren grauen Natursteinen. Man würde kaum vermuten, dass sich dahinter ein Panoramafenster in die Natur verbirgt!





**Radon Revital Bad
Friedrichsruhe 13
79837 St. Blasien-Menzenschwand**

Aus der Begründung:

„Das Radon Revital Bad besticht im Innern durch die Transparenz und Offenheit zur Landschaft, welche durch großflächige Glaswände als Kulisse inszeniert wird. [...]

Dabei steht die selbstbewusste Kargheit in der Tradition der historischen Bauten des Schwarzwaldes und macht das Gebäude in gleichem Maße zeitgemäß und zeitlos modern. Die Reduzierung der eingesetzten Materialien auf die natürlichen Baustoffe Holz, Naturstein und Glas und deren großzügiger, klarer Einsatz überzeugen.“



Bauherrschaft:
Stadt St. Blasien
Am Kurgarten 11
79837 St. Blasien

Generalplanung:
Freiburger
Stadtbau GmbH
Am Karlsplatz 2
79098 Freiburg

Entwurf, Planung,
Bauleitung:
Detlef Sacker
Sacker Architekten
Oltmannsstraße 3
79100 Freiburg

Landschaftsarchitektur:
Almut Henne,
Christian Korn
Oltmannsstraße 3
79100 Freiburg

Tragwerksplanung:
Mohnke Bauingenieure,
Denzlingen

Haustechnikplanung:
Uwe Häberle, Breisach
Glasstatik Steinmetz und
Steinmetz, Ettlingen

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Thomas Dix

Text:
Wibke Gerking



Zum Objekt:

Das Hofbauernhaus in Oberwolfach, das heute das Mineralien- und Mathematikmuseum beherbergt, stammt aus dem Jahr 1769. Wie zahlreiche andere Höfe hatte auch dieser unter diversen Um- und Anbaumaßnahmen im 20. Jahrhundert zu leiden. Bereits 1989 wurde im Erdgeschoss das Mineralienmuseum eingerichtet, dessen Räumlichkeiten jedoch im Lauf der Jahre zu eng wurden und nach einer neuen Konzeption verlangten. In der Umbauphase zwischen 2008 und 2010 wurden die Dachaufbauten mitsamt dem kompletten Dachgeschossausbau entfernt. Die Dachkonstruktion mit ihren für den Wolfstaler Baustil typischen liegenden Bindern wurde dabei sichtbar belassen.

Im Erdgeschoss wurden teilweise Innenwände entfernt, um etwas mehr Transparenz in das Gebäude zu bringen. Ein offener Zugang zum Dach mittels einer Podesttreppe wurde hier ansprechend integriert.

Im Keller befindet sich nach dem Umbau eine CO₂ neutrale Pelletsheizung als Nahwärmeversorgung, die auch die angrenzenden Mietshäuser der Gemeinde versorgt.

Jürgen Nowak, Bürgermeister der Gemeinde Oberwolfach:

„Unser Mathematisches Forschungsinstitut wollte das Thema Mathematik noch mehr in der Öffentlichkeit präsentieren. Da kam uns die Idee, beide Fachgebiete unter ein Dach zu bringen. [...] Ein Abriss kam nicht in Frage, da das Haus einst der bedeutendste Schwarzwaldbauernhof im Dorf war und zentral liegt. [...] Es ist ein Beispiel dafür, wie ein historisches Schwarzwälder Hofgebäude, das über Jahrzehnte verschandelt war, seinen Hofcharakter zurück gewonnen hat. Und gleichzeitig konnten wir moderne Museumsräume integrieren. Mir gefällt, dass wir die wertvolle Holzkonstruktion



als öffentlichen Raum nutzbar machen konnten. [...] Allerdings muss man Menschen dafür gewinnen. Ohne ehrenamtliche Unterstützung geht es nicht. Die Vereine machen mit, wenn man sie überzeugt.“

**MiMa Mineralien- und
Mathematikmuseum
Schulstraße 5
77709 Oberwolfach**



3.07

Bauherrschaft:
Gemeinde Oberwolfach
Rathausstraße 1
77709 Oberwolfach

Planung und Konzept:
Schmider Planungsbüro
Rosenstraße 7
77709 Oberwolfach

Statik und Baueingabe:
Armbruster
Ingenieurbüro,
Oberharmersbach

Planung Heizzentrale:
Lehmann Planungsbüro
für Versorgungstechnik,
Hausach

Nutzer:
Verein der Freunde von
Mineralien und Bergbau
Oberwolfach e.V.
MFO Mathematisches
Forschungsinstitut,
Oberwolfach

Jahr der Fertigstellung:
2010

Fotos:
außen:
Gerhard Schmider,
Oberwolfach

innen:
Norbert Springmann
Fotostudio,
Oberwolfach

Interview:
Christine Speckner



Interview mit Martin Schwendemann, Amtsleiter für Kultur und Marketing der Stadt Haslach i. K.:

Herr Schwendemann, welche Fehler wollten Sie beim Neubau auf jeden Fall vermeiden?

Martin Schwendemann: Wir wollten keine „vereinigten Hüttenwerke“. Man kennt das ja von einigen Besucherbergwerken im Schwarzwald. In der ersten Hütte gibt's Schutzkleidung für die Besucher. Dann wird die nächste Hütte angebaut, weil die Gäste auch eine Kleinigkeit essen und trinken wollen und weil der Platz immer noch nicht ausreicht, wird eine dritte Hütte für Pickel und Schaufel errichtet. Da leidet die Servicequalität schon drunter. Aber das Gelingen eines Bauprojekts ist natürlich auch immer eine Frage der finanziellen Mittel. Wir sind sehr froh darüber, dass unser Neubau in Teilbereichen mit Fördermitteln des Landes unterstützt wurde.



Trotzdem hatten Sie ein begrenztes Budget.

Schwendemann: Dies haben wir gut genutzt. Für die Dachdeckung wurden zum Beispiel die Biberschwanzziegel des alten Rathauses wieder verwendet. Aber auch sonst waren wir sparsam. Das Gebäude hat nur wenige Innenwände, viel Sichtbeton und heimische Hölzer wie Fichte und Tanne wurden verbaut.

Wie wird das Gebäude genutzt?

Schwendemann: Das Silberbergwerk „Segen Gottes“ ist das zweitgrößte Besucherbergwerk in Baden-Württemberg. Rund 15.000 Besucher kommen jährlich hier her. Deshalb war von Anfang an klar, dass wir nicht nur Umkleiden mit Gummistiefeln und Schutzhelmen brauchen, sondern auch Aufenthaltsräume, wo sich die Besucher wohl fühlen. Das Ergebnis ist gut



gelungen. Neben den Umkleide- und Sanitärräumen im Untergeschoss lädt im Obergeschoss der Informations- und Gastronomiebereich zum Verweilen ein.

**Servicegebäude „Segen Gottes“
Besucherbergwerk
Silberbergweg 4
77716 Haslach-Schnellingen**



3.08

Bauherrschaft:
Stadt Haslach
Am Marktplatz 1
77716 Haslach i. K.

Architekten:
Hättich & Faber
Am Gewerbekanal 6
77716 Haslach i. K.

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Hättich & Faber

Interview und Foto:
Christine Speckner



Diskrete Arroganz Der Eichbergturm in Emmendingen

Zuerst sieht man vor lauter Wald den Eichbergturm nicht. Am Ende eines Waldwegs tut sich eine Lichtung auf, und da steht es plötzlich, das luftige Pyramiden-Skelett aus sechs mächtigen Douglasienstämmen. Sie sind das Grundgerüst des Turms, dessen Spitze man von unten nur unter merklicher Verrenkung des Kopfes sehen kann. Alles am Turm ist streng geometrisch: Zylinder, Sechseck, Kreis. Die Raffiniertheit zeigt sich auf den zweiten Blick, ebenso wie die Symbole, die sich unaufdringlich für den ergeben, der sie sehen will: vier Davidsterne, die sich wie Kränze um das Minarett der Wendeltreppe winden. Der Aufstieg ist wie der Gang durch eine Spitzendecke: Immer neue Muster ergeben sich aus dem Gewebe des Stahlgestänges. Holzstufen und die Douglasien geben dem Stahlgespinst Wärme. Ab und zu weist auf dem Weg nach oben ein kleines Markierungsschild diskret darauf hin, welche Aussichtstürme aus der Nachbarschaft man gerade höhenmäßig überstiegen hat: "Schlossbergturm Freiburg", steht da zum Beispiel. Wer nicht ganz schwindelfrei ist, mag sich wünschen, sie wären nicht ganz so ehrgeizig gewesen. Dabei hat man an dieser Stelle das Schild „Feldbergturm“ noch vor sich. Und man beginnt beim Blick auf den fernen Erdboden, die Sicherheit der Konstruktion zu schätzen. Gleich zwei Treppengeländer, links und rechts, und die gesamte Wendeltreppe ist von einem Gitter umspannt wie von einem feinen Käfig. Herausgucken kann man, herausfallen nicht. Aber daran sollte man beim Aufstieg sowieso nicht denken. Immer schön nach oben schauen. Der Lohn der Angst beginnt, wenn man die Baumwipfel überstiegen hat. Plötzlich kommt man aus dem Waldschatten in die Sonne. Und wenn man ganz oben auf der letzten Plattform steht, wird klar, warum an diese Stelle ein Aussichtsturm gehört. Kaiserstuhl, Schweizer Jura, Vogesen sieht



man in der Ferne, die Freiburger Bucht, Triberg, der Kaiserstuhl und Emmendingen liegen einem zu Füßen, während man gemütlich wie in einem Vogelnest aus massiver Eiche sitzt. Das einzige, was nun fehlt, sind die Flügel – aber das wäre wohl ein bisschen viel verlangt.

Eichbergturm an der K5100 bei km 1,6 nördlich von Emmendingen

Aus der Begründung:

„Die Würdigung für den Eichbergturm honoriert vor allem die bürgerschaftliche Beteiligung bei diesem Projekt und die Entstehung einer Landmarke, die ein wichtiger Naherholungspunkt der Vorbergzone ist. Der Turm besticht durch die Schlichtheit und Einfachheit seiner Ausführung.“

3.09

Bauherrschaft:
Verein Turmbau
Eichberg e.V.

Planung:
Peter Lenz
Wiesenstr. 90
79312 Emmendingen

Statik:
Peter Lenz
Wiesenstr. 90
79312 Emmendingen

Andreas Wirth
Büro für Statik und
Holzbau
Marie-Curie-Str. 1
79100 Freiburg

Prüfung:
Claus Hofmann,
Bad Krozingen

Vermessung:
Werner Fischer,
Emmendingen

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Bertold Hafner

Text und Foto:
Wibke Gerking



"Schmalhans ist nicht der schlechteste Baumeister"

Interview mit Peter Lenz, Gründer des Vereins zum Bau des Eichbergturms in Emmendingen

Herr Lenz, Ihr Verein hat den höchsten Aussichtsturm Deutschlands gebaut – aus rein privater Kraft, indem alle aus dem Verein Muskeln, ihr handwerkliches Können, ihren Grips und ihr Geld eingebracht haben. Wie haben Sie die Menschen für eine solche Aufgabe begeistert?

Lenz: Wissen Sie, einen Turm zu bauen, das ist eine attraktive Aufgabe. Wenn ich eine Mannschaft suchen würde, um zum Beispiel im Wald sauber zu machen, dann käme keiner. Aber einen richtig hohen Turm in den Wald zu stellen, das hat sehr viele Menschen fasziniert. Ich habe unseren Leuten im Verein oft gesagt: Denkt dran, was wir machen, ist sehr dankbar, denn einen Turm sieht man. Und so viele andere Bürger, die als Trainer arbeiten, oder in der Krankenpflege oder im sozialen Bereich – die haben nie so einen Erfolg, aber die haben genauso viel geleistet wie wir.

Der ganze Turmbau hat immerhin fünf Jahre gedauert – wie hält man die Begeisterung und die Spendenbereitschaft so lange am Leben?

Lenz: Da geht's um taktische Schritte. Zum Beispiel die Grundsteinlegung, das war vor zehn Jahren. Da gibt's ja den Brauch, was da alles eingemauert wird, die aktuelle Zeitung zum Beispiel. Da haben wir gesagt: Wer jetzt noch schnell Mitglied im Verein wird, dessen Name kommt noch in die Grundstein-Büchse. Das war für die Leute faszinierend, dabei zu sein. Obwohl es absurd ist: Die Büchse liegt zwei Meter tief

im Beton, die Namen wird nie wieder jemand lesen...

Das heißt: Man braucht starke Symbole.

Lenz: Ja. Und einen strategischen Plan, um das Interesse der Öffentlichkeit immer wieder zu mobilisieren. Wir sind da Schritt für Schritt vorgegangen. Das Gerüst für den Turm haben wir zum Beispiel genau am 50. Geburtstag des Landes Baden-Württemberg aufgestellt. Da hat der damalige Regierungspräsident im Auftrag des Staatsministeriums die Geburtstagsfahnen von Baden-Württemberg überreicht. Oder, als das Treppenhaus noch nicht gebaut war, haben wir ein Foulcaultsches Pendel aufgehängt, da kamen wieder viele Leute, um sich das anzuschauen. Und am 17. September 2005, da kam der Kultusminister und enthüllte die sechs Wappentafeln Baden-Württembergs – um dem Ganzen ein Prestige zu geben. Mir ging's natürlich vor allem darum, neues Geld für den Turm zu erschließen. War aber nicht so, es gab nur die Ehre.

Und wie lief es mit den Finanzen?

Lenz: Wissen Sie, als ich im Stadtrat von Emmendingen vorgestellt habe, da hat mich eine Stadträtin genau dasselbe gefragt: Schön und gut, aber wie wollen Sie das bezahlen? Da habe ich gesagt: Wenn ich mir mit so was das Gehirn verstopfe, dann wird's nichts, ich muss das Hirn frei haben zum Entwerfen. Wir müssen das Projekt auf einer offenen Zeitachse sehen.

Aber ganz ohne Geld geht's ja nicht...

Lenz: Nein, und darüber habe ich auch jede Menge Aktenordner zuhause... Wir haben Spender gefunden – dafür muss man eine Nase haben. Dann haben wir gemerkt: Es gibt nichts



Erfolgreicheres als den Erfolg selbst. Wenn in der Zeitung steht: „70.000 Euro für Eichbergturm“, dann ist die Spendenwilligkeit bei den Leuten wieder größer, denn dann denken sie: Ja, daraus wird was... Aber viele Leute haben nicht Geld gespendet, sondern ihre Arbeitskraft. Deshalb sehen Sie in dem Turm auch nirgends irgendwelche Treppenstufen oder Bänke mit Firmenschildern von Sponsoren. Da habe ich gleich gesagt, das gibt's nicht, und wenn es noch fünf Jahre länger dauert. Denn die, die mit Herz und Hand mitgearbeitet haben, wo soll ich die vermerken?

Haben sich der Geldmangel und die lange Bauzeit auf die Planung ausgewirkt?

Lenz: Schmalhans ist nicht immer der schlechteste Baumeister. Wir haben ja unheimlich viel Zeit gebraucht. Aber Intuition braucht ja auch Zeit. Und in der Detailentwicklung sieht man, dass wir Zeit hatten. Wir konnten immer noch mal nachdenken: Wo stellen wir denn da noch ein Bänkle hin? Wie gestalten wir die Turmspitze? Oder bei der Treppe: Da war nicht genug Holz da. Und da haben wir ab der ersten Etage angefangen, mit kleineren Holzscheiten zu arbeiten, und siehe da: Die schwingen viel besser und passen viel besser zum Filigranen der Konstruktion.

Wo viele Leute mitarbeiten, da wollen auch viele mitreden – das tut der Ästhetik ja nicht immer gut. Verträgt sich bürgerschaftliches Engagement mit gutem Design?

Lenz: Also, die Rolle des Bauherrn und des Ideengebers, die habe schon ich gespielt. Demokratie in der Kunst oder der Architektur: Das geht nicht. Auf die Beine stellen, das muss man zusammen. Aber bei den Ideen, da muss einer den Leithirsch machen.

Und das haben alle akzeptiert?

Lenz: Bis heute gibt's keine Verbesserungsvorschläge! Und außerdem habe ich immer dafür gesorgt, dass alle entsprechend gewürdigt werden, dass alle mal in die Zeitung und in die Öffentlichkeit kommen. Und ich wusste ja auch immer: Wir können das nur mit allen gemeinsam schaffen. Und für alle, die dabei waren, ist es ein wunderbares Gefühl, wenn sie heute den Turm sehen und wissen: Da habe ich auch mitgeholfen. Das ist ganz tief im Bauch drin. Auch Leute, die nicht soviel Geld haben, sagen mit Stolz: Da habe ich auch was gegeben. Das hat mich immer wieder tief beeindruckt.

Interview und Foto: Wibke Gerking



AUSZEICHNUNGEN

- 4.01** Umbau Historische Scheune
Giesin Hof, Sexau
- 4.02** Milchviehliegehalle,
Langenschiltach / St. Georgen
- 4.03** Einbau einer Wohnung in
einen Schwarzwaldhof,
Königsfeld
- 4.04** Ökonomiegebäude für
Waldbauernhof, Furtwangen
- 4.05** Umbau und Sanierung
Webersimonshäusle,
Oberried-Weilersbach

WÜRDIGUNGEN

- 4.06** Umbau und Sanierung und
Erweiterung Kappbläsihof, Glottertal



Gespräch mit Joachim Goedecke

Es war Liebe auf den ersten Blick, als Joachim Goedecke 1998 die Scheune auf dem Giesinhof in Sexau betrat: „Sie war voll Stroh, Tiere und Spinnweben, aber diese Konstruktion zu sehen: das war umwerfend mit diesen schweren Balken. Daraus etwas modernes, wohnliches zu machen, ohne dass es aussieht wie im Heimat-hüüs – das war die Aufgabe!“

Joachim Goedecke nahm sie an – und löste sie konsequent mit, nicht gegen das alte Gebäude. „Wir haben den Umbau nicht funktional angelegt und so viele Zimmer wie möglich gebaut, sondern uns vom Bestehenden leiten und die Architektur in ihrer Größe wirken lassen“, sagt Joachim Goedecke, „Wir haben also nie gesagt: Da ist Platz, also müssen wir da unbedingt fünf Zimmer reinpferchen.“

Von Reinpferchen kann man in der Sexauer Scheune allerdings nicht sprechen, ganz im Gegenteil. Und groß ist sie wirklich. Es gibt eine Küche mit Essbereich von 80 qm und vier Metern Höhe – das Wohnzimmer im Dachstuhl ist sogar 100 qm groß und an der höchsten Stelle acht Meter hoch. Alles, damit der Charakter der Scheune gewahrt bleibt. Dass die Heizrechnung trotzdem im Rahmen bleibt, dafür sorgen eine moderne Fußbodenheizung und gute Dämmung. „In vielen Altbauwohnungen in der Stadt zahlt man wesentlich mehr für die Heizrechnung“, sagt Joachim Goedecke. Teurer wäre übrigens auch ein Neubau gewesen, hat er ausgerechnet – schließlich kann man bei denkmalgeschützten Gebäuden viele Baumaßnahmen von der Steuer abschreiben.

Joachim Goedecke ist über diese Scheunen-Renovierung zum überzeugten Verfechter des Umbaus alter Gebäude geworden. „Ich möchte wirklich jedem, der ein altes Haus umbauen will, zeigen, dass es geht und wie es geht, und dass man es auch bezahlen kann!“





4.01

**Umbau Historische Scheune
Giesin Hof
Im Grün 4/2
79350 Sexau**

Aus der Begründung:

„Hier wurde eine ehemalige Zehntscheuer (1820) behutsam renoviert und umgebaut. Das Beispiel zeigt, dass es möglich ist, hohe Wohnstandards und villenartige Großzügigkeit im Dialog mit dem baulich Vorgefundenen zu realisieren. [...] Der Bauherr hat gemeinsam mit Handwerkern und Beratung durch Denkmalpflege und Architekt eine sehr hohe Qualität geschaffen im Dialog zwischen alt und neu.“



Umbau
Historische Scheune
Giesin Hof
Im Grün 4/2
79350 Sexau

Planung und
Bauherrschaft:
Joachim Goedecke
Im Grün 4/2
79350 Sexau

Statik und Wärmeschutz:
Ingenieurbüro
Johannes Schneider

Zimmerer:
Ulrich Schweizer
(Harald Fotteler),
Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2001

Fotos:
Joachim Goedecke

Text:
Wibke Gerking



Gespräch mit Familie Kieninger



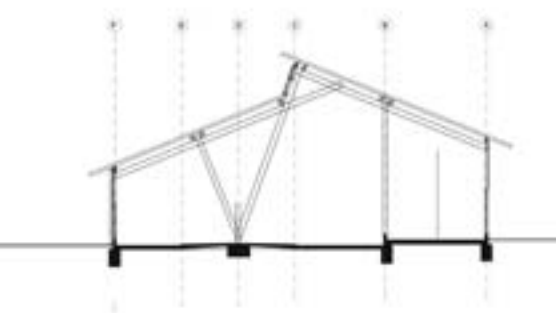
Es war nicht ganz leicht, jemanden zu finden, der für die Familie Kieninger vom Zuckerbauernhof einen neuen Kuhstall bauen wollte: Denn die Kieningers wollten das eigene Holz verwenden. Auf den ersten Blick ein naheliegendes Anliegen für eine Familie, die ihren eigenen Wald bewirtschaftet – aber exotisch auf dem Markt für landwirtschaftliche Gebäude. „Die meisten Anbieter nehmen ihre eigenen Fertigbauteile“, sagt Wilfried Kieninger, „rein wirtschaftlich wäre das sogar günstiger gewesen.“

Zum Glück dachten die Kieningers nicht rein wirtschaftlich, und so dürfen sie jetzt auf einen preisgekrönten Kuhstall stolz sein: ein Stall in modernem Design und bodenständiger Denkart. Bescheiden duckt er sich in die Weide; das Dach erinnert an den Schwarzwald, ohne das Walmdach zu kopieren. Und der ganze Bau blieb im Umkreis von zehn Kilometern: Holz aus dem Wald nebenan, der Planer aus dem nächsten größeren Ort, St. Georgen, Handwerker aus der näheren Umgebung. Nur der Name der Halle ist nicht bodenständig, sondern EU-konform: Der Kuhstall heißt nicht Kuhstall, sondern Milchviehliegehalle.

Dem Milchvieh ist's egal, es kaut zufrieden wider. Hell haben sie es, das Licht kann von allen Seiten herein: durch die Fensterfronten an den Seitenwänden, und im Dach eine breite Lichtspalte zwischen den beiden leicht versetzt angebrachten Dachplatten. Trotz 15 Kühen riecht es kaum nach Kuhstall, denn alle Fenster lassen sich öffnen und lassen Frischluft herein. „Die Tiere leben jetzt auch im Stall viel mehr ihren Charakter aus“, sagt Wilfried Kieninger. Licht, Luft und Platz haben sie ja jetzt dafür. Vielleicht ist „Stall“ tatsächlich ein zu dumpfes Wort für die Milchviehliegehalle. Man sollte sie wohl Wohnzimmer für Kühe nennen.



**Milchviehliegehalle
Vogte 6
78112 Langenschiltach / St. Georgen**



4.02

Bauherrschaft:
Wilfried und
Martina Kieninger
Vogte 6
78112 Langenschiltach/
St. Georgen

Planung:
lehmann_holz_bauten
Christian Lehmann
Sanatoriumstraße 5c
78112 St. Georgen

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Fernando Vaccaro

Gespräch und Fotos:
Wibke Gerking



Besuch in einem Schwarzwaldhof

Katzen wissen genau, wo es am gemütlichsten ist. Als die rotweiße Mieze merkt, dass die fremden Besucher sich in die neue Wohnung im alten Schwarzwaldhof aufmachen, ist sie ihnen sofort auf den Fersen.



Der Eingang sieht aus, wie ein Eingang zu einer historischen Schwarzwaldscheune aussehen soll: dunkles Holz mit Patina links und rechts, eine Leiter führt auf eine kleine Tenne. Aber die Katze interessiert sich nicht für die rustikale Scheunenromantik, sondern läuft, kaum ist die diskrete Glastür geöffnet, zielstrebig an den Besuchern vorbei und ihnen voraus. Der rustikale Steinboden wechselt zum hellen Parkett, man hebt den Blick, und plötzlich wird alles ganz hell: Die urige Scheunenromantik öffnet sich zu einem sonnendurchfluteten Wohnparadies. Man schaut ein zweites Mal hin, um sicher zu sein, dass man sich wirklich unter einem dieser riesigen, dunklen, alles dominierenden Schwarzwaldhaus-Dächer befindet. Das alte Gebälk ist tatsächlich noch da. Das Dach zieht sich fast bis auf Fußbodenhöhe herunter. Aber überall flutet Licht herein: Die Schindeln sind zum Teil durch Glas ersetzt. Noch mehr Sonne kommt durch eine großzügige Fensterfront auf der Stirnseite – viel Glas, das durch die rötliche Holzrahmung Wärme gewinnt. Aus dem drückenden Dach ist ein leichter, großzügiger Schutzmantel geworden, der viel Platz zum Leben bietet: ein großzügiges Wohnzimmer mit offener Küche, Kinderzimmer, Schlafzimmer, Bad – für alles ist Platz darunter, und alles fühlt sich darunter geborgen an, aber nicht eng.



Die Katze hat sich derweil aufs Parkett geworfen und angefangen sich zu schlecken: Denn genau hier ist es am gemütlichsten.



4.03

Einbau einer Wohnung in einen Schwarzwaldhof Tälebauernhof Brogen 7 78126 Königsfeld

Aus der Begründung:

„Die Lösung zeigt, dass eine attraktive Alternative zum Neubau eines Einfamilienhauses im Ausbau von Ökonomieanteilen alter Bauernhäuser bestehen kann, die darüber hinaus wirtschaftlich sein kann. [...] Dies ist ein sehr gutes Beispiel für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen anspruchsvollen Architekten und handwerkliche begabten Bauherren (Orgelbauer), die sorgfältig und inspiriert die Ideen handwerklich geschickt umsetzen.“



Bauherrschaft:
Martin und
Ursula Mößner
Tälebauernhof
Brogen 7
78126 Königsfeld

Planung und
Realisierung:
lehmann_holz_bauten
Christian Lehmann
St. Georgen

Denkmalschutz:
Regierungspräsidium
Freiburg
Referat Denkmalpflege
Ulrike Schubart

Jahr der Fertigstellung:
2006

Fotos:
lehmann_holz_bauten

Text und Foto:
Wibke Gerking



"Die Hölzernen kommen" – Gespräch mit dem Holzbauer Christian Lehmann

Herr Lehmann, wie sind Sie aufs Holz gekommen?

Lehmann: Da gibt es zwei Erklärungen. Die nahe liegende ist, dass Holz ein lebendiger Baustoff aus der Natur ist, ein nachwachsender und leicht zu bearbeitender Rohstoff. Die andere Erklärung ist eine persönliche: Ich bin im Sägewerk in Reichenbach aufgewachsen, einem großen, denkmalgeschützten Schwarzwaldhof mit eigenem Sägewerk. Nach meiner Lehre und der Meisterschule habe ich eine Zusatzausbildung zum Restaurator im Zimmerhandwerk gemacht. So habe ich das Leben mit Holz von frühester Jugend an kennen gelernt, vom Wald bis zur Verarbeitung und Veredelung.

Sie haben sich natürlich auch selbst ein Holzhaus gebaut – was ist denn nun das Besondere am Wohnen im Holz?

Lehmann: Das Lebensgefühl. Bei einem Holzhaus fühlt man sich schon beim Richtfest rundum wohl. Alle spüren und riechen die natürliche Atmosphäre. Moderne Holzbauarchitektur bezieht aber auch andere Materialien mit ein. Glas spielt eine ganz große Rolle. In unserem Schwarzwaldhof zum Beispiel kam durch das Holzdach und die kleinen Fenster nur wenig Licht rein. Das hat früher keine große Rolle gespielt, da man da eigentlich nur übernachtet hat. Inzwischen ist das Leben ein anderes geworden, man nutzt die Abendsonne. Die großen Glasflächen in Kombination mit gut gedämmten Holzwänden, Licht und Wärme machen die Wohnqualität aus.

Welche Rolle spielt denn das Holz als Baustoff im Schwarzwald?

Lehmann: Natürlich verbindet man mit dem Schwarzwald Holz. Das wird auch jeder Außenstehende tun. Es ist nur schade, dass die berühmten Schwarzwaldtannen so wenig verbaut werden. Wenn Sie heute über unsere Schwarzwaldhöhen und in die Täler fahren, können Sie in Neubaugebieten nicht mehr erkennen, ob das ein Schwarzwalddorf ist oder ein Ort in Hessen oder sogar einer in Norddeutschland. Vor dem Krieg lag der Holzbauanteil bei fast 40 Prozent. Nach dem Krieg ist der Anteil dann auf unter zehn Prozent abgesackt. Es gibt bei uns im Schwarzwald Land-/ Forstwirte, die über den Verkaufserlös von Rundholz klagen, selber dann aber ein Leibgedinghaus bauen, es bis unter den First hochmauern und nur den Dachstuhl aus Holz machen, obwohl sie in einem richtigen Holzhaus wirtschaften, das vor 200 oder 300 Jahren gebaut wurde. Da ist schon was Schizophrenes dabei.

Aber in den letzten Jahren hat ja ein ökologisches Denken eingesetzt. Holz hat ein tolles Image bekommen, auch das Wohnen in Holzhäusern. Spüren Sie diesen Trend?

Lehmann: Ja, aber wir sind immer noch eingekreist von Ländern, bei denen der Holzanteil höher war und höher ist, wie z.B. Österreich, die Schweiz oder Skandinavien. In den letzten Jahren hat der Holzbau auch bei uns Marktanteile gewonnen, vor allem im Süden. Als wir begonnen haben, mussten wir unsere Bauherren überzeugen, dass der Holzbau dem Massivbau in Nichts nachsteht. Inzwischen gibt es immer mehr Kunden, die erkennen, dass Holzbauten sehr hochwertig und effizient sind. Und ein Umdenken gibt es auch bei einer anderen Grundsatfrage: Anfang der 90er Jahre sind wir mit



den Interessenten noch nach Vorarlberg gefahren oder haben sie an ihren Skiurlaub erinnert, um sie davon zu überzeugen, dass Holz ohne Farbanstrich auskommt. Inzwischen gibt es mehr Bauherren, die eine naturbelassene Fassade wollen. Ich finde es schade, dass es leichter ist, im Freiburger Raum, am Bodensee oder in der Region Tübingen und Stuttgart natürlich zu bauen, als hier direkt im nächsten Schwarzwald-Ort, wo das Bauen mit Holz traditionell herkommt. Die Villa in der Stadt darf anscheinend eher natürlich altern als der Stall oder die Scheune im Schwarzwald.

Und wie muss ein Holzhaus aussehen, damit es typisch Schwarzwald ist?

Lehmann: Wir haben ja lange versucht, historisierend zu bauen. Das heißt: ein kleines Imitat vom großen Schwarzwaldhaus nebendran zu bauen oder auch bei ganz anderen Nutzungen den traditionellen Schwarzwaldhof zu imitieren, was natürlich misslingen musste. Den berühmten originalen Schwarzwaldhof gibt es fast nur noch auf Bildern und als Museum. Man kann dasselbe, in der Qualität unter heutigen Bedingungen nicht mehr bauen. Es ist auch überhaupt nicht sinnvoll, weil die Anforderungen sich ja völlig gewandelt haben. Ich muss zugeben, ich bin selber immer wieder auf der Suche, was das Schwarzwaldtypische sein kann. Wichtig ist jedenfalls, dass man immer schaut, wie sich so ein Haus in die Landschaft einfügt, aber vom Historischen wegkommt. Da hilft der Baustoff Holz ja schon. Holz kann heute viel mehr als früher. Wenn nicht hier, wo dann?

Nehmen Sie denn auch Holz aus dem Schwarzwald?

Lehmann: Ich schlage das immer vor und realisiere die Konstruktionen mit Holz aus un-

serer Region. Wir haben sogar schon mehrere Bauvorhaben ganz aus Weißtanne gebaut. Ich muss aber zugeben, dass wir manchmal auch auf Zedernholz oder andere europäische Hölzer zurückgreifen. Das ist eigentlich schade. Es gibt Forstwirte, die bei weitem nicht so viel Holz fällen, wie jedes Jahr nachwächst. An vielen Stellen konnten wir vor 30, 40 Jahren noch frei rausschauen. Wenn wir nicht aufpassen, wächst unser Schwarzwald wieder zu. Da steckt ein riesiges Potential für naturverträgliches, sogar naturschonendes Bauen drin, und es wird nicht genutzt. Dabei ist Holz das Beste, was wir für die Umwelt tun können. Bei der Gesamtbilanz von der Herstellung, Transport, Verarbeitung über die Nutzung bis zum Recycling ist Holz unschlagbar.

Was wünschen Sie sich für den Holzbau im Schwarzwald?

Lehmann: Ein Traum von mir wäre, den modernen Holzbau und die Holzschaffenden, „die Hölzernen“ sagen wir, so zu vernetzen, dass alle an einem Strang ziehen. Es gibt positive Beispiele, etwa in Vorarlberg. Da ist die Entwicklung weit voraus. Dort gibt es seit Jahren ein Netzwerk, an dem die Holzbauer, Architekten, Ingenieure, Ausbildungsstätten und Holzinstitute zusammenarbeiten. Die gemeinsame Präsentation auf einer Homepage und die Auszeichnungen machen auch bei uns von sich reden. Man bekommt richtig Lust dazuzugehören. Mein Vision wäre, dass wir so was ansatzweise im Schwarzwald auch auf die Beine stellen.

Und dass der Holzbau im Schwarzwald wieder zum Markenzeichen wird.

Interview und Foto: Wibke Gerking



Gespräch mit Gregor Kuner

Die Geschichte des neuen Furtwänglehoofs beginnt mit einem Brand. „Es war nur noch übrig, was der Bauer am Leib trug“, erzählt der Architekt Gregor Kuner, „Und das bei minus 15 Grad im Winter!“ In der langen Geschichte des historischen Waldbauernhofs war es schon der dritte Brand. Aber diesmal wurde nicht mehr genauso gebaut wie vorher – sondern, was das Ökonomiegebäude betrifft, zwar am historischen Platz und mit der historischen Ausrichtung des Dachs, jedoch als moderner Zweckbau. „Wir haben den Bauherrn davon überzeugen können, dass wir das Gebäude formal reduzieren und den regionalen Bezug nur durch das Material herstellen“ sagt Architekt Gregor Kuner. Mit dem Material ist natürlich Holz gemeint.

„Das liegt ja auch wirklich nahe, wenn ein Grundstücksbesitzer ca. 100 Hektar Wald hat.“

Die Architekten machten wirklich Ernst mit dem Holz: sie bauten eine Vollholzkonstruktion aus gewaltigen Baumstämmen, Rundholz also. Die Konstruktion kommt ohne Stützen aus – obwohl man sich auf 1100 Meter Höhe auf sehr große Schneelasten einstellen muss. „Schwer ist das eigentlich nicht“, sagt Kuner, „aber das fordert doch den Ingenieursverstand heraus – und das hat uns Spaß gemacht.“ Ein wenig anders als früher wird der Hof jetzt auch genutzt: In Tiere wollte der Besitzer nach dem Brand nicht noch einmal investieren und konzentriert sich jetzt ganz auf Waldbau. Das Ökonomiegebäude dient jetzt zum Lagern von Heu und zum Reparieren und Abstellen der Geräte, die man für die Waldwirtschaft braucht, vom Forstschlepper bis zur Spaltmaschine – oder auch mal ein Wohnmobil. Es sind neue Zeiten im Furtwänglehof. Das modern gestaltete Gebäude gibt ihnen auch ein neues Gesicht.





**Ökonomiegebäude
für Waldbauernhof
Oberkatzensteig 8
78120 Furtwangen**



4.04

Bauherrschaft:
Rosa und Hubert Stolz
Furtwänglehof
Oberkatzensteig 8
78120 Furtwangen

Architekt:
Kuner Architekten
Gregor Kuner
Im Schnabelstal 2
78120 Furtwangen

Tragwerksplanung:
Paul Schmitt Büro für
Baustatik, St. Märgen

Jahr der Fertigstellung:
2004

Fotos:
Kuner Architekten
Anne Rombach

Gespräch:
Wibke Gerking



Gespräch mit Gerhard Kaiser



So ganz durchschaut man das Ganze am Anfang nicht: Dieser Schuppen da links – der soll neu sein? Das verwitterte Holz und das moosbedeckte Dach sehen doch aus, als würde er schon seit Jahr und Tag da stehen. Und das Webersimonshäusle selbst: auf den ersten Blick sieht es aus wie ein altes Schwarzwaldhäuschen, leicht schief halt. Aber diese Balken! Da gibt es die rußgeschwärzten, die gehören tatsächlich zu dem ursprünglichen Bau von 1669. Aber auch welche aus der Zeit der Erweiterung im 18. Jahrhundert. Und dann die hellen, wo man sofort sieht: die sind neu! Dann wiederum aber altes Holz, das neu verarbeitet wurde, wie am Scheunentor. So viel Geschichte auf so engem Raum – da ist man froh, wenn man jemanden an seiner Seite hat, der einem jeden Winkel und jede Erweiterung erklären kann. Der Gang durchs Haus gleicht dann tatsächlich einem Entdeckungsrundgang. Einmal den Kopf eingezogen, um nicht an einen der Balken zu stoßen und schon steht man verblüfft im nächsten Raum. Wo eben noch eine moderne Edelstahlküche war, sieht man jetzt eine heimelige Stube mit historischen Möbelstücken. Und schon wieder heißt es Kopf einziehen und einmal umdrehen und auf einmal öffnet sich das Haus mit seiner „vertikalen Achse“: der Treppe, die alle drei Stockwerke miteinander verbindet und der dahinter liegenden Fensterfront. Die sind aus dezentem Stahl, denn – so Gerhard Kaiser – schließlich wollte man hier kein Museumsstück haben, kein historisierendes Schwarzwald-Remake, sondern eine Architektur, die zeigt, dass sie in den vergangenen 300 Jahren ziemlich viele Veränderungen erfahren hat. So etwas hinzubekommen, ist weniger leicht, als man denkt. Mit STKA hat die Familie Kaiser Architekten gefunden, die bereit waren, das Häuschen nicht „zurückzubauen“, sondern die bestehenden Eigenheiten zu belassen oder sich sogar zunutze zu machen – wie der alte Dachüberstand an der alten Scheuneneinfahrt,



4.05

der erst abgerissen werden sollte, unter dem sich heute aber die Terrasse befindet. Eine zehnjährige „Reifungszeit“ mit mehreren Planungsphasen hat man investiert, um zu einem solchen Ergebnis zu kommen: einem Wohnhaus mit viel Geschichte und Heimeligkeit, das aber allen modernen Komfort- und Ästhetikansprüchen genügt. Treppauf, treppab, auf einmal steht man wieder draußen und wirft noch einmal einen Blick zurück: wo war jetzt gleich...?

Webersimonshäusle Oberried-Weilersbach

Aus der Begründung:

„Der Umbau des Webersimonshäusles ist ein gutes Beispiel für einen denkmalpflegerischen Erhalt des ehemaligen Hofes mit gleichzeitig sichtbaren zeitgemäßen Ergänzungen.“

Bauherrschaft:
Familie Kaiser,
Freiburg

Architekten:
Architekturbüro an der
Milchstrasse
Schäfer Theissen
Kaelble Albanbauer
Milchstraße 3
79098 Freiburg

Statik:
Dr. Ing. Liermann,
Freiburg

Haustechnik:
Trippe + Partner
Ingenieurgesellschaft
mbH, Karlsruhe

Jahr der Fertigstellung:
2001

Fotos:
Klaus Schäfer

Gespräch:
Christina Korzen



Interview mit Walter Oberkirch, Bewohner des Kappbläsihofs

Herr Oberkirch, wollten Sie schon immer ein „Schwarzwälder Bur“ sein?

Walter Oberkirch: Ich bin kein gebürtiger Bauer, eher ein spätberufener. Ich schätze den Beruf des Landwirts sehr. Er ernährt uns und erhält gleichzeitig die wertvolle Kulturlandschaft des Schwarzwalds.



Tun Sie das auch?

Oberkirch: Ja, ich fühle mich der Tradition verbunden. Als ich im Jahr 1999 den Hof erwarb, war mir klar, dass er nicht nur als Wohnhaus erhalten werden sollte. Für mich gehört die Bewirtschaftung dazu. Zum Beispiel wurde an der Stelle des alten Schafstalls ein Schnapsbrennhäuschen errichtet. Jetzt brenne ich dort Apfelschnaps von unseren Streuobstwiesen. Das Besondere ist, dass sich das Häuschen gut in die Hanglage einpasst.

Wie haben Sie das erreicht?

Oberkirch: Das Brennhäuschen liegt parallel zum Hang und hat zwei unterschiedliche Ebenen in einem Raum. Unten ist die Schnapsbrennerei. Oben haben wir Platz für die Verköstigung mit Schnaps und Brot. Natürlich hätte man das Gelände mit dem Bagger abgraben können. Das wollten wir nicht. Das Dach deckten wir mit Biberschwanzziegeln. Die stammen von einem alten Hof, der im Glottertal abgerissen wurde, die Kupferdachrinnen übrigens auch.

Was war Ihr Grundgedanke bei Sanierung und Umbau des Schwarzwaldhofs?

Oberkirch: Wir wollten das Ursprüngliche bewahren und für uns wohnlich machen. Mit dem



4.06

Architekten haben wir versucht, den ursprünglichen Charakter des Hauses zurück zu gewinnen. Dazu mussten wir zuerst vieles zurückbauen. Jetzt ist die Küche wieder zweigeschossig, wie früher. Aber viel heller durch zusätzliche Holzfenster. Als Material wurde Weißtanne aus dem eigenen Wald verarbeitet, wie im ganzen Haus.

Könnten andere ihren Hof auch so renovieren?

Oberkirch: Das kann ich mir gut vorstellen. Die jungen Landwirte haben ja meistens das handwerkliche Können, sind zum Beispiel Zimmerer. Sie haben auch eigenes Holz und können ihre eigene Arbeitskraft einsetzen. Da kann man viel Kosten einsparen.

**Umbau, Sanierung und Erweiterung
Kappbläsihof
Talstraße
79286 Glottertal**

Bauherrschaft:
Walter und
Pia Oberkirch
Kappbläsihof
Talstraße
79286 Glottertal

Architekt:
Walter Oberkirch (Planer)
Harald Roser (Architekt)
Am Kraftwerk 2
79183 Kollnau

Planungs- und Bauzeit:
2000-2010

Fotos:
Harald Roser, Kollnau

Interview und Foto:
Christine Speckner



**Regina Korzen
im Gespräch
mit Dieter Blaeß,
Leiter der
Abteilung
Landwirtschaft,
Regierungspräsidium
Freiburg**

Immer weniger junge Leute wollen in die Fußstapfen ihrer Väter und Mütter treten: von den ca. 10.000 Bauernhöfen im Schwarzwald werden nur noch etwa 30% im Haupterwerb betrieben, und die Tendenz zur Hofaufgabe nimmt nicht ab; jährlich reduziert sich die Zahl der Höfe um 3 bis 5 %. Die Landschaft des Schwarzwalds und das Bild des Bauern werden von der Werbung und vom Tourismus gerne als Idylle benutzt: und welcher Städter träumt nicht ab und zu von der Romantik des Landlebens und beneidet die Bauern um ein Leben in der Natur mit selbstproduzierten Lebensmitteln, den Zusammenhalt der Generationen, die großzügigen Wohnverhältnisse und um selbstbestimmte Tages- und Arbeitsabläufe.

Sicher haben diese Vorstellungen wenig mit der Realität zu tun, die bestimmt ist von der Abhängigkeit vom Klima und den landschaftlichen Bedingungen, den Vorschriften und der Bürokratisierung durch die Europäische Union und anderen Gesetzgebern, sowie von fallenden Erzeugerpreisen. Die Besitzstrukturen der Bauernhöfe im Schwarzwald entstanden vor Jahrhunderten und haben sich bis heute wenig geändert: Die Höfe sind Familienbetriebe, werden weitgehend autark in Alleinlage betrieben und sind größtenteils auf Milch- und Waldwirtschaft spezialisiert. Die bestehenden Gebäude sind ohne Veränderungen nach den heutigen Anforderungen an Tierschutz und Arbeitswirtschaft nicht optimal nutzbar. Welchen Weg in die Zukunft kann es für einen lebenswerten Schwarzwald und funktionierende Höfe geben?

Die EU-Agrarpolitik nimmt kaum Rücksicht auf die kleinen und mittleren Hofgrößen des Schwarzwalds: gefördert werden große Tierbestände mit Höchstleistung, mit dem Ziel dem Verbraucher hochwertige Erzeugnisse zu niedrigen Preisen zu bieten. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, müssen für den Schwarzwald andere Wege gefunden werden, innovative

Nischen müssen entdeckt und zum Vorteil für alle Beteiligten genutzt werden: Viehhaltung in Kooperationen, Tourismus für die wachsenden Ansprüche der Besucher, Pflege der Landschaft, Regional- und Direktvermarktung sowie Veredelung der Produkte (z.B. Käse), Vernetzung, gute Ausbildung ...

Bezogen auf das Thema „Neues Bauen im Schwarzwald“, wie zeitgemäße Architektur in heutiger Landwirtschaft mit den vielfältigen Nutzungen aussehen kann, können als Anregung die Fragen gestellt werden, ob als Grundvoraussetzung eine eigenständige Regionalförderung mit weniger Bürokratie durchgesetzt werden kann. Neue Kooperationsformen sind denkbar und müssten gefördert werden.

Gute Aus- und Fortbildung aller Beteiligten ist notwendig. Die wenigsten Architekten kennen einen Bauernhof mit seinen komplexen Abläufen aus eigener Erfahrung oder aus der Ausbildung. Eine Weiterentwicklung und Offenheit für neue Lösungen der Baugenehmigungsbehörden ist erforderlich. Die Landwirtschaft wandelt sich rasant: flexible Bauformen wie z.B. Leichtbauten in Modulbauweise für eine flexible Nutzungsdauer bei Stallerweiterungen oder Ferienwohnungen sind denkbar. Neue Stallbaukonzepte können in Zusammenarbeit von Fachleuten der Landwirtschaft und von Architekten erarbeitet werden.

Gebraucht werden Leute mit Ideen, Offenheit und Begeisterung für das Thema, das alle Schwarzwälder betrifft: ob Bauer, Dorf- oder Stadtbewohner, Feriengast, Politiker, Architekt, Bauamtsmitarbeiter, Agrarfachfrau und –mann.

Vielleicht sollte man den jungen Leuten raten, es wie ihre Vorfahren zu machen: die Gebäude wurden optimal auf die Erfordernisse der Natur und der Nutzung abgestimmt, und mit den heutigen Möglichkeiten und Hilfsmitteln und Förderungen ist es doch ... immer noch nicht die erträumte Idylle der Feriengäste, aber immerhin einer der schönsten und vielseitigsten Berufe überhaupt!



AUSZEICHNUNGEN

- 5.01** Bauhof der Firma
Hansmann GmbH, Haslach i.K.
- 5.02** Anbau Bürogebäude,
Gutach-Bleibach
- 5.03** Galerie und Ferienhaus Endriß /
Galerie ars alta und
Tagungszentrum forum syngenius,
St. Märgen
- 5.04** Rainhofscheune, Kirchgarten

WÜRDIGUNGEN

- 5.05** Atelier Ralph Fleck, Kirchgarten
- 5.06** Heizzentrale des
Kollegs St. Blasien e.V.



Zum Objekt:

Gewerbegebiete sind in der Regel städtebauliche und architektonische Stiefkinder der Städte und Gemeinden. Gewerbliche Objekte werden kompromisslos der so genannten Kosten-Nutzen-Betrachtung unterworfen. Der Bauhof der Firma Hansmann hingegen wirkt durch seine Nachhaltigkeit in der Materialwahl und seine energetisch fortschrittlichen Konzepte.

Der Bauherr Herbert Hansmann und seine Frau Ingeborg Hansmann waren sich offensichtlich einig über die Werbewirksamkeit ihres neuen Gebäudes. Auf ihren Wunsch sollten fast ausschließlich Bauelemente verwendet werden, die in Form und Material die Tätigkeit des Bauunternehmens widerspiegeln. Folgerichtig prägen Sichtbeton und Klinker den Bau innen wie außen, nach dem Prinzip: Rohbau = Ausbau. Analog zur Klinkerfassade erstreckt sich der mit Klinkern belegte Fußboden. Das warme Grau des Sichtbetons gestaltet Wände und Decken. Geheizt wird mit einer 200 KW Hackschnitzelanlage, die größtenteils aus Altholz der Firma betrieben wird. Der Lagerraum befindet sich im UG des Hallenbereiches mit direkter Einbringöffnung im Boden für LKW und Kranbahn. Zusätzlich ist eine Photovoltaikanlage als Glasüberdeckung des Zwischenraums der Verwaltung und der Halle vorgesehen.





**Bauhof der Firma Hansmann GmbH
Schnellinger Straße 55
77716 Haslach i.K.**

Aus der Begründung:

„Die Prägnanz des Erscheinungsbildes wird unterstützt durch die reduzierte Formensprache, die mit wenigen vertikalen Bauteilen mühelos jeden Funktionsanspruch meistert.“



5.01

Bauherrschaft:
Ingeborg Hansmann
Schnellinger Straße 55
77716 Haslach i.K.

Architekten:
Harter + Kanzler
Gretherstraße 8
79098 Freiburg

Pfarrgasse 12
77716 Haslach i.K.

Projektleitung:
Armin Stoll

Jahr der Fertigstellung:
2007

Fotos:
Olaf Herzog, Waldkirch

Interview und Foto:
Christine Speckner



Interview mit Herbert Hansmann, Bauherr

Wer Ihr Bürogebäude betritt, erblickt zunächst eine moderne Skulptur. Kunst auf dem Bauhof - das ist ungewöhnlich, finden Sie nicht?

Herbert Hansmann: Für uns ist das kein Gegensatz. Der Künstler hat die Materialien verwendet, mit denen wir täglich zu tun haben: Stein, Stahl, Holz.

Bei einem Gewerbebau steht aber doch oft der Kosten-Nutzen-Faktor im Vordergrund und weniger die Ästhetik eines Gebäudes. In Ihrem Fall ist das anders.

Hansmann: Ja. Die ansprechende Architektur unseres Neubaus hat aber auch einen großen Vorteil. Wir konnten zum Beispiel viele Kunden gewinnen, nachdem sie unseren Neubau gesehen haben. Außen und innen wurde viel mit preiswertem Sichtbeton gebaut. Unsere Besucher sind begeistert, wenn sie die kontrastreiche Wirkung von Sichtbeton und Holz sehen. Eine weitere Besonderheit ist die ungleichmäßige Oberfläche der Wasserstrichklinker an der Außenfassade. Sie gibt dem Gebäude eine sehr lebendige Optik. Diese Klinker sind im Vergleich sogar relativ preisgünstig. Die Kosten für den Neubau blieben also im üblichen Rahmen. Ausgenommen der Dachüberstand um das Gebäude herum. Aber das war ausdrücklich unser Wunsch, denn so können wir viele vorbereitende Arbeiten im Trockenen durchführen.

Welches ist der passende Titel für die Architektur Ihres Betriebsgebäudes?

Hansmann: Ordnung in das Chaos bringen. Auf einem Bauhof steht ja üblicherweise alles herum. Das hat jetzt ein Ende. Auch der Außen-

bereich wurde bis ins Detail geplant und nach unseren Wünschen umgesetzt. Alle Baumaterialien sind so platziert, dass die Handwerker sie mit einem Griff auf den LKW aufladen und gleich weiterfahren können.

Bringt die architektonische Ausführung für Sie auch wirtschaftliche Vorteile?

Hansmann: Ja. Das Gebäude ist rundherum befahrbar. So können wir aufeinander folgende Arbeitsabläufe effektiver gestalten. Und der neue Portalkran, der in die großzügige Halle eingebaut wurde, spart beim Auf- und Abladen enorm viel Zeit. Das ergibt auch für die Baustellen eine Produktivitätssteigerung.

Als Sie neu gebaut haben, wurde auch energetisch modernisiert. Von der Halle aus wird eine Hackschnitzelanlage betrieben.

Hansmann: Die Anlage gehörte mit zu unserer Planung. Das ist sehr praktisch. Die Mitarbeiter werfen unbehandeltes Holz, das bei uns in großen Mengen anfällt, direkt auf ein Zwischenlager. Das Holz wird zu Hackschnitzeln verarbeitet und vom Zwischenlager zum Heizkessel transportiert.

Eine gute Planung spart Kosten. Wofür war noch Geld übrig?

Hansmann: Wir haben eine eigene Betriebstankstelle mit Waschplatz eingerichtet. Das spart vor allem Zeit. Früher mussten unsere Leute erst noch zur auswärtigen Tankstelle. Fünf Mann saßen die Zeit im LKW ab, während einer tankte. Jetzt können sie noch vor Feierabend voll tanken und am nächsten Morgen direkt zur Baustelle fahren.



Zum Objekt:

Um eine schnelle Bauzeit sicherzustellen und die haptischen und optischen Qualitäten des Materials Holz auch erlebbar zu machen, entschlossen sich Bauherr und Planer für die Verwendung von vorelementierten Wand- und Dachbauplatten aus Weißtannenholz. Gerade für kubische Gebäude aus Holz ist der konstruktive Holzschutz ein Problem. Aus diesem Grund wählte man eine Schutzhaut (Hülle) aus Bauglas. Die Rasterung der gehobelten Zedernholzlatten wurde auf die Bauglastafeln abgestimmt, wodurch interessante Effekte auf der Oberfläche entstehen. Das vergängliche Material Holz wird durch die Glastafeln geschützt. Innen sind die Holzbautafeln von Wand und Dach aus Weißtanne nur mit einer Lasur überzogen. Der Fußboden ist mit schwarzen Asphaltfliesen belegt. Insgesamt ist der Neubau als Passivhaus ausgeführt.





**Anbau Bürogebäude
Dorfstraße 12
79261 Gutach-Bleibach**

Aus der Begründung:

„Hier wird das klassisch dörfliche Thema des Hofes, um das sich Wohn- und Wirtschaftsteil gruppieren, erfolgreich zitiert. Der Verbindungsgang durchdringt den Bestand, verbindet Alt und Neu und formuliert straßenseitig den Bürozugang, der sich in schlichter Modernität vor dem Bestand dokumentiert.

Am Büroanbau [...] wird die vertikale Lattung als Außenbekleidung spielerisch variiert: [...] für die Bürohülle wird der Verwitterungsprozess durch eine Hülle aus Profilglas aufgehalten, eine irritierende, leicht ironische, aber überzeugende Interpretation des konstruktiven Holzschutzes.“



5.02

Bauherrschaft:
Andrea Wehrle
Dorfstraße 12/1
79261 Gutach-Bleibach

Architekten:
Werkgruppe 1
Dorfstraße 12
79261 Gutach-Bleibach

Statik:
IB für Bauwesen
Eduard Wernet, Freiburg

Vermessung:
Büro Markstein,
Emmendingen

Holzelemente:
Fa. Lignotrend,
Weilheim-Bannholz

Jahr der Fertigstellung:
2009

Fotos:
Werkgruppe 1



Interview mit Klaus Wehrle, Bauherr und Architekt und Christof Burger, Bauunternehmer

Ein aktuelles Beispiel für die Bauausführung eines Passivhauses: Das einzige, was von der ursprünglichen Planung des Architekten übrig geblieben ist, ist der Grundriss des Hauses. Bei der Ausführung durch einen Generalunternehmer wurde kein Wert auf eine Passivhausdetailplanung gelegt und keine luftdichte Gebäudehülle erstellt. Eine Nachberechnung ergibt einen Wert von weit über KWF 40, so dass die Förderung wegen des schlechten Jahres-Primärenergiebedarfs nicht mehr gewährt werden kann. Und wegen der fehlenden luftdichten Bauweise konnte keine Zu-/Abluftanlage mit Wärmerückgewinnung eingebaut werden. Herr Wehrle, was sagen Sie dazu?

Klaus Wehrle: Hier gab es wohl erhebliche Kommunikationsprobleme. Der Architekt sollte zwingend in den gesamten Planungs- und Bauprozess integriert sein und während der gesamten Planungs- und Bauphase mit allen ausführenden Gewerken und dem Bauherrn in enger Verbindung stehen. Nur im Team kann man erfolgreich planen und bauen.

Christof Burger: Und es zeigt sich mal wieder, wie sinnvoll eine vernünftige Bauüberwachung ist. Solche Fehler passieren leider häufig, wenn ein Generalunternehmen beauftragt wird. Im Bauteam dagegen kann sich der Bauherr auf die Qualität verlassen. Denn wir Handwerker arbeiten mit dem Architekten und dem Bauherrn ständig an einem Optimierungsprozess mit dem Ziel der bestmöglichen technischen Konstruktion und der wirtschaftlichsten Art der Ausführung.

TeamWerk-Bau ist ein Bauteam-Modell, das vom Architekturbüro Werkgruppe 1 in Gutach im Breisgau initiiert wurde. Wie funktioniert das Modell?

Wehrle: Das TeamWerk-Bau besteht aus dem Bauherrn bzw. Auftraggeber, den Planern und den ausführenden Firmen. Der Bauherr ist aktiver Bestandteil des Bauteams und wird in den Kommunikationsprozess mit einbezogen. Statt wie bisher einzelne Arbeiten, etwa die Elektroinstallation eines Gebäudes, erst im Laufe des Baus endgültig zu gestalten, arbeitet der Architekt schon zu Beginn der Planung eines Gebäudes eng mit den beteiligten Handwerkern und Bauherren zusammen. So entstehen Synergien. Im Team werden preisgünstige und qualitativ hochwertige Lösungen für den Bauherrn gefunden.

Burger: Das macht uns Handwerkern Spaß, denn wir können vieles besser ausführen, wenn wir uns mit den Planern frühzeitig austauschen. Das Ergebnis ist in dreifacher Hinsicht positiv. Kürzere Bauzeit, mehr Qualität und weniger Kosten.

Können Sie Beispiele nennen?

Burger: Bei einer Wohnanlage waren als Wohntrennungswände Stahlbetonhohlwände mit Ortbetonverguss vorgesehen. Wir schlugen aufgrund der aktuellen Preissituation die Ausführung von Kalksandsteinmauerwerk vor. Der Preisvorteil inklusive der Verputzarbeiten als Dünnputz betrug 9,50 Euro pro Quadratmeter Wohnfläche.

Wehrle: Auch bei der Baustelleneinrichtung sind gerade bei den Rohbaugewerken Synergie-, und Einspareffekte möglich. Zum Beispiel waren für ein Mehrfamilienhaus tragende Stahlbeton-



wände in Querschottenbauweise geplant. Die Außenwände und das Dach waren als nicht tragende, vorgefertigte Holzrahmenelemente konzipiert. Durch die gemeinsame Nutzung der Hebezüge wurden bei der Baustelleneinrichtung ca. 4.600 Euro eingespart.

Welche Vorteile bietet das Bauteam?

Burger: Die Zufriedenheit unserer Bauherren ist deutlich größer als beim herkömmlichen Verfahren. Und wir Handwerker machen die erfreuliche Erfahrung, dass unser fachliches Wissen bereits zum Zeitpunkt der Entwurfsplanung gefragt ist. Das Konzept hat den Vorteil, dass das Wissen der Ausführenden bereits bei der Planung mit einfließt. Dadurch sparen wir viel Zeit auf der Baustelle, denn viele unserer Arbeiten werden durch gemeinsame Gespräche mit anderen Gewerken optimal vorbereitet. Viele Reibungsverluste an Schnittstellen werden somit vermieden, das spart Geld und Nerven. Da ist es zum Beispiel wichtig, mit dem Zimmermann zu besprechen, welche Anschlüsse sinnvoll sind, um Probleme zu vermeiden.

Das Modell Bauteam geht nicht konform mit bisherigen öffentlichen Vergabeverfahren. Wie könnte sich das in Zukunft ändern?

Wehrle: Die Rechtslage ändert sich. Derzeit werden auch von den Ministerien Konzepte geprüft, wie kooperative Verfahren im öffentlichen Bereich durchgeführt werden können. Im Bauteam-Handbuch der Architektenkammern gibt es dazu Beispiele. Bauteam ist die mittelständische, bauherrenfreundliche Antwort auf den Generalunternehmer gerade auch für PPP-Projekte.

Burger: Die Handwerksammer Freiburg arbeitet seit einigen Jahren an einer mittelstands-freundlichen PPP-Lösung. Der Mittelstand in Baden-Württemberg, und dazu zähle ich selbst-verständlich das Handwerk und die Architekten, hat immer wieder innovative Ansätze verfolgt. Das Bauteam ist hier das Bindeglied. Dadurch werden Bauprojekte kostengünstiger bei Beibehaltung einer hohen Qualität. Daran sollte auch die öffentliche Hand ein Interesse haben.

Interview und Foto: Christine Speckner



Gespräch mit Fred Rolf



Viel Spielraum zum Planen gab es nicht für die Galerie in St. Märgen: Der Grundriss war durchs denkmalgeschützte Kellergewölbe vorgegeben, die Traufhöhe durch die Nachbarhäuser – und dann hatte der Auftraggeber noch ganz besondere Wünsche. „Als Kunstsammler brauchte er möglichst hohe und breite, zusammenhängende Wände“, erinnert sich Fred Rolf, „er wollte da seine Gemälde aufhängen, also durchaus auch mal eins vom Format zwei mal sechs Meter.“ Kein ganz bescheidenes Anliegen für ein Haus, das nur acht Meter breit sein durfte. Doch der Architekt Fred Rolf ließ sich vom Bauplatz begeistern: „Vor allem dieser Blick! Man sieht direkt in den Schwarzwald auf ein wunderbares Bergpanorama – und das Haus steht ideal zur Sonne.“ Ausblicke, Einblicke, Durchblicke sind dann auch ein großes Thema des Hauses geworden. Ihnen verdankt es seinen Charme – und auch den Spitznamen „Das Glashaus“ im Ort, denn wo viel geguckt werden soll, ist Glas natürlich das Material der Wahl. Die ganze Frontseite des Hauses ist ein einziges Kunstschauenster über zwei Etagen, nachts beleuchtet. Die Idee dazu entstand aus einer ursprünglich recht profanen Aufgabe. „Es gab keinen direkten Zugang vom Haus ins Kellergewölbe. Der musste geschaffen werden.“ Aus dem Treppenhaus wurde die Schokoladenseite der Galerie.

Auch die Seite zum Schwarzwald mit ihrer unregelmäßigen Fensterfront verdankt ihre Existenz den inneren Zwängen des Hauses: „Das sind keine sturen Fensterreihen geworden, damit man innen die verschiedensten Formate von Bildern aufhängen kann“, sagt Fred Rolf. „Es hat sich alles aus der bestehenden Sammlung so ergeben.“ Zum Glück hat sich auch ergeben, dass das Gebäude auch nach dem Tod seines Auftraggebers wieder als Galerie genutzt wird: So hat es bis heute die Funktion behalten, der es so viel von seiner Form schuldet.



5.03

**Galerie und Ferienhaus
Endriß (2003-2005)
Galerie ars alta und Tagungszentrum
forum syngenius (seit 2008)
Rathausplatz 2
79274 St. Märgen**

Aus der Begründung:

„Das Atelierhaus in St. Märgen ist ein hervorragendes Beispiel neuen Bauens in einem Schwarzwaldort. [...] Das Gebäude fügt sich nahtlos in die Nachbarschaft ein und schließt die bestehende Hauszeile ab. In seiner Maßstäblichkeit bleibt es bescheiden wie die alten Wohnhäuser, in seinem Ausdruck bekennt es sich kompromisslos zur heutigen Zeit. Das Innere lebt von der selbstgewissen Einfachheit einer symmetrischen Grundrissdisposition und den über große Fenster gerahmten Ausblicken auf ein unverwechselbares, je nach Blickrichtung ganz eigenes Landschaftspanorama.“



Bauherrschaft:
Rainer Endriss †

Sanja Müller-Hübenthal
Eigentümerin seit 2008

Architekten:
rolf + hotz architekten
Basler Straße 55
79100 Freiburg

Projektteam:
Fred Rolf,
Hubert Maier-Lenz

Tragwerksplanung:
Mohnke Bauingenieure,
Denzlingen

Gebäudetechnik:
Planungsgruppe Burgert
GmbH, Schallstadt

Energiekonzept:
Stahl + Weiß Büro für
SonnenEnergie, Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2003

Fotos:
Arnold Brunner
photodesign, Freiburg

Gespräch:
Wibke Gerking



Gespräch mit den Mitgliedern der Rainhof GbR



Keine Frage – man braucht Mut und Visionen, um ein Experiment wie die Rainhofscheune anzugehen. Und man braucht ein Team, das mit viel Tatendrang und Begeisterung bei der Sache ist. Beides war bei der Rainhofscheune gegeben – ein Glücksfall, wie überhaupt die ganze Scheune ein Glücksfall zu sein scheint. Da ist zum einen die Geschichte mit den Bomben. Wären die nicht versehentlich ins Heu gefallen, wer weiß, wie viel es heute noch zu sanieren gegeben hätte. Oder auch das gut gedeckte Dach, das über die Jahre dafür gesorgt hat, dass die Holzbalken trocken blieben und noch heute das ganze Haus tragen. Und musste im Einzelfall doch einmal ein Stahlträger her, so wurde er dezent im Balken versteckt – eine Feinarbeit von einem der Handwerker. Überhaupt scheinen die Handwerker und die Ladenbetreiber hier den Ton angegeben zu haben, was verständlich ist bei einem historischen Gebäude, bei dem die Nutzung der Architektur angepasst wurde und nicht umgekehrt. So konnten zum Beispiel die ehemaligen Knechtskammern im oberen Geschoss erhalten werden. Heute schlafen hier die Hotelgäste. So wandeln sich die Verhältnisse. Zu stören scheint es sie nicht – im Gegenteil: nicht nur die Gäste von außerhalb, sondern auch die „Burger“ begrüßen die neue Rainhofscheune.

Und die frisch eingezogenen Bewohner der WGs des integrativen Wohnens, Behinderte und Nichtbehinderte, sowieso. Wie sieht es mit den Wanderfreudigen aus, die sich vor der Tür mit Stretchübungen warm machen und dann losziehen mit einer der organisierten Walkingtouren? Wir können sie nicht mehr fragen – sie sind schon aufgebrochen.

Soviel Glück, dass man fast misstrauisch wird. Wo ist hier der Haken? Nur für den Fall, dass er noch gefunden wird: ein Rechtsanwalt sitzt auch in der Runde.



Rainhofscheune
Höllentalstraße 96
79199 Kirchzarten-Burg

Aus der Begründung:

„Die von der Rainhof GbR zusammengestellte Nutzung mit Hotel, mehreren Geschäften, Gartenwirtschaft sowie Wohnraum für Menschen mit Handicaps generiert durch clevere Raumaufteilung eine komplette Ausnutzung des Volumens. Zusammen mit den daraus resultierenden Synergieeffekten entsteht ein attraktiver, innovativer gesellschaftlicher Ort, der zukunftsfähig neues Leben in die sinnentleerte Hülle bringt. Hier wird ein sehr guter Beitrag geleistet zur touristischen Erlebniswelt des Dreisamtals.“



5.04

Bauherrschaft:
Rainhof GbR
Rehlingstraße 17
79100 Freiburg

Architektin:
Gaby Sutter
Klarastraße 34
79106 Freiburg

Bauleitung:
Willi Sutter
Klaus Kurz
Hauptstraße 14
79822 Titisee-Neustadt

Statik:
Ingenieurbüro
Rheinberger
Freiburg

Fotos:
Willi Sutter

Gespräch und Foto:
Christina Korzen



Gespräch mit Ralph Fleck

Der Maler Ralph Fleck arbeitet gerne im großen Format. Und diese Neigung kann er im neuen Atelier richtig komfortabel ausleben: Sechs Meter hohe geschlossene Wände und theoretisch sogar Platz genug, um an sechs oder sieben Riesen-Formaten gleichzeitig zu arbeiten. „Von so einem Atelier habe ich als Student schon geträumt“, sagt Ralph Fleck, „Ohne Schnickschnack, ohne alles. Wie eine Schachtel – oder auch wie ein Schiff.“ Von einer Empore an einer der Schmalseiten des Ateliers kann er sein aktuelles Bild von weitem und von oben betrachten: „Das ist ein bisschen wie auf einer Kommandobrücke.“

Den Rohentwurf für sein Atelier hatte Ralph Fleck schnell im Kopf. Die besagte „Schachtel“ mit Empore, innen ganz in weiß und taghell, lediglich zwei große Fenster und die ganz ohne Rahmen. Und das Licht kommt von vier großen Sheds – natürlich - von oben.

An der Außenfassade haben Ralph Fleck und der Architekt Fred Rolf lange herum geknobelt. Dass sie aus Holz sein sollte, war bald klar – aber die Farbe! An sich sah der Bebauungsplan hellere Farbtöne vor. Ralph Fleck und Fred Rolf schwebte aber ein warmes Schwarz vor – auch, um im grauen Industriegebiet von Kirchzarten einen Akzent zu setzen. Und zum Schwarzwald passt es auch, sagt Ralph Fleck: „Er hat ja die verschiedensten Farben, je nach Wetter. Manchmal sieht er aus wie die Blauen Berge im Wilden Westen, manchmal wird er grau, wie eine Vulkanlandschaft. Und manchmal eben so richtig schön tief schwarz.“

Um auch den Gemeinderat in Kirchzarten vom Schwarz zu überzeugen, wurde zum Computer gegriffen: „Meine Frau hat das Gebäude simuliert, und dann haben wir es in ein Bild vom Schwarzwald reinprojiziert“, erzählt er, „Da war es überhaupt nicht zu erkennen. Das Schwarz war die perfekte Tarnung.“



**Atelier Ralph Fleck
Gewerbegebiet Keltenbuck
79199 Kirchzarten**

Aus der Begründung:

„Der Standort des Gebäudes befindet sich in der unwirtschaftlichen Umgebung eines Gewerbegebiets zwischen Parkdecks, Feuerwehr, Wohngebäuden und noch unbebautem Gelände. In diesem Zusammenhang erscheint das Gebäude als drop sculpture – ein monolithischer schwarzer Block, der sinnstiftend aus einer anderen Welt zu stammen scheint und hier inmitten dieses städtebaulich-odysseehaften Konglomerats neue Orientierung schafft.“



5.05

Bauherrschaft:
Ralph Fleck
Gewerbegebiet
Keltenbuck
79199 Kirchzarten

Architekten:
rolf + hotz architekten
Basler Straße 55
79100 Freiburg

Projektteam:
Fred Rolf,
Holger Bachem †

Tragwerksplanung:
Mohnke Bauingenieure,
Denzlingen

Gebäudetechnik:
Geiser TGA-Planung
und Energieberatung
GmbH,
Kappel-Grafenhausen

Lichtsimulation und
Bauphysik:
Stahl + Weiß Büro
für SonnenEnergie,
Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2004

Fotos:
Oliver Kern, Freiburg

Gespräch:
Wibke Gerking



Gespräch mit Johannes Siebner

Warum muss eine umweltfreundliche Heizzentrale eigentlich auch noch schön aussehen? Ganz einfach: Weil sie zu einer Schule gehört. „Ich glaube an den Zusammenhang von Pädagogik und Ästhetik“, sagt Pater Johannes Siebner SJ, Chef des Kollegs St. Blasien. „Wir merken, dass die Schönheit unserer Räume von den Kindern und Jugendlichen respektiert wird.“ Ursprünglich sollte die Heizzentrale sogar selbst eine Art Klassenzimmer werden: ein durchsichtiges Kraftwerk, wo man sehen kann, wie Energie umgewandelt wird. Dieser Plan blieb allerdings graue Theorie: „Die Techniker haben uns gesagt, dass das stinklangweilig ist, was man da sieht, also haben wir die Architekten davon entbunden.“ Immerhin dient die Heizzentrale der Pädagogik indirekt: indem sie die Duschen für mehr als 300 Internats-Schüler wärmt, was dem Lernklima zuträglich sein dürfte.



Außerdem ist sie eine Lektion in Sachen Geschmack – und das in einem anspruchsvollen Umfeld, dem Kloster St. Blasien, einem im Kern barocken und später dann klassizistischen Baudenkmal von Rang. „Wir wollten ein Statement. Eine Verneigung vor dem Denkmal, aber was Eigenes“, sagt Johannes Siebner. Und das bekamen sie. Die Form ist in ihrer Klarheit bescheiden: ein Kubus und ein Kamin. Auch in ihrer Farblichkeit passt sie sich an. Das Glasgrün des Kubus greift die Farbe der Domkuppel von St. Blasien auf, der silber glänzende Kamin spiegelt die Farben des Schwarzwalds. Und der Clou: Im Dunkeln fängt das Heizwerk an magisch zu leuchten. Das wirkt bei Weitem nicht so erhaben wie die mächtige Domkuppel von St. Blasien – aber ein Hingucker ist es doch. Und erinnert diskret daran, dass die Neuzeit auch ihre Stärken hat. Elektrisches Licht zum Beispiel, oder warme Duschen, und last not least: neue Möglichkeiten der Ästhetik. „Ich freue mich je-



5.06

des Mal, wenn ich da vorbeifahre“, sagt Johannes Siebner, „Auch nach zwei Jahren noch. Wir Kollegianer sind stolz wie Bolle auf das Ding!“

**Heizzentrale des Kollegs
St. Blasien e.V.
Tuskulumweg
79837 St. Blasien**

Aus der Begründung:

„Der wie die Kuppel des nahen Doms türkisgrüne, im Dunkeln leuchtende Kubus stellt ein selbstbewusstes Statement für die Technik dar. Die „Feuerstelle“ - in früheren Zeiten Mittelpunkt eines jeden Hauses, in den letzten Jahrzehnten vielfach im Heizungskeller versteckt - wird damit wieder offensiv ins Bewusstsein gerückt. Der Bau stellt insgesamt eine innovative, vorbildhafte Lösung für die neue Bauaufgabe einer „Hackschnitzel-Heizzentrale“ dar.“

Bauherrschaft:
Kolleg St. Blasien e. V.
Fürstabt-Gerbert-Str. 14
79837 St. Blasien

Architekten:
Spiecker und Sautter
Architekten BDA
Gretherstraße 8
79098 Freiburg

Tragwerksplanung:
Mohnke Bauingenieure,
Denzlingen

Technische
Gebäudeausrüstung:
Ingeniergruppe
Freiburg GmbH,
Freiburg

Jahr der Fertigstellung:
2007

Fotos:
Antje Quiram

Gespräch und Foto:
Wibke Gerking



AUSZEICHNUNGEN

- 6.01** Wohnhaus Herbst, Gengenbach
- 6.02** Umbau und Sanierung
Wohnhaus Huschle, Gutach
- 6.03** Umbau und Sanierung
Zipfelmühle, Hinterzarten
- 6.04** Franz-Seppe-Hof,
St. Blasien-Menzenschwand
- 6.05** Umbau und Sanierung
„Brehhuus“, Kleines Wiesental
- 6.06** Wohnhaus Hartmann,
Wutöschingen

WÜRDIGUNGEN

- 6.07** Umbau
Ehemaliges Leibgeding,
Elzach
- 6.08** Wohn- und
Bürohaus Schneider, St. Georgen
- 6.09** Doppelhaus, Lörrach





Zum Objekt:

Das Haus Herbst steht in Gengenbach am Rande eines Landschaftsschutzgebietes, umgeben von Weinbergen und angrenzender Bebauung mit Blick in das Kinzigtal und in die Ortenau.

Der Neubau bildet zusammen mit dem auf dem Grundstück bestehenden Wohnhaus und dem geplanten Carport einen neuen Innenhof, der gemeinsam genutzt wird.

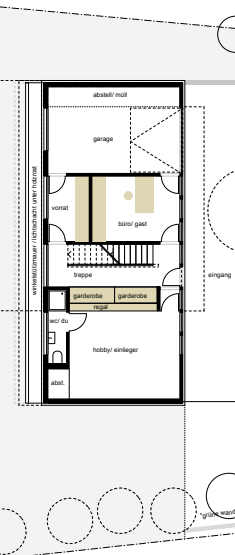
Der Holzrahmenbau mit Satteldach ist ein bis auf die Grundformen reduzierter Baukörper, dessen Fassaden- und Dachflächen einheitlich mit einer Verschalung aus Rotzederschindeln überzogen sind.

Einfache, reduzierte Materialwahl und Konstruktion wie auch Anschlüsse und Übergänge der einzelnen Bauteile bestimmen den Entwurf bis ins Detail.

Der klar gegliederte kompakte Baukörper ist mit großzügigen Verglasungen zum Hof nach Osten und zum Garten nach Westen hin orientiert. Durch die gezielte Anordnung der Fenster wird der Blick nach Norden zur Kapelle über den Weinbergen gerichtet, nach Süden hin öffnet sich die Aussicht in die Täler.

Die Konstruktion des Hauses ist als kostenoptimierte Rastersystembauweise in Teilvorfertigung mit Kastenelementdecken erstellt. Die Hauptbauteile Boden, Decke, Dach, Außen- und Innenwand weisen mit reduziertem Schichtenaufbau hohe Effizienz für Wärme-, Schall-, Brand- und Feuchteschutz nach. Die Innenwandflächen sind mit Gipsfaserplatten beplankt und weiß gestrichen. Die Verglasungen sind als Pfosten-Riegel-Konstruktionen in Lärche ausgeführt - Deckprofile, Dreischichtplatten, Balkone, sind ebenfalls aus Lärchenholz.

Die Wärmedämmung ist mit Holzfaserdämmstoff aus Gründen des Schall- und sommerlichen Wärmeschutzes im Einblasverfahren ausgeführt. Auf eine baubiologisch gesunde Bauweise wurde besonderen Wert gelegt.





Wohnhaus Herbst
Otto-Ernst-Sutter Weg 11
77723 Gengenbach

Aus der Begründung:

„Das Wohnhaus liegt in einem landschaftlich sensiblen Übergangsbereich des Ortsrandes zu den anschließenden Rebhängen. Es fügt sich hervorragend in die vorhandene Topographie ein und bereichert das Orts- und Landschaftsbild. Die Dach- und Fassadenflächen des reduzierten, schlichten Baukörpers in Holzrahmenbauweise wurden einheitlich mit Holzschindeln verschalt. Hervorzuheben sind die horizontalen Rahmenelemente der Balkone, die die ruhige Außenfassade gliedern, Wetterschutz bieten und das Gebäudeinnere mit dem Landschaftsraum verbinden. Das Gebäude orientiert sich in Gebäudestellung und Kubatur an dem historischen Nachbarhaus und stellt eine zeitgemäße Neuinterpretation eines traditionellen Wohngebäudes mit Satteldach und Fassadenschindel dar. Die handwerkliche Ausführung überzeugt. Die Verwitterung der Außenfassade beweist, dass Witterungseinflüsse eine eigene ästhetische Qualität erzeugen können. Hervorzuheben ist auch die landschaftsgerechte, zurückhaltende Gartengestaltung, die einen fließenden Übergang zwischen Privatflächen und anschließendem Landschaftsraum ermöglicht.“

6.01

Bauherrschaft:
Sibylle und
Volker Herbst
Otto-Ernst-Sutter Weg 11
77723 Gengenbach

Architektin:
Dagmar Bürk Kaiser
Freie Architektin BDA
Lindenspürstrasse 22
70176 Stuttgart

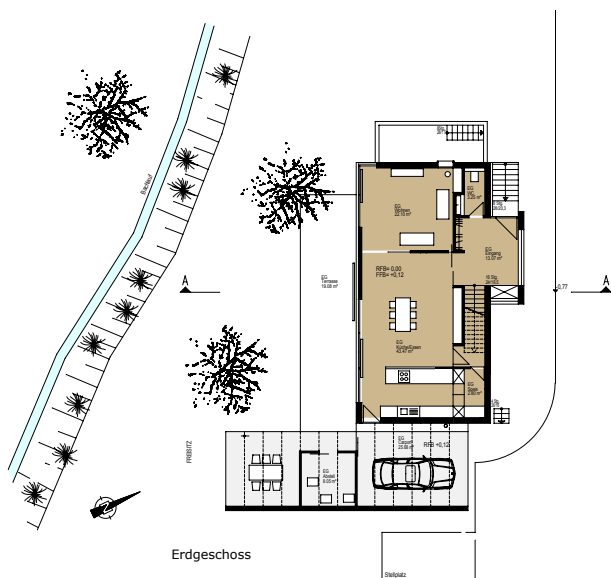
Realisierung:
lehmann_holz_bauten,
St. Georgen

Jahr der Fertigstellung:
2006

Fotos: Markus Riedel



AUSZEICHNUNG





Wohnhaus Huschle
Ramsbachweg 64
77793 Gutach i. Schw.

Aus der Begründung:

„Der Neubau, gut platziert auf dem nicht allzu großen Grundstück, überzeugt durch seine klare Form, durch seine gerade auch im Detail handwerklich hervorragende Ausführung, durch seine konzentrierte Auswahl der Baumaterialien, durch die rationale Durchorganisation seiner Räume und durch den bewussten Einsatz heimischer Baustoffe. [...]

Die Gliederung der Räume schafft einen hohen Wohnwert in einem nicht allzu großen Haus, dessen klare Ästhetik ebenso wie der Umgang mit heimischen Baumaterialien vorbildlich sind.“

6.02

Bauherrschaft:
Stefanie und
Rüdiger Huschle
Ramsbachweg 64
77793 Gutach i. Schw.

Architekten:
Hättich & Faber
Am Gewerbekanal 6
77716 Haslach i. K.

Jahr der Fertigstellung:
2006

Fotos:
Hättich & Faber

Interview und Foto:
Christine Speckner



Interview mit Stefanie und Rüdiger Huschle, Bauherren und Bewohner

Frau Huschle, was fällt Ihnen ein, wenn Sie zurück an die Bauphase denken?

Stefanie Huschle: Die Gulaschsuppe. Ich habe sie für meinen Mann und den Förster gekocht und in den Wald gebracht, wo die beiden Männer das Holz für unser Haus geschlagen haben. Es war Winter und bitterkalt. Und wir waren draußen und haben die heiße Suppe gelöffelt. Es war schon toll zu wissen, das ist das Holz, mit dem wir unser Haus bauen werden.

Sie haben sich für Weißtanne entschieden. Warum?

Rüdiger Huschle: Ich bin Schreiner und mag Weißtannenholz sehr. Es ist komplett harzfrei und hat eine schöne Optik. Es wirkt lebhafter als Fichte. Und ich wollte mein eigenes Haus immer mit Holz bauen. 140 Kubikmeter Rundholz haben wir verarbeitet.

Hatten Sie ein Vorbild?

Rüdiger Huschle: Ja, wir waren in Vorarlberg. Die Architektur dort gefällt uns sehr gut. Dort wird mit dem natürlichen Material Holz gebaut und ist trotzdem modern. Da sind wir im Schwarzwald noch lange nicht so weit. Bei uns muss immer alles schön überstrichen sein. Die Leute wollen lieber einen Fußboden mit Holz-



optik anstatt Echtholz. Holz hinterlässt halt Gebrauchsspuren, gerade bei einer Familie mit Kindern. Ich finde es trotzdem schön, wenn man sieht, dass etwas natürlich ist. Man sollte die moderne Architektur auch nutzen. Hätten die Bauern vor 200 Jahren schon Isolierglas gehabt, wären sicher in jedes Bauernhaus große Fenster eingebaut worden.

Wohnhaus Huschle
Ramsbachweg 64
77793 Gutach i. Schw.

Auf welche Details haben sie geachtet?

Rüdiger Huschle: Zum Beispiel wurden die Weißtannenlatten an der Außenfassade des Wohnhauses auf acht Meter Länge gesägt. Das ist schon sehr lang. Dadurch entsteht nur eine Fuge und die Fläche wirkt sehr gleichmäßig. Die Latten wurden auf Stoß gesägt. Das ist zwar etwas aufwändiger, ergibt aber ein einheitliches Bild. Und sehen Sie, die Jalousien sind eben nicht wie so oft mit Jalousienkästen außen aufgesetzt, sondern in die Fassade integriert.

Meinen die Nachbarn auch, dass Neues Bauen im Schwarzwald so aussehen sollte?

Stefanie Huschle: Am Anfang war es schon etwas ungewöhnlich, denn direkt nebenan stehen einige alte Schwarzwaldhöfe. Inzwischen bleiben viele Spaziergänger vor dem Haus stehen und sehen es sich genauer an. Dabei ergeben sich oft interessante Gespräche, gerade auch mit älteren Leuten, denen diese Bauweise durchaus gefällt.





Zum Objekt:

Die denkmalgeschützte Zipfelmühle ist ein Schwarzwaldhaus wie aus dem Bilderbuch – heute. Denn das aus dem 18. Jahrhundert stammende Bergbauernhäusle wurde in den letzten 200 Jahren mehrfach erweitert und dadurch sehr entstellt. Nachdem das Haus über 15 Jahre leer stand, erfolgte 2009 eine umfangreiche Sanierung, die mit viel Engagement aller Beteiligten, der Handwerker, des Architekten und des Bauherrn geschah.

Wichtige Auflage war es, die ursprünglichen, zu diesem Zeitpunkt maroden Holzkonstruktionen wieder instand zu setzen und sichtbar zu machen. In Zusammenarbeit mit den Bauherren und dem Denkmalpfleger wurde dabei eine einmalige und sensationelle Lösung für die Belichtung des riesigen Heustockes (Dachraum) gefunden. Mit der Verglasung ist die wunderbare alte Dachkonstruktion von innen und außen zu erkennen.

Weitere Maßnahmen waren der Abriss des drei Meter breiten Anbaus (siehe Grundriss) oder die Reparaturen nach den historischen Vorbildern. So wurden z.B. die vor Ort gefundenen Gneis-Granit-Steine wieder als Bruchsteinmauer verwendet, der Bodenbelag wird aus Tannendielen in fallenden Breiten gefertigt. Entsprechend der landschaftlichen Situation ist auch die Energieversorgung der Zipfelmühle autark.



Umbau und Sanierung Zipfelmühle Rotwasser 6 79856 Hinterzarten



Alt



Neu

6.03

Bauherrschaft:
Familie Poppen
Rotwasser 6
79856 Hinterzarten

Architekten:
Architekturbüro Rombach
Bahnhofstraße 17
79199 Kirchzarten

Projektleitung:
Roland Rombach
Michael Magin

Statik:
Ingenieurbüro
Rheinberger, Freiburg

Zimmerei:
Fa. Rombach, Kirchzarten

Dachdecker:
Fa. Strittmatter, Todtnau

Schreiner:
Fa. Ganter, Waldau

Gipser:
Fa. Weiss, March
Hugstetten

Maler:
Fa. Löffler, Kirchzarten

Sandstrahlen:
Fa. Emminger,
Kirchzarten

Jahr der Fertigstellung:
2010

Fotos:
Roland Rombach

Gespräch und Foto:
Wibke Gerking



Gespräch mit Wolfgang Poppen

Wolfgang Poppen steht vor seinem neuen Haus, den frischen Schwarzwaldmorgen im Rücken, in der Hand ein Glas Wasser aus der eigenen Quelle, vor sich den Brunnen, den er eigenhändig aus einem Holzstamm ausgesägt hat: So sieht das Glück aus. Jahrzehntelang hat die Familie in dieser Gegend die Wochenenden und Urlaube verbracht, erzählt Wolfgang Poppen. Inzwischen hat er vier eigene Kinder und Enkel. Es war Zeit für ein eigenes Haus im Schwarzwald. Auch wenn die Zipfelmühle noch vor zwei Jahren noch nicht wie ein Haus aussah: ungenutzt, halb verfallen, zugewuchert, das Mühlrad längst gestohlen. Aber unter Denkmalschutz: eine riesige Bauaufgabe, und unberechenbar.

„Ich habe mich sehr verschätzt“, sagt Wolfgang Poppen, „Aber wir haben uns bewusst entschlossen es weiter laufen zu lassen.“ Dass er heute entspannt darüber lächelt, ist nicht nur eine Frage des nötigen Kleingelds: „Die ganze Familie war begeistert. Das hat alle angesteckt, auch die Handwerker.“

Das Alte so weit wie möglich erhalten, Neues entschlossen ergänzen, das war die Devise. So feierte zum Beispiel eine rustikale Bauernstube mit Herrgottswinkel, den originalen Fenstern und dem alten Dielenboden Wiederauferstehung – aber die Bäder sind in elegantem neuem Design. Alles, was vom Gebälk des Schwarzwald-Dachs zu retten war, wurde restauriert und wiederverwendet – aber es bekam eine große Glasfläche verpasst. Und übrigens auch eine Solaranlage. „Energetisch ist das Haus gebaut wie ein neues Haus“, sagt Wolfgang Poppen. Dazu gehört die moderne Isolierung, die Erdwärme, das eigene Abwassersystem. Auch so zeigt man Naturverbundenheit.

Die vielen Tage auf der Baustelle, die schnellen Entscheidungen, die Überraschungen sind jetzt Vergangenheit. Die Begeisterung ist noch da – und Wolfgang Poppen blickt voll Zufriedenheit nicht nur auf sein Bauwerk, sondern in die Zukunft: „Ich hoffe auf viele Enkelkinder. Und denen will ich hier zeigen, was viele städtische Kinder nicht mehr finden: Dass sie die Rehe vor der Haustür haben, dass sie im Wald Beeren sammeln können, dass man morgens Vogelstimmen aufnehmen kann. Das ist mein Ziel.“

Umbau und
Sanierung
Zipfelmühle
Rotwasser 6
79856 Hinterzarten





Zum Objekt:

Der Franz-Seppe-Hof im Menzenschwander Ortsteil Hinterdorf ist ein großer Schwarzwälder Eindachhof aus dem Jahr 1748. Ungewöhnlich für ein zu sanierendes Schwarzwaldhaus sind seine Größe und sein „schmuckes“ Aussehen – gewissermaßen der Inbegriff des landläufigen Schwarzwaldbilds. Dieses Erscheinungsbild wird im Wesentlichen durch die partielle Schindelung der Außenwände und die aufwendigen und zahlreichen Sprossenfenster erzeugt – Ergebnisse der Umbauarbeiten im 19. Jahrhundert. Bei der Übernahme durch die jetzigen Eigentümer 2006 war von diesen Qualitäten nicht mehr allzu viel zu sehen. Die Arbeit des Architekten und der Denkmalpflege glich der eines Schatzsuchers, dessen großartigste Entdeckung die ehemalige Rauchküche von über 60 qm war. Entgegen anderer Beispiele hielten sich die Schäden in einem begrenzten Rahmen und auch die Beleuchtungssituation – oftmals ein grundlegendes Problem in den historischen Höfen – war eine gute. Die umfassendste Umgestaltung geschah in der Rauchküche. In diesem leeren Raum brachte man auf zwei Geschossen Wohnküche, eine Erschließungszone und die Sanitärräume unter – letztere in Form einer zweigeschossigen „Sanitärbox“. Die übrigen Räume behielten ihre Form und Ausstattung und wurden nur in den Oberflächen und hinsichtlich ihrer Dämmung überarbeitet.





Umbau und Sanierung Franz-Seppe-Hof Hinterdorfstraße 53 79837 St. Blasien-Menzenschwand

Aus der Begründung:

„Das Innere des Wohnteiles wurde entsprechend heutiger Anforderungen an Wohnkomfort und Bauphysik umgebaut, ohne dass das äußere Erscheinungsbild beeinträchtigt würde. Die neuen Einfügungen sind zu erkennen, aber dennoch äußerst behutsam vorgenommen worden, der Bestand mit großer Sorgfalt und Respekt vor der Substanz schonend instandgesetzt.“



Bauherrschaft:
Brigitte und
Dieter Salzmann
Dasselstraße 33
50674 Köln

Architekt:
Dr. Stefan Blum
Schönbachhof-Mühle
79271 St. Peter

Dachdecker:
Dachdeckerei Klaus
Malzacher, Dachsberg
Elektrik:
Elektrohaus Kaiser, Häusern
Erdwärme:
StromTiger GmbH, Görwihl
Estrich:
Kammerer Fußbodentechnik,
Murg-Niederhof
Fenster:
Alfred Villinger, Häusern
Holzbearbeitung:
Christian Wedel, Lenzkirch
Heizung/Sanitär:
Herbert Kaiser,
St. Blasien-Menzenschwand
Lehmbau:
Jürgen Pfeiffer, Kürten
Malerarbeiten:
Di Bella Malerbetrieb,
Häusern
Maurer/Außenanlagen:
Bau GmbH Schubnell KG,
Titisee-Neustadt
Metallbau:
Metallbau Ganzmann,
Häusern
Ofenbau:
Wolfgang Kaiser, Bernau
Schreiner:
Christoph Straumann,
Todtnau-Muggenbrunn
Wärmedämmung:
Bernhard Rohr, Wutach
Zimmermann/Restaurator:
Axel Kuttruff, Lenzkirch
2. Zimmermann
Felix Drahtschmidt, Lenzkirch

Jahr der Fertigstellung:
2008

Fotos:
Antonio Pisacreta, St. Peter

Interview:
Christine Speckner

Interview mit Brigitte Salzmann, Bauherrin

Frau Salzmann, beim Erwerb dieses Schwarzwaldhofes waren die verborgenen Qualitäten nicht gleich zu erkennen. Was war die größte Überraschung?

Brigitte Salzmann: Zunächst wurden die Innenverkleidungen der Räume und Zwischenwände, die aus den 60er Jahren stammten, sowie eine nachträglich eingebaute Geschosdecke entfernt. Hierbei kam u.a. die alte Rauchküche mit einer Raumhöhe von mehr als vier Metern und einer Grundfläche von fast 70 qm zum Vorschein. Die enorme Großzügigkeit des Hauses wurde jetzt erkennbar. Zudem drang viel mehr Licht in diesen Raum. Damit waren hier ideale Voraussetzungen für eine Wohnküche und einen weitläufigen, über zwei Geschosse offenen Eingangsbereich geschaffen.

Was war das Ziel der Sanierung und wie wurde es baulich umgesetzt?

Salzmann: Wir wünschten uns modernen Wohnkomfort und wollten trotzdem so weit wie möglich die Ursprünglichkeit erhalten, ebenso die vorhandene Raumaufteilung. Insofern stellte sich die Frage nach der Unterbringung der Bäder. Auf keinen Fall sollte eine der sechs Kammern im Obergeschoss für den Einbau von Bädern geopfert werden. Das wäre ein zu massiver Eingriff in die Konstruktion des Hauses gewesen. Stattdessen wurde ein zweigeschossiges Raumelement als Sanitärblock in der Rauchküche vor der alten, verußten Stallwand eingebaut, optisch durch weißen Lehmputz klar als neues Element erkennbar. Darin sind nun pro Etage zwei Bäder untergebracht. Da die Bäder klein sind, ergibt sich kein nennenswerter Raumverlust. Die Ausstattung ist dezent in Weiß gehalten als Kontrast zu den alten, verußten Wänden und Bal-

ken, denn der Komfort sollte optisch bescheiden bleiben und vor der historischen Kulisse in den Hintergrund treten.

Welche baulichen Details wurden besonders gut umgesetzt?

Umbau und Sanierung
Franz-Seppe-Hof
Hinterdorfstraße 53
79837 St. Blasien-
Menzenschwand

Salzmann: Wir haben eigentlich nicht viel verändert. Nur die alte Rauchküche wurde entsprechend unseren Bedürfnissen in Eingangsbereich, Wohnküche und Bädertrakt umgestaltet. Neben dem terrazzoartig polierten Fußboden gefällt mir die Galerie über der Wohnküche, die die oberen Zimmer erreichbar macht und über zwei Stege die Bäder erschließt. Durch einen Deckenaufbau von nur 12 Zentimetern Gesamtstärke wirkt diese Konstruktion sehr leicht.

Was bedeutet die Auszeichnung „Neues Bauen im Schwarzwald“ für Sie?

Salzmann: Natürlich freue ich mich darüber, aber vor allem sehen wir für den Architekten und die ausführenden Handwerker die Auszeichnung als eine Anerkennung für die sehr gute Arbeit, die sie geleistet haben. Die gesamte Umbauphase verlief ausgesprochen kooperativ. Wir hatten das Glück, nicht nur sorgfältige, sondern auch sehr engagierte und mit der schwierigen Aufgabenstellung vertraute Handwerker zu haben.





Zum Objekt:

Das Brehhuus im Heubronner Tal ist ein Beispiel dafür, wie landwirtschaftliche Gebäude, die ihre ursprüngliche Zweckbestimmung verloren haben, erhalten und weiterhin genutzt werden können. Dieses Schwarzwaldhaus war bereits seit den 1960er Jahren nicht mehr in Betrieb und dementsprechend in die Jahre gekommen. Das Konzept sah einen vorsichtigen und substanzschonenden Umgang mit dem gut erhaltenen Holzständer-Tragwerk und dem Grundriss von 1809 vor. Ein sehr eng gesteckter Finanzrahmen war einzuhalten. Deshalb wurde entschieden, den Sanierungsschwerpunkt im Wohnteil zu setzen. Ein bisher nicht vorhandenes neues Badezimmer wurde als neuzeitlicher Körper in den Luftraum der ehemaligen Rauchküche eingehängt und nicht einfach, wie oft praktiziert, außerhalb des ursprünglichen Wohnteils in den Stall eingebaut.



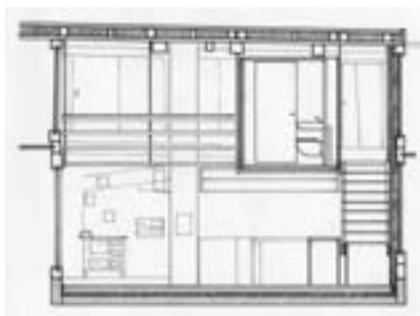
Diese Vorgehensweise ist auch aus energetischen Gründen sinnvoll. Denn der historische Wohnteil besitzt beinahe die Form eines zweigeschossigen Würfels, welcher bei diesem Haustyp unter dem großen Walmdach geschützt angeordnet ist. Der Würfel weist gleich nach der Kugel ein sehr großes Volumen im Verhältnis zu seiner umhüllenden Oberfläche auf. Diese zweihundert Jahre alte Geometrie ist also sehr zeitgemäß und entspricht der heutigen Praxis, möglichst energieeffiziente kompakte Baukörper auszubilden. Bei einer Nutzungsänderung könnten die neu eingehängten Einbauten jederzeit entfernt werden, und übrig bliebe wieder die Ursprungssubstanz. Eine thermische Solaranlage wurde bewusst nicht ins Dach eingebaut, sondern ist Teil der Fassade des Wirtschaftsteils. Aus der Ferne betrachtet, integriert sie sich mit ihrer dunklen Farbe sehr gut. Das rötlich polychrome große Ziegeldach weist deshalb keine Störungen auf und wirkt als ruhig lagern-des Landschaftselement.



Umbau und Sanierung „Brehhuus“ Mittelheubronn 1 79692 Kleines Wiesental

Aus der Begründung:

„Insgesamt überzeugt das Sanierungskonzept durch seinen radikalen denkmalpflegerischen Ansatz, sämtliche Altersspuren mit großer Selbstverständlichkeit zu belassen und die Einbauten deutlich erkennbar, aber mit Zurückhaltung einzufügen.“



6.05

Bauherrschaft:
Geschwister Rauch
Mittelheubronn 1
79692 Kleines
Wiesental

Architekt:
Florian Rauch
Straßburger Allee 106
CH-4055 Basel

Jahr der Fertigstellung:
2003

Fotos:
Börje Müller, Basel



Zum Objekt:

Das Wohnhaus am Ortsrand einer kleinen Gemeinde nahe der Schweizer Grenze ist ein eher untypisches Beispiel für das Bauen im Schwarzwald. Der monolithische Baukörper, dessen Fassade aus Beton und Fichtenholz eine geschlossene Wirkung erzielt, passt sich dennoch in Volumen, Topographie und Material stimmig in seine Umgebung ein. Verschließt sich das Gebäude nach außen, so herrscht im Inneren durch die großzügigen Raumverhältnisse und die Verglasungen zur Gartenseite hin Weite. Auch in den Innenräumen setzt sich das Spiel mit der Kontrastwirkung der Materialien Stein und Holz fort. Ist im Wohnhaus die Betonfassade dem Nussholzboden gegenübergestellt, so treffen in der Garage Zement und Lärche aufeinander. Bei sämtlichen Materialien ist der Effekt eines natürlichen Alterungsprozesses gewünscht. Dazu zählt insbesondere das unbehandelte Fichtenholz, das aus dem Schwarzwald stammt.

Das Haus, das derzeit von einer Familie bewohnt wird, ist grundsätzlich angelegt, zu einem späteren Zeitpunkt als Mehrgenerationenhaus genutzt werden zu können. So könnte im 1. Obergeschoss durch die Montage einer Holzbalckendecke über dem Essbereich des Erdgeschosses eine zusätzliche Küche eingebaut werden.





**Wohnhaus Hartmann
Friedhofstraße 12
79793 Wutöschingen**

Aus der Begründung:

„Mit einem minimalen Formen- und Materialrepertoire transportiert der Entwurf seine große Klarheit, die sich auch in den Grundrissen widerspiegelt, in ein gebautes Beispiel minimalistischer Architektur mit einem Maximum an Gestaltqualität. [...]

Das subtile Spiel der Massen – das sichtbar schwere Obergeschoss scheint schwebend auf den leichten Holzplatten zu lagern – entspricht in seiner Qualität der sensiblen Lichtführung und der zurückhaltenden Klarheit der wenigen Details des Hauses.“



6.06

Bauherrschaft:
Familie Hartmann
Friedhofstraße 12
79793 Wutöschingen

Architekt:
Matthias Maurer
Bullinger Straße 34
CH-8004 Zürich

Jahr der Fertigstellung:
2005

Fotos:
Roger Frei, Zürich



Aus der Begründung:

"Das im Talschluss neben dem Bauernhof stehende kleine Leibgedinghaus wird derzeit mit großem persönlichen Engagement zu einem kleinen Ferienhaus ausgebaut. Dabei wird sehr behutsam, ja geradezu liebevoll mit dem alten Baubestand des denkmalgeschützten Hauses umgegangen, mit großem Respekt auch für die handwerkliche Tradition, in der dieses Holzgebäude errichtet worden ist. Die Sanierung erfolgt in kleinteiliger, sorgfältiger Zimmerer- und Schreinerarbeit, wobei nur dort, wo es die Nutzung erfordert (Bad, Küche), das Gebäude modernisiert wird. In welcher Form dies tatsächlich umgesetzt wird, lässt sich noch nicht abschließend beurteilen, da die Einbauten noch nicht erfolgt sind. Es ist jedoch zu erwarten, dass diese Hinzufügungen mit der gleichen Sorgfalt vorgenommen werden wie die Restaurierung des Bestandes.

Das Engagement ist umso anerkennenswerter, weil die Eigentümer die sehr beengten Wohnverhältnisse des Hauses (niedrige Decken, winzige Raumzuschnitte) in Kauf zu nehmen bereit sind, um das Kulturdenkmal in dieser abseitigen Lage zu erhalten."



**Umbau ehemaliges Leibgeding,
Elzach**



6.07

Architekt:
Dr. Stefan Blum
Schönbachhof-Mühle
79271 St. Peter



Interview mit Bauhistoriker und Architekt Stefan Blum

Herr Blum, an welchem Projekt arbeiten Sie gerade?

Stefan Blum: An einem denkmalgeschützten Leibgedinghaus im Elztal. Die Ausgangslage war folgende: Das kleine Haus sollte saniert werden. Allerdings gab es große statische Probleme, denn das Haus ist im Laufe der Jahre in eine extreme Schiefelage geraten. Man könnte sagen, dass zwar alle Bauteile noch da waren – nur eben nicht am richtigen Platz! Zur statischen Sicherung wurde eine neue Bergwand errichtet. Das Haus wurde dann um 18 Zentimeter vorne angehoben. 14 Zentimeter war es zusätzlich in Querrichtung schief. Auch das konnten wir beheben.

Das klingt nach Millimeterarbeit. Wie lange hat das gedauert?

Blum: Mit Seilzügen und so genannten Hebgeschirren etwa sieben Tage. Und kein einziges Fenster ging zu Bruch. Sie dürfen sich die Rückverformung aber nicht als isolierte Tätigkeit vorstellen. Sie gehört zum „normalen“ Reparaturablauf dazu.

Das Holzgebäude wurde ja nicht nur repariert, sondern auch sanft modernisiert. Wie groß sind Küche und Bad nach Abschluss der Modernisierung?

Blum: Das Bad hat eine Fläche von 5 qm und zur alten Küche wurde noch eine kleine Kammer dazu genommen, so dass es jetzt etwa 8 qm sind.

Das sind sehr bescheidene Maße. Welcher Bauherr ist heute überhaupt bereit, so beengte Wohnverhältnisse in Kauf zu nehmen, um ein Kulturdenkmal zu erhalten?

Blum: Das stimmt – das sind bescheidene Maße! Allerdings wollte die Bauherrschaft das Haus gerade wegen seiner Eigenheiten erhalten. Auch wird das Gebäude nur zeitweilig bewohnt. Daran zeigt sich auch, dass die Nutzungsideen und Bedürfnisse der Bauherren heute sehr individuell sind. Grundsätzlich gilt für die erfolgreiche Sanierung eines denkmalgeschützten Gebäudes: Man muss wollen. Damit meine ich die prinzipielle Achtung auch vor den Grenzen des Gebäudes. Wenn die nicht vorhanden ist, lässt man es besser bleiben. Der Ort wird sonst seiner Charakteristik beraubt. Sanfte Eingriffe, die sowohl dem Bauherrn als auch dem Haus entsprechen, sind die oberste Maxime.

Wie gehen Sie genau vor, was ist das Prinzip Ihrer Arbeit?

Blum: Das Denkmal spricht zu mir.

Das müssen Sie genauer erklären.

Blum: Es geht darum, herauszufinden, wo die denkmalspezifischen Eigenschaften liegen. Auch wie und mit welchem Material man am besten vorhandene Schäden repariert. So können Sie zum Beispiel eine geschädigte Holzkonstruktion in ihrem ursprünglichen Sinn ergänzen. Sie können aber auch eine Hilfskonstruktion z. B. aus Stahl daneben stellen. Vor allem muss ich entscheiden, welche Inhalte eines denkmalgeschützten Gebäudes ich mit in die Zukunft nehme. Es ist also immer auch eine wertende Arbeit. Und eines ist klar, egal, wofür man sich entscheidet, es wird leider immer auch ein Stück Zeitgeschichte weggenommen. Wir zerstören auch immer etwas, wenn wir sanieren. Wir bewerten ja heute auch, wie Architekten vor 100 Jahren gebaut haben. Manches gefällt uns heute vielleicht nicht.

Aber eines sollte man dabei nicht vergessen: Über einen aus heutiger Sicht noch so scheuß-



lichen Küchenherd hat sich vor 150 Jahren auch mal eine Hausfrau gefreut.

Was sind häufige Fragestellungen bei der Sanierung von denkmalgeschützten Gebäuden?

Blum: Oft wird eine Sanierung mit dem Ziel einer besseren Wärmedämmung gewünscht. Sehr häufig ist auch ein hohes Maß an moderner Technik unterzubringen. Das alles geht in aller Regel gut, bedarf aber einer sehr guten Abstimmung aller Beteiligten. Um ein Beispiel zu nennen: Energetischen Neubaustandard erreichen Sie in jedem Schwarzwaldhof ohne Probleme, aber nie mit einer Lösung von der Stange.

Ist die Sanierung eines Kulturdenkmals für den Bauherrn nicht oft ein Fass ohne Boden? Sollte man nicht besser neu bauen?

Blum: Geschichte können Sie nicht bauen. Das macht den Charme eines historischen Gebäudes aus. Damit der finanzielle Rahmen kalkulierbar bleibt, ist in jedem Fall eine fundierte Voruntersuchung notwendig. Die Kosten dafür bewegen sich je nach Gebäude zwischen 2.000 und 8.000 Euro. Wobei sehr komplexe Gebäude noch aufwendiger werden können. Man sollte bereit sein, das zu investieren. Diese Beträge zahlen sich später aber auch aus. Bei jedem gut vorbereiteten Projekt können Sie die Kosten auf ca. 15 Prozent genau und verlässlich schätzen. Das relativiert die Kosten der Vorbereitung schnell. Landläufig oft diskutierte Kostenüberschreitungen sind häufig ein Ergebnis einer zu oberflächlichen Vorbereitung.

Sind die aktuellen Zuschüsse der Denkmalpflege ein Anreiz, in einen alten Hof zu investieren?

Blum: Grundsätzlich schon. Aber es gibt etliche Bauherren, die viel zu viel aus dem eige-

nen Geldbeutel bezahlen, weil sie nicht richtig Bescheid wissen. Die geldwerten Zuschüsse sind ja nur das eine. Es gibt aber auch sehr attraktive steuerliche Gestaltungsspielräume bei der Sanierung von Baudenkmalern. Steuerlich abzugsfähig sind alle – und wirklich alle – Aufwendungen, die der sinnvollen Erhaltung und Nutzung eines Baudenkmals dienen. Geldwerte Zuschüsse hingegen gibt es nur für reparierende Maßnahmen. Im Klartext: Die Reparatur eines verfaulten Balkens ist zuschussfähig; die benötigte neue Heizung ist zwar nicht zuschussfähig aber steuerlich gestaltbar. Es kann sich also lohnen, in ein denkmalgeschütztes Haus zu investieren.

Wie viele Schwarzwaldhöfe gibt es, die in den kommenden zehn Jahren saniert werden sollten?

Blum: Wenn von den ca. 5.000 existierenden Höfen im gesamten Schwarzwald vielleicht 200 saniert würden, dann wäre das schon viel. Der historische Schwarzwaldhof ist eine sterbende Bauart.

Das zeigen Landschaftsaufnahmen aus den vergangenen Jahrzehnten. Noch nie hat es einen so großen Wandel gegeben wie zurzeit. Das Bauen im Schwarzwald wird sich genauso weiter individualisieren, wie das überall auf der Welt stattfindet. Meine Wünsche für den Schwarzwald sind bescheiden: Es sollte viel mehr mit heimischem Holz gebaut werden. Das ist nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern verbindet die Bauten auf eine ganz natürliche Art und Weise mit ihrer Umgebung.

Interview und Foto: Christine Speckner



Zum Objekt:

Das Grundstück befindet sich ca. 3 km vom Stadtkern St. Georgen entfernt auf einer Lichtung mit vier Nachbargebäuden. Der ursprünglich dort stehende Eindachhof im „Schwarzwälder Stil“ wurde aufgrund der sehr maroden Bausubstanz abgerissen. Bei der Umsetzung des Entwurfs für das Wohn- und Bürohaus sollten wie beim traditionellen Ansatz die beiden Funktionen Arbeiten (Architekturbüro mit 5-6 Mitarbeitern) und Wohnen (eine 4-köpfige Familie) unter einem Dach kombiniert werden.

Ein Riegel, eine „vertikale Schleuse“, unterteilt den langen schmalen Baukörper mit Satteldach in die beiden Bereiche und schafft eine getrennte Eingangssituation für Wohnen und Arbeiten. Das Architekturbüro befindet sich im kürzeren, nordwestlichen Teil, die Hauptwohnräume mit der offenen Fassade orientieren sich nach Süden. Ganz in Schwarzwälder Tradition wurde das Haus komplett aus Weißtannenholz errichtet. Die Weißtannen wurden zusammen mit dem Waldbesitzer und Förster im heimischen Wald ausgesucht. Es wurde nach alter Tradition in der Winterzeit und bei abnehmendem Mond geschlagen und gelagert. Nach ausreichender Trocknung ohne Zugabe von Schutzmitteln wurde das Holz in einer ortsansässigen Zimmerei abgebunden.





Wohn- und Bürohaus Schneider Hutneck 2 78112 St. Georgen

Aus der Begründung:

„Das Wohn- und Bürohaus in Randlage von St. Georgen gliedert sich in seiner Größe und Ausrichtung harmonisch in das bebaute und unbebaute Umfeld ein. Dabei haben sich die Architekten nicht nur im äußeren Erscheinungsbild des reinen Holzhauses an die regionale Bautradition angelehnt, sondern auch durch den materialgerechten Umgang mit dem heimischen Weißtannenholz, das nach alter Tradition bearbeitet wurde. Dazu gehört auch die Vermeidung bzw. Weiterverwertung von Holzabfällen. [...] Ein gelungenes Beispiel dafür, wie man alte Schwarzwälder Bautraditionen aufnimmt, mit zeitgemäßen Mitteln umsetzt und an heutige Wohnbedürfnisse anpasst.“

6.08

Bauherr und Architekt:
Schneider | Architekten
BDA
Hutneck 2
78112 St. Georgen

Tragwerksplanung:
Ingenieurbüro Stern,
St. Georgen

Jahr der Fertigstellung:
2004

Fotos:
Schneider | Architekten
BDA
Klemens Ortmeyer,
Braunschweig
Thomas Riedel,
Karlsruhe



Gespräch mit Familie Wochner

Unauffällig steht das Wohnhaus der Familien Wochner und Thiel nicht im Astenweg in Lörrach. Sozusagen von Kopf bis Fuß ist das nicht allzu große Doppelhaus mit dem markanten Mittelteil mit Schindeln verkleidet, und behauptet sich selbstbewusst in seiner Umgebung. Ganz bewusst hat sich Familie Wochner für das kleine Grundstück im Dorfkern von Stetten entschieden – mittendrin und doch völlig ruhig gelegen. Von Anfang an haben sie zusammen mit dem Architekten an der Planung experimentiert. Entstanden ist eine Wohnung auf sieben versetzten Ebenen: Im Inneren bewegt man sich fließend vom eher öffentlichen Raum der Küche über die Arbeits- und Wohnebene zu den privaten Schlafräumen unter dem Dach. Durch die raffinierte Anordnung der Ebenen und der Fensterflächen sind die Räume lichtdurchflutet und man hat von jedem Raum eine andere Perspektive in die Umgebung - in der obersten Ebene geht der Blick bis ins nahegelegene Basel. Einen ganz besonderen Reiz macht es aus, die verwendeten Materialien Holz, Glas und Beton im Rohzustand zu erleben. Mit viel Eigenleistung ist für ein geringes Budget ein Haus mit hohem gestalterischen Anspruch entstanden. Ja, es sei schon etwas ungewöhnlich im täglichen Gebrauch, aber zum experimentieren haben die Bewohner anscheinend weiter große Lust.





Doppelhaus Asternweg 4 79540 Lörrach

Aus der Begründung:

„Die Reduktion auf die zwei Baustoffe Holz und Beton führen nicht nur zu einer sehr kostengünstigen (und nachhaltigen) Konstruktion, sondern erzeugen im Gebäudeinneren eine besondere Atmosphäre. [...]

Ein gelungenes Beispiel dafür, wie mit dem Einsatz des regionalen Baustoffes Holz in zeitgemäßer Form und minimalem finanziellen Aufwand ein harmonisches Wohnhaus geschaffen wurde.“



6.09

Bauherrschaft:
Reni und Andy Wochner
Dr. Katharina Thiel
Asternweg 4
79540 Lörrach

Architekt:
Zickenheiner Architektur
Turmstrasse 22
79539 Lörrach

Statik:
Horst Dietsche,
Eisenbach-Oberbränd

HLS-Planung:
Dieter Hierholzer,
Todtnau-Gschwend

Elektro-Planung:
Remo Greiner, Wittlingen

Jahr der Fertigstellung:
2007

Fotos:
Martin Poltier

Gespräch und Foto:
Regina Korzen



STÄDTEBAU UND SIEDLUNGSENTWICKLUNG

Brigachufer / Paradiesgasse, Villingen-Schwenningen

B: LGS Villingen-Schwenningen GmbH,
Herr Martin

A: faktorgruen, Rottweil

Platzfolge Innenstadt, Lahr

B: Stadt Lahr, Herr Löhr

A: Stadtplanungsamt Lahr, Fischer,
Werkgruppe Lahr, Vehovar und Jauslin

Ortsmitte Oberkirch-Ringelbach

B: Stadt Oberkirch, Herr Bercher

A: Dietmar Herz, Baden-Baden

Königsfelder Hof / Generationenplatz, Waldshut-Tiengen

B: Hermes GmbH, Herr Harmel
(Königsfelder Hof)

Stadt Waldshut-Tiengen (Generationenplatz)

A: Ernesto Preiser, Waldshut-Tiengen

Fußgängerunterführung, Villingen-Schwenningen

B: Stadt Villingen-Schwenningen, Herr Mey

A: Muffler Architekten, Tuttlingen

Stadtpark, Haslach i.K.

B: Stadt Haslach, Herr Wacker, Herr Schöner

A: faktorgruen, Freiburg

Park der Zeiten, Schramberg

B: Stadt Schramberg, Herr Pröbstle

A: faktorgruen, Rottweil

Sanierung eines innerörtlichen Ensembles, Furtwangen

B: Felix Duffner, Furtwangen

A: Kuner Architekten, Furtwangen

ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN

Polizeirevier, Villingen-Schwenningen

- B: Meder Immobilien GmbH & Co. KG,
Villingen-Schwenningen
A: Schlenker Architekten,
Villingen-Schwenningen

Helios Arena, Villingen-Schwenningen

- B: Kunsteisbahn VS GmbH, Herr Schlenker
A: Schlenker Architekten,
Villingen-Schwenningen

Bauhof, Badenweiler

- B: Gemeinde Badenweiler, Herr Belle
A: Bauert-Düll Architektur GmbH, Badenweiler

Volksbank, Lahr

- B: Volksbank Lahr eG, Direktor Krumm
A: Schaible-Architekten, Lahr

Feuerwehrgerätehaus, Tiengen

- B: Stadt Waldshut-Tiengen, Herr Gruner
A: Ernesto Preiser, Waldshut-Tiengen

Kindertagesstätte Forsthof, Waldshut-Tiengen

- B: Stadt Waldshut-Tiengen, Herr Gruner
A: Ernesto Preiser, Waldshut-Tiengen

Johann-Peter-Hebel-Schule, Waldshut-Tiengen

- B: Stadt Waldshut-Tiengen, Herr Gruner
A: Ernesto Preiser, Waldshut-Tiengen

Grund- und Hauptschule, Freiamt

- B: Gemeinde Freiamt, Frau Bürgermeisterin
Reinbold-Mench
A: Herbstritt Poetzsch, Herbolzheim

Außenanlagen Hallenbad, Villingen-Schwenningen

- B: Bäder VS GmbH, Herr Mast
A: landschaft 4, Villingen-Schwenningen



Wirtschaftsgebäude „Elisabetha-Glöckler-Haus“, Schramberg

B: Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn,
Herr Bernhard

A: Koczor Teuchert Lünz, Rottweil

Schulgebäude mit Mensa, Villingen-Schwenningen

B: Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis,
Land BW, Herr Schuhmacher

A: Koczor Teuchert Lünz, Rottweil

Katholische Kirche, Dornhan

B: Kath. Kirchengemeinde Dornhan, Herr Zepf

A: Koczor Teuchert Lünz, Rottweil

Rathaus, Hofstetten

B: Gemeinde Hofstetten, Bürgermeister Heller

A: Hättich & Faber, Haslach i.K.

Bürgersaal mit altem Rathaus, Staufen

B: Stadt Staufen, Bürgermeister Benitz

A: Helmut Bühler, Staufen

Robert-Schumann-Realschule, Waldshut-Tiengen

B: Stadt Waldshut-Tiengen, Herr Gruner

A: Gerold Müller, Waldshut-Tiengen

Naturschwimmbad, Sulz

B: Stadt Lahr, Frau Kabisch

Evangelisches Gemeindehaus, Bad Säckingen

B: Evangelische Kirchengemeinde, Bad Säckingen

A: Franz Michler, Klaus Gayer,

Christina Müller-Schotte

Bad Säckingen – Freiburg

Gymnasium, Schönauf

B: Stadt Schönauf, Herr Steinebrunner

A: Böwer Eith Murken Generalplaner GmbH,
Freiburg

Schule Birklehof, Hinterzarten

B: Schule Birklehof, Herr Buttkereit,
Hinterzarten

A: Lorenz Wehrle, Freiburg

Gemeinschaftszollanlage, Laufenburg

B: Bundesrepublik Deutschland,
Bundesbau BW
Staatliches Hochbauamt Freiburg,
Herr Hansmann

A: Gerhard Zickenheiner, Lörrach

Villa Schlössle, Laufenburg

B: Stadt Laufenburg, Herr Merz

A: Mössinger Architektur, Murg

Freibad, Murg

B: Gemeinde Murg, Bürgermeister Schmidle

A: Mössinger Architektur, Murg

Haus der Musik, Haslach i.K.

B: Stadt Haslach i.K. Bürgermeister Winkler

A: Martin Eitel, Haslach i.K.

Buswartehäuschen „Am Bruckwald“, Waldkirch

B: Stadt Waldkirch, Bauamt, Herr Gehring

A: Michael Gehring, Bautechniker, Biederbach

TOURISMUS**Privathotel Post an der Therme, Badenweiler**

B: Christian Baltes, Badenweiler

A: Bauert-Düll Architektur GmbH, Badenweiler

Ski-Arena, Todtnau-Fahl

B: Alpin-Center Todtnau-Feldberg,
Herr Savoy, Todtnau

A: Thoma.Lay.Buchler.Architekten, Todtnau

Natursportpark, Königsfeld

B: Gemeinde Königsfeld, Bürgermeister Link

A: faktorgruen, Rottweil



Feldberg Center, Feldberg

B: Florian Scherer, Freiburg

A: Steininger Hoffmann Architekten, Freiburg

Solarcafé, Kirchzarten

B: Familie Rombach, Oberried

A: Roland Rombach, Kirchzarten

Berghotel Mummelsee, Seebach

B: Waldgenossenschaft Seebach

A: Albert Vögele, Freudenstadt

Bootel, Segelzentrum Schluchsee

B: Segelzentrum Schluchsee e.V.,
Herr Eisl, Steinen

A: Prof. Dr. Hartmut Ayrlle, Moos

Freizeitheim „Weissloch“, St. Georgen

B: Evang. Kirchengemeinde, St. Georgen

A: Schneider Architekten, St. Georgen

Dorfgasthaus Bolando, Bollschweil

B: bolando eG, Herr Dischinger, Bollschweil

A: Peter Gißler, Bollschweil

Tennisclub Waldkirch

B: Stadt Waldkirch,
Oberbürgermeister Leibinger

A: Thomas Schindler, Waldkirch

Schwarzwaldhof mit Ferienwohnungen, Feldberg

B: Rüdiger Klein, Feldberg

A: Hubert-K. Imberi, Merzhausen

Café und Bistro „Mondweide“, Badenweiler-Sehringen

B: Karl Müller-Bussdorf, Badenweiler

A: Siegfried Maler, Badenweiler-Lipburg

LANDWIRTSCHAFT UND LANDSCHAFTSPFLEGE

Kleiner Michelhof, Bärental

B: Herr und Frau Herrdum, Hinterzarten

A: Hermann Ganter, Hinterzarten

Umbau Schweinestall, Elzach

B: Fritz Moser, Elzach

A: Hans Moser, Elzach

Uhrenhändlerhof, St. Georgen

B: Petra und Volker Fleig, St. Georgen

A: Dr. Stefan Blum, St. Peter

Wohnhaus Bayerhof, Waldkirch

B: Veronika und Fritz Landwehr, Waldkirch

A: Thomas Schindler, Waldkirch

Schingerhof, Simonswald

B: Alfred Hug, Simonswald

A: Manfred Mohr, Waldkirch

Bläsihof, Breitnau

B: Bläsihof GmbH, Herr Schmid, Breitnau

A: Architektengemeinschaft Fuchs – Kleiser,
Feldberg

Milchviehstall, Kleines Wiesental

B: Werner Kuttler, Kleines Wiesental

A: Heinz Schwald, Kleines Wiesental

Haus Rosalie, Bonndorf-Boll

B: Hartmut und Rosalie Müller, Bonndorf-Boll

A: Böhm + Architektur, Singen

GEWERBE UND INDUSTRIE

Passage, Kirchzarten

B: Habitat GbR, Herr Fugmann, Kirchzarten

A: Petra Habammer, Freiburg



Ausstellungs- und Verwaltungsgebäude, St. Georgen

B: Papst Licensing GmbH & Co. KG, Herr Papst,
St. Georgen

A: Koczor Teuchert Lünz, Rottweil

Bürogebäude „land in sicht“, Sulzburg

B: land in sicht AG, Frau Höfler, Herr Vogel,
Sulzburg

A: Armin Scherer, Eschbach

Fitnessstudio Rückgrat, Donaueschingen

B: Lutz und Claudia Kruger, Donaueschingen

A: Günter Limberger, Donaueschingen

Betriebs- und Ausstellungsgebäude, Kirchzarten

B: Sabine Gremmelsbacher, Kirchzarten

A: Frank Söllner, Freiburg

Betriebsgebäude, Glottertal

B: Beha Holding GmbH + Co., Herr Beha,
Glottertal

A: Frank Söllner, Freiburg

Weingut Schloss Ortenberg

B: Weingut Schloss Ortenberg, Herr Wolf

A: Partner AG, Offenburg

Verwaltungsgebäude, Villingen-Schwenningen

B: Hechinger Besitzgesellschaft mbH + Co. KG,
Herr Duffner, VS

A: Schweiger Architektur GmbH, Rottweil

Sparkasse, St. Blasien

B: Bezirkssparkasse St. Blasien, Herr Schupp

A: Detlef Sacker, Freiburg

Zukunfts- und Generatorenfabrik der Wasserkraft Volk AG, Gutach-Bleibach

B: Wasserkraft Volk AG, Herr Haas,
Gutach-Bleibach

A: Carré Planungsgesellschaft mbH,
Gutach-Bleibach

**Logistik- und Abfüllgebäude,
Grafenhausen-Rothaus**

B: Badische Staatsbrauerei Rothaus AG,
Herr Aselmann

A: Jockers Architekten, Stuttgart

**Produktionshalle, Buchenbach-
Wagensteig**

B: Wandres GmbH micro cleaning,
Herr Wandres, Buchenbach-Wagensteig

A: Jürgen Schweizer und Irene Rössler,
Freiburg

Wohnhaus mit Büro, Staufen

B: Margarete Hopp, Staufen

A: xs-architekten Sandro Mike Rupp, Staufen

Edeka-Markt, Seelbach

B: Kohler Immobilien GmbH & Co. KG,
Herr Kohler, Lahr

A: Werkgruppe Lahr und Müller & Huber, Lahr

Stadthaus mit Hofgebäude, Lahr

B: Schaible-Architekten, Lahr

A: Schaible-Architekten, Lahr

WOHNEN

Wohnhaus, Oberried

B: Rudolf Hug, Oberried

A: Erne-Vogel-Hug, Freiburg

Wohnhaus, Elzach-Oberprechtal

B: Melanie und Tobias Kury,
Elzach-Oberprechtal

A: Bautechniker Tobias Kury,
Elzach-Oberprechtal



Wohnhaus, Hinterzarten

B: Manfred Leber, Hinterzarten

A: Susanne Menskes, Gottenheim

Wohnhaus, Feldberg-Bärental

B: Kathrin + Ansgar Lenser-Beck, Feldberg

A: Ansgar Lenser-Beck, Freiburg

Mehrgenerationenwohnhaus, Gutach

B: Annerose Haas, Florian Berger, Gutach

A: Kopfarchitekten GmbH, Steinach

Haus Nerb, Kirchzarten

B: Nicole & Prof. Dr. Josef Nerb, Kirchzarten

A: Magnus Postweiler, Stegen, und Peter Feichtner, Abensberg

Haus Riedel, Kirchzarten

B: Sabine & Dr. Reiner Riedel, Kirchzarten

A: Magnus Postweiler, Stegen

Wohnhaus, Wieden

B: Klaus Wedig, Wieden

A: Ralf Kaiser, Grafenhausen

Wohnhaus, Bollschweil

B: Eheleute Miez-Mangold, Bollschweil

A: Schaudt Architekten, Konstanz

Wohnhaus, Gengenbach-Strohbach

B: Franziska und Marc-Armand Höhner,
Gengenbach

A: Conrad + Conrad, Lahr

Holzhaus, Lörrach

B: Andrea und Manfred Lutz, Lörrach

A: Christoph A. Geisel, Lörrach

Wohn- und Geschäftshaus, Villingen-Schwenningen

B: Paul Naegele, Villingen-Schwenningen

A: Paul Naegele, Villingen-Schwenningen

Birkenhofscheune, Kirchzarten-Burg

B: Sibylle Steinweg und Willi Sutter,
Titisee-Neustadt

A: Petra Habammer, Freiburg

Wohnhaus, Oberried

B: Roland Rombach, Oberried

A: Roland Rombach, Kirchzarten

Wohnhaus mit Werkstatt, St. Peter

B: Antonia Schwär, St. Peter

A: Thoma.Lay.Buchler Architekten, Todtnau

Hausgruppe, St. Georgen-Peterzell

B: Familien Helbig, Kapp, Lehmann, Pfaff,
Torzilli, St. Georgen-Peterzell

A: Architekten Linie 4, Schneider Architekten,
faktorgruen
Villingen-Schwenningen, St. Georgen,
Rottweil

Wohnanlage „Auf der Röte“, Müllheim

B: St. Josefhaus Herten, Herr Tränkle,
Rheinfelden

A: Zeller Eisenberg Architekten, Müllheim

Wohnhaus Günther, Müllheim

B: Angelika und Markus Günther, Müllheim

A: Bauert-Düll Architektur GmbH, Badenweiler

Wohnhaus Wetzel, Müllheim-Vögisheim

B: Montserrat und Harald Wetzel, Müllheim

A: Bauert-Düll Architektur GmbH, Badenweiler

Dreifamilienhaus, Badenweiler

B: WEG Vogesenstraße, Badenweiler

A: Bauert-Düll Architektur GmbH, Badenweiler

Ferienhaus Mühle, St. Georgen

B: Familie Grässlin, St. Georgen

A: Fernando Vaccaro, Karlsruhe



Bürgerheim, Villingen-Schwenningen

B: Bürgerheim Villingen-Schwenningen e.V.

A: Schlenker Architekten,
Villingen-Schwenningen

Wohnhaus Oswald, Steinen

B: Michael Oswald, Steinen

A: Schaudt Architekten, Konstanz

Wohnhaus, Löffingen-Bachheim

B: Erwin Meier, Berlin

A: Jürgen Bauer, Zimmern

Wohnhaus, Schramberg

B: Nadine und Matthias Kaupp, Schramberg

A: Roland Heß, Schramberg

Wohnhaus, Waldshut-Tiengen

B: Stefanie und Martin Hauser,
Waldshut-Tiengen

A: Klaus Keller, Andy Keller, Waldshut-Tiengen

Wohnhaus Strittmatter, Waldshut-Tiengen

B: Regina und Johannes Strittmatter,
Waldshut-Tiengen

A: Henning Musahl, Waldshut-Tiengen

Wohnhaus, Schramberg

B: Peter Stollbert und Heike Saur-Stollbert,
Schramberg

A: Stollbert Architekten, Schramberg

Weißtannenhaus Sauter, Horben

B: Dr. Beatrix Thomalla-Sauter und
Dr. Udo Hans Sauter, Horben

A: Höfler und Stoll Architekten, Heitersheim

Schokoladenhaus, Biberach

B: Stephan Wussler und Veronika Grimm,
Biberach

A: wwg-architekten, Biberach

Haus am Hang, Haslach i.K.

B: Birgit und Christoph Wussler, Haslach i.K.

A: ww-g-architekten, Biberach

Doppelhaushälfte, St. Peter

B: Prof. Dr. Mühleisen, Freiburg

A: Horbach Generalplaner GmbH, Freiburg

Wohnungsbau „Kleines Eschle“,**Villingen-Schwenningen**

B: Ettwein Zimmerei und Schreinerei,
Villingen-Schwenningen

A: Architekten Linie 4,
Villingen-Schwenningen

S' Vogs Hüsli, Donaueschingen

B: Thomas Dold und Nils Sigwarth,
Donaueschingen

A: Thomas Dold und Nils Sigwarth,
Donaueschingen

Wohnhaus, Lörrach

B: Mathias Grether, Lörrach

A: Mathias Grether, Lörrach

Haus an der Wisserswand, Waldkirch

B: Sandra Möckel und Philipp Heiss, Waldkirch

A: fuchs.maucher.architekten, Waldkirch

Wohnhaus mit Büro, Münstertal

B: B. Schäfer-Ruh und N. Ruh, Münstertal

A: Norbert Ruh, Münstertal

Haus Haußmann, Bad Säckingen

B: Regine und Peter Haussmann,
Bad Säckingen

A: mössinger Architektur, Murg

Haus Tuzzolino, Murg

B: Christine Tuzzolino, Murg

A: mössinger Architektur, Murg



Wohnhaus Fischer, Friedenweiler

B: Georg Fischer, Friedenweiler

A: Hilmar M. Lutz, Bräunlingen

Wohnen am Schmelzofen, Waldkirch

B: Areal Projektentwicklung GmbH,

Herr Kappelhoff, Waldkirch

A: Thomas Schindler, Waldkirch

Wohnen im Gefängnis, Waldkirch

B: Heike und Peter Jürges, Waldkirch

A: Thomas Schindler, Waldkirch

Last Minute-Erlebnisbericht

Schaudt
(Schaudt Architekten)
Konstanz

Konstanz,
18. Oktober 2010

Frau Regina Korzen von der Architektenkammer braucht für ihre neueste Broschüre eine Art „Erlebnisbericht“: „Wie Sie als Architekt mit den öffentlichen Bauherren umgehen, welche Erfahrungen Sie gemacht haben, welche Probleme oder auch erfreuliche Erlebnisse und Geschichten“ es gibt, usw. die Zeit würde drängen. Und „sie bedankt sich schon im Voraus für meine (eventuelle) Mithilfe“. Muss ein cleveres Mädchen sein, was die Kammer da ein-angestellt hat. Jedenfalls hat sie eine frische, jugendliche Stimme und hat ein eventuelles Scheitern bereits mit eingeplant. Alle wollen, können, dürfen scheitern, nur ein Architekt muss sein Projekt kosten- und flächensparend, pünktlich, erdbebensicher und wasserdicht übergeben. Ansonsten nichts Neues. Schon bei meiner Geburt (genau genommen schon vor meiner Geburt) wurde ich gedrängt, deshalb gleich mal vorweg: ich bin immer offen, zielstrebig und anständig mit den öffentlichen Bauherren umgegangen. Frau Regina Korzen hätte ja auch fragen können, wie die öffentlichen Bauherren mit mir umgegangen sind. Ein solcher Bericht wäre möglicherweise aufschlussreicher.

Aber jetzt zum Thema: wie sollte denn ein Architekt, der sich möglichst umständlich über Wettbewerbe ernährt, einen lesenswerten Artikel schreiben. Heutzutage, wo doch schon nach drei Sätzen eine Explosion mit mehreren Toten, Finanz-, Sex- und anderen Skandalen zu haben sind. Betrügereien interessieren doch

erst ab einer zweistelligen Milliarden Summe. Ein selbstständig (selbst+ständig) arbeitender Architekt sieht da blass aus.

Obwohl Spätzünder, hat es mir frühzeitig den Ärmel reingezogen, immer wurde ich gedrängt, vor lauter Arbeit bin ich einfach nicht weitergekommen. Nach gut 50 Jahren lebe und arbeite ich immer noch auf Sirako (Singen, Radolfzell, Konstanz), wo ich vor 50 Jahren wegen dem Angeln hingezogen bin. Wenn ein Architekt das flache Land und den See und das Fischen liebt, dann ist eine Regenrinne, die mit dem Fallrohr zusammen passt, schon ein Erlebnis für ihn, aber auch die öffentlichen Bauherren freuen sich, wenn es in der Provinz klappt. Sie sind immer nett, liebenswürdig, hilfreich und vorsichtig mit mir umgegangen. Im Laufe der Jahre habe ich viel von ihnen gelernt. Wer mit öffentlichen Bauherren baut, gerät ja selber in die Öffentlichkeit. Bei der Eröffnung eines Bürgerhauses saß ich neben den damaligen Ministerpräsidenten unseres Landes. Das Foto war in allen Zeitungen. Der Ministerpräsident entspannt, locker und braun gebrannt, daneben ein abgekämpfter, blasser, schwarzhaariger, vollbärtiger Architekt. Am nächsten Tag bin ich zum Friseur. Anschließend war ich noch blasser. Aber das ist schon lange her.

Die neuesten Gerüchte, dass meine Schwerhörigkeit mit den öffentlichen Bauherren im Zusammenhang steht, stimmen nicht. Natürlich macht Schwerhörigkeit allen zu schaffen. Schwerhörigkeit bringt zusätzlichen Stress. Schwerhörige bringen weniger Leistung, werden öfters geschieden, sind öfters arbeitslos und verdienen weniger. Außerdem haben sie Lernprobleme, die die Intelligenz negativ beeinflussen. 90 Prozent seiner elektrischen Energie erhält das Gehirn vom Ohr. Das heißt, Schwerhörige sparen Energie. US-Forscher haben einen Gen-Defekt aufgespürt, der zuerst das Hörvermögen stark beeinträchtigt. 10-20 Jahre später kommt dann noch eine Herzenschwäche dazu, bedingt durch eine sogenannte dilatative Kardiomyopathie: die Pumpkraft des Herzmuskels lässt immer mehr nach, die linke Herzkammer erweitert sich zunehmend und versagt schließlich den Dienst. Ich selber habe aber immer auf die Zähne gebissen und so gut es ging, zugehört. Einem Baubürgermeister muss das aufgefallen sein, er hat mich gefragt, wieso ich immer so verbissen dreinschaue. Aber da habe ich dann öfters gelächelt. Aber die Leute merken sehr schnell, wenn das Lächeln nicht echt ist. Nichts ist schlimmer, als wenn

einer an der falschen Stelle lacht. Ein anderer, auch Baubürgermeister hat mich gleich bei der ersten Besprechung (zur ersten Besprechung komme ich immer zu spät) erklärt, wie er mit solchen Typen umspringt. Leider bin ich bei der zweiten Besprechung noch einmal zu spät gekommen. Es ergab sich dann exakt dasselbe Gespräch wie beim ersten Mal, aber er hat mich am Leben gelassen. Wieder habe ich dazu gelernt. Und mir eine schnellere Auto gekauft. Bin dann auch immer pünktlich da gewesen. Natürlich habe ich auch früh gemerkt, dass Landräte und Bürgermeister immer korrekt gekleidet auftreten. Und nie so blass daher kommen wie ich damals. Da ich alleinerziehender Vater mit zwei halbstarken Töchtern war, lief zwar ständig die Waschmaschine, aber gebügelt hat niemand. Ich aber wollte mithalten und habe zu jeder Sitzung ein neues Hemd gekauft. In der Zwischenzeit habe ich 360 Hemden. Mit Baubürgermeistern bin ich eben so gut ausgekommen wie mit Oberbürgermeistern. Wahrscheinlich lag das an den niedrigen Bausummen. So hat mich ein Bürgermeister zu einer Art Betriebsausflug eingeladen, zu dem auch eine Möbelfabrik besichtigt werden sollte. Bei der Besichtigung der Möbel ist mir im Beisein des Fabrikanten und des Bürgermeisters das Wort Gurke rausgerutscht. Darauf meinte der Bürgermeister, wenn ich gleich heimfahre, bezahlt er mir die Rückfahrt. Er hatte einfach Bedenken, dass sein Betriebsausflug mit mir nicht klappen kann. Seither bin ich in meiner Wortwahl immer besser geworden.

Als wir vor vielen Jahren zwei Wettbewerbe im Bereich kosten- und flächensparendes Bauen gewonnen hatten, waren wir endgültig zuständig für Wellblech und Bretter. Davon haben wir uns nie mehr erholt. Trotzdem halten viele der öffentlichen Bauherren zur Stange und fordern uns immer wieder dazu auf, uns reinzuhängen. Insgesamt war die Zusammenarbeit mit den öffentlichen Bauherren doch recht erfolgreich. Den Kardinaltugenden eines Architekten: Sparsamkeit, Gehorsamkeit, Pünktlichkeit, Sauberkeit und Demut u.ä. bin ich langsam, aber stetig näher gekommen. An dieser Stelle möchte ich mich auch im Namen meiner Kollegen recht herzlich für die gute Zusammenarbeit und das Vertrauen bedanken. Wenn es die öffentlichen Bauherren mit ihren interessanten Wettbewerben nicht gegeben hätte, wäre ich längst mein Angeln.